

RELIGIONSUNTERRICHT *heute*

Informationen des Dezernates Schulen und Hochschulen im Bischöflichen Ordinariat Mainz



... und das Leben der kommenden Welt

Überwindung des
Todes in der Bibel

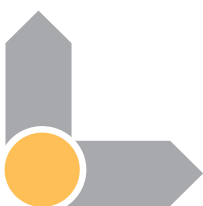
Begräbnisliturgie
oder Trauerfeier

Westlettner
des Mainzer Doms

Dogmatische
Essentials

Gedichte im
Religionsunterricht

Bausteine für
den Unterricht



EDITORIAL	3	BAUSTEINE FÜR DEN UNTERRICHT	
SCHWERPUNKT		Alexandra Manasek	
Thomas Hieke		Hans Memling:	
Die Überwindung des Todes in der Bibel	4	Triptychon des Weltgerichts (um 1467 – 71)	32
Johanna Rahner		Andrea Velthaus-Zimny	
Dogmatische Essentials zur Eschatologie	10	„Schwefel, Scheiterhaufen, Rost ... Was für Albernheiten“	
Ansgar Franz		Sartres Drama „Bei geschlossenen Türen“ im Unterricht (ab Klasse 10)	36
Begräbnisliturgie oder Trauerfeier? Gesellschaftliche Wandlungen als Herausforderung für die christliche Tradition	15	Judith Lang	
Jürgen Kost		„Unterbrich mich nicht, Gott“ Eine Ganzschrift im Unterricht	39
„Mehr also erwarten Sie nicht nach dem Tode?“		FORUM RELIGIONSPÄDAGOGIK	
Gedichte im Religionsunterricht zum Leben nach dem Tod von Marie Luise Kaschnitz und Johannes Kühn	20	Hartmut Göppel	
Winfried Wilhelmy		Verleihung der Missio Canonica	40
Das Ende der Tage. Der ehemalige Westlettner des Mainzer Domes	26	REZENSIONEN	41
		FORTBILDUNGSPROGRAMM 2012	44
		AUS DEN ARBEITSSTELLEN	
		Aktuelles	53
		Neu in der Ausleihe	53
		Anschriften	58

Liebe Religionslehrer und Religionslehrerinnen,

im Großen Glaubensbekenntnis bezeugen die Christen des Ostens und des Westens gemeinsam ihre Hoffnung auf „das Leben der kommenden Welt“. Diese über den Tod hinausgreifende Hoffnung auf Vollendung von Mensch und Welt in der Lebensgemeinschaft mit Gott ist für Christen gewissermaßen die ‚letzte Konsequenz‘ aus der Erfahrung des in Jesus Christus bereits geschenkten neuen Lebens. Christen haben die Hoffnung, dass Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, sein in der Geschichte begonnenes Heilshandeln zu einem endgültigen, die ganze Schöpfung einbeziehenden Heil führen wird.

Eine solche Hoffnung ist heute jedoch vielen Menschen fremd oder gibt ihnen zumindest doch Fragen auf: Wie ist diese Hoffnung auf eine neue Welt mit dem wesentlich durch die modernen Naturwissenschaften geprägten Wirklichkeitsverständnis vereinbar? Vermögen wir von einem Leben nach dem Tod überhaupt etwas zu sagen? Oder ist die christliche Jenseitshoffnung nicht vielmehr nur eine Projektion diesseitiger Wünsche und Sehnsüchte – lediglich eine Vertröstung, welche die Menschen von ihrer Verantwortung im Diesseits ablenkt?

Wie die Christen zu allen Zeiten, so sind damit auch wir heute herausgefordert, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Dies gilt insbesondere auch für den Raum der Schule, in dem sich heute Menschen ganz verschiedener religiöser und weltanschaulicher Orientierungen begegnen.

Zu dieser ‚Rechenschaftslegung‘ über unsere Hoffnung will deshalb das vorliegende Heft beitragen, indem es das christliche Bekenntnis zum Leben der kommenden Welt unter verschiedenen Aspekten genauer beleuchtet. Zunächst weist dazu Thomas Hieke auf, wie sich die Vorstellung der Auferstehung der Toten allmählich in den späteren Schriften des Alten Testaments herausgebildet und im Neuen Testament ihren Anhaltspunkt in der Person und dem Geschick Jesu Christi gefunden hat. In der weiteren theologiegeschichtlichen Entwicklung entfaltet sich die christliche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod in einer Vielzahl von Bildern und theologischen Aussagen. Johanna Rahner erschließt in ihrem Beitrag den unaufgebaren Kerngehalt dieser Hoffnung, wie sie etwa in den



überlieferten Vorstellungen von der Auferstehung des Leibes, vom Endgericht sowie von Himmel und Hölle zum

Ausdruck kommt. Neben den Aussagen der Theologie prägt sich die christliche Jenseitshoffnung auch in den liturgischen Riten aus, insbesondere in der christlichen Begräbnisliturgie. Sinn und Struktur dieser kirchlichen Riten erläutert Ansgar Franz in seinem Beitrag. Dabei vermag er das spezifisch christliche Profil der Begräbnisliturgie gerade in Abhebung von dem heute weit verbreiteten Typ der weltlichen Trauerfeiern herauszuarbeiten. Nicht zuletzt für den schulischen Religionsunterricht ist es interessant, Verstehenszugänge zur christlichen Jenseitshoffnung über die Ausdrucksformen der Literatur und bildenden Kunst zu suchen. Jürgen Kost stellt dazu Gedichte von Marie Luise Kaschnitz und Johannes Kühn vor, welche die überlieferte Vorstellung vom ewigen Leben jeweils in eine moderne Bildsprache übersetzen. In nochmals anderer Weise hat bereits im 13. Jahrhundert der sg. „Naumburger Meister“ die christlichen Jenseitsvorstellungen in den handwerklich wie künstlerisch beeindruckenden Gestaltungen des ehemaligen Westlettners des Mainzer Doms zum Ausdruck gebracht, die Winfried Wilhelmy näher vorstellt. Abschließend bieten in gewohnter Weise die „Bausteine für den Unterricht“ Gestaltungsvorschläge für die Behandlung des Themas in der Sekundarstufe I und II.

Gemeinsam mit dem Redaktionsteam wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre des Heftes und manche Anregung daraus für Ihren Unterricht wie auch für Sie persönlich. Viel Kraft für die intensiven Wochen vor den Sommerferien und herzliche Grüße

Ordinariatsdirektorin
Dr. Gertrud Pollak
Dezernentin für Schulen und Hochschulen

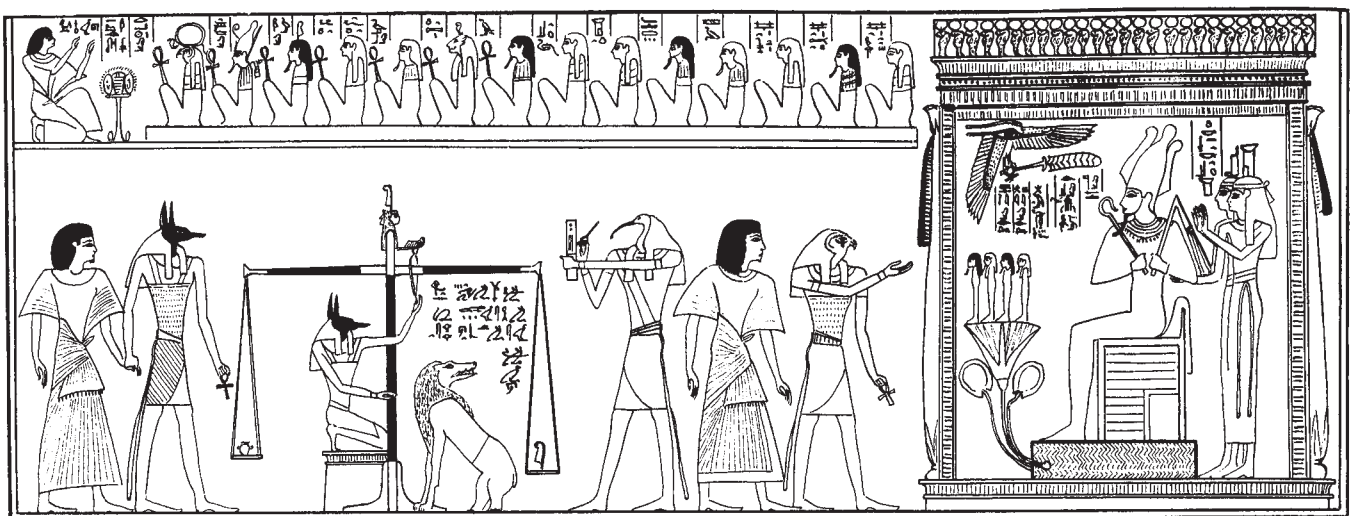
Die Überwindung des Todes in der Bibel

Von Thomas Hieke

Ohne die Auferstehung Jesu gibt es kein Neues Testament; ohne die Auferstehung der Toten, so argumentiert Paulus, gibt es aber auch keine Auferweckung Christi, und dann ist der Glaube sinnlos (1 Kor 15,12-14). Am Glauben an die grundsätzlich mögliche Überwindung des Todes – gegen jede Alltagserfahrung! – hängt letztlich alles. Das ist

möge dem Beter doch endlich helfen, „denn bei den Toten denkt niemand mehr an dich. Wer wird dich in der Unterwelt noch preisen?“ (Ps 6,6)

Dennoch gibt es Spuren einer Entwicklung des Glaubens an ein echtes Leben nach dem Tode. Fündig wird man



Vignette zum Kapitel 125 des Totenbuchs des Hunefer, 19. Dynastie, um 1275 v. Chr., aus Theben (vgl. dazu die Kommentierung auf Seite 6).

leichter gesagt als geglaubt. Vielleicht hilft das langsame Hineinwachsen in diesen Glaubensinhalt, wie es sich in der Lektüre der ganzen Bibel – vom Alten Testament her – ergibt.

Auf Spurensuche im Alten Testament

Die Idee einer Auferstehung der Toten war nicht von Anfang an da. Die größten Teile des Alten Testaments scheinen die Vorstellung einer tatsächlichen Überwindung des Todes nicht zu kennen. Eher geht man von einer Schattenexistenz der Toten in der Unterwelt (*Scheol*) aus, die von Gott (und damit der Sphäre des Lebens) getrennt ist. Psalm 6 bringt als Argument in seiner Klage vor, Gott

in den späten Texten des Alten Testaments. Etwa ab der zweiten Hälfte des 4. Jh. v. Chr. werden Stimmen laut, die die Überschreitung der Todesgrenze ansprechen. Wie sollte sich der Glaube Israels damit abfinden, dass Menschen, die der Todeswelt anheimfallen, auch von ihrem Gott Abschied nehmen müssen? Gottes Herrschaft musste auf die *Scheol* übergreifen, in sie eindringen, ihr entreißen, was sie sich als Beute angeeignet hatte. Sie musste schließlich die Todeswelt selbst überwinden. Man kann im Alten Testament den Erkenntnisprozess verfolgen, wie Psalmbeter und Weisheitslehrer schrittweise zu einer immer tieferen Einsicht in Wesen und Wahrheit des den Tod überwindenden Gottes gelangten.

Die Überzeugung, dass Gott auch Macht über den Bereich der Totenwelt habe, dürfte in bestimmten Kreisen schon relativ früh aufgetreten sein, insbesondere dort, wo man JHWH allein verehrte. Doch daraus folgt noch nicht sofort der sichere Glaube an die Auferstehung der Toten – vielmehr steht zunächst die Frage im Raum: Wenn Gott prinzipiell die Macht über die Toten hat – wird er dann die Toten wieder zum Leben erwecken?

Wiederbelebtes Totengebein – Ezechiel 37

Ein beeindruckender Text ist die Vision des Propheten Ezechiel vom wiederbelebten Totengebein in Ez 37,1–14. Dem Propheten wird der Anblick bis auf die Knochen völlig verwester menschlicher Körper zugemutet und dann die Frage gestellt: „Menschensohn, können diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Die Antwort des Menschen Ezechiel zeigt seine Skepsis: „Herr und Gott, das weißt nur du.“ Wenn überhaupt, dann wird das allenfalls der Allmacht Gottes zugetraut. Die Vision fährt fort mit der Wiederbelebung des toten Gebeins mit Fleisch, Sehnen und schließlich Lebensgeist. Bei aller Dramatik ist zu beachten, dass es sich ‚nur‘ um eine Vision handelt und von daher die Worte Gottes – „Ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zurück in das Land Israel“ – als bildhafte Sprache zu verstehen sind, die nicht an physisch Tote gerichtet sind, sondern an zu Tode verzweifelte und unter Fremdherrschaft leidende Menschen. Die Ezechielvision ist also nicht als eine Massenauferstehung von Toten aufzufassen, sondern als drastisches Bild für die verzweifelte Lage des Volkes und das machtvolle, dramatische Rettungshandeln Gottes in Gestalt der Wiederherstellung Israels als Nation. Doch als Spur bleibt festzuhalten, dass das Bild nur dann funktioniert, wenn Gott die Macht zugetraut wird, den Tod zu überwinden.

Gott wird mich loskaufen – Die Psalmen

An zwei Psalmstellen leuchtet eine ähnliche Vorstellung kurz auf. Ps 22, der Klagepsalm, der mit einem euphorischen Danklied schließt, versteigt sich am Ende in die Worte (Ps 22,30):

„Vor ihm allein sollen niederfallen die Mächtigen der Erde, vor ihm sich alle niederwerfen, die in der Erde ruhen.“

Sollten die Toten doch Gott loben können (gegen Ps 6,6)? Die zweite Stelle, die eine persönliche Hoffnung auf eine

Gemeinschaft mit Gott über den Tod hinaus formuliert, ist Ps 49,16:

„Doch Gott wird mich loskaufen aus dem Reich des Todes, ja, er nimmt mich auf.“

Der Satz scheint von der Rettung vor einem vorzeitigen Tod (wie etwa Ps 30,4) zu sprechen. Doch im gesamten Psalm geht es um den menschlichen Tod (und zwar den Tod aller, Reicher wie Armer, keiner kann sich loskaufen). Vor diesem Hintergrund kann Ps 49,16 auch als Hoffnung über den physischen Tod hinaus gelesen werden. Das unscheinbare Wort „aufnehmen“ wird für die Entrückung von Henoch (Gen 5,24) und Elija (2 Kön 2,3.5.9–10) verwendet. Wurden diese gottgefälligen Gestalten zu Lebzeiten „aufgenommen“, so hofft der Beter darauf, dass Gott die Gemeinschaft mit ihm auch nach seinem irdischen Tod aufrecht erhält und endgültig vollendet. Eine ähnliche Hoffnung ist in Ps 73,24 zu finden: „Du leitest mich nach deinem Ratschluss und nimmst mich am Ende auf in Herrlichkeit.“ Ps 49,1 und 73,24 liefern aber keine konkreten Vorstellungen, wie das „Loskaufen aus dem Reich des Todes“ aussehen könnte.

Die Toten werden leben – Jesaja

Die so genannte „Jesaja-Apokalypse“ (Jes 24–27; um 300 v. Chr.) ist durch prophetische Ankündigungen über das künftige Schicksal der Welt und die Rettung Israels geprägt. Eines der vielen Bilder, die zur Illustration dieser Botschaft verwendet werden, ist das endzeitliche Festmahl auf dem Berg Zion (Jerusalem) in Jes 25,6–8. Um die Freude der Menschen vollkommen zu machen, betont 8a: „Er [Gott] beseitigt den Tod für immer“ (wörtlich: „er wird den Tod für immer verschlungen haben“). Die eindrucksvolle Verheißung der endgültigen Vernichtung des Todes ist Ergebnis eines sachlich richtigen und konsequenten Weiterdenkens: Solange Menschen sterben, können Trauer und Leid auf dieser Erde kein Ende nehmen – daher muss für eine vollständige Vollendung des Lebensglücks auch das unentrinnbare Todesschicksal aufgehoben werden. Dennoch ist dieser Satz für das Alte Testament eine Grenzaussage. Erst im Neuen Testament werten Paulus (1 Kor 15,54) und die Offenbarung des Johannes (Offb 21,4) diesen Gedanken weiter aus und formulieren – anknüpfend an die Jesaja-Stelle – die Hoffnung auf eine Verheißung Gottes, die bis heute noch nicht erfüllt ist (s.u.).

In Jes 26,19 ist ausdrücklich von der Auferstehung der Toten die Rede. Eine wörtliche Übersetzung nach dem hebräischen Text lautet:

„Leben sollen deine Toten, meine Leichen werden aufstehen! Erwacht und jubelt, ihr Bewohner des Staubes!

Denn Tau der Lichte ist dein Tau, und die Erde lässt die Schattengeister herausfallen.“

Die Verfasser und erste Leser scheinen eine gemeinsame Hoffnung auf eine allgemeine Auferstehung der Toten zu teilen. Diese Hoffnung steht gegen die Tradition, die sich wenige Verse vorher in 26,14 äußert (*„Die Toten werden nicht leben, die Verstorbenen stehen nie wieder auf ...“*) und die an Stellen wie Ps 6,6; 88,11–13; 115,17; Jes 38,18f

„Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu.“ Dan 12 beschreibt das endzeitliche Auftreten des Erzengels Michael und erwähnt in diesem Zusammenhang eher beiläufig die Auferstehung der Toten, ebenso beiläufig erhält der Seher in 12,13 die Zusage: *„Du aber geh nun dem Ende zu! Du wirst ruhen und am Ende der Tage wirst du auferstehen, um dein Erbteil zu empfangen.“* Aus Dan 12 wird deutlich, dass die Auferstehungshoffnung schon fester Bestandteil der Tradition geworden ist.

Das ägyptische Totengericht

(Zur Abbildung auf Seite 4)

Seit Anfang des 2. Jt. v. Chr. gab es im Alten Ägypten die Vorstellung, dass sich jeder Mensch nach seinem Tod einem Gericht stellen und sich dort vor den Göttern „*rechtfertigen*“ musste, um sein Leben im Jenseits fortführen zu können. Wiederzufinden ist diese Vorstellung im 125. Kapitel des Totenbuchs, einer Spruchsammlung, die dem Verstorbenen als Papyrus mit ins Grab gegeben wurde. Die den Text begleitende Illustration (Vignette) auf dem Totenbuch-Papyrus des Hunefer gibt die Geschehnisse in der jenseitigen Gerichtshalle folgendermaßen wieder: Im oberen Bereich des Bildes kniet Hunefer vor einer Auswahl der 42 als Richter fungierenden Götter. Vor ihnen muss er am „*Tag der Großen Prüfung*“ das sog. negative Sündenbekenntnis ablegen. Hierbei liest er aus einer Liste möglicher Sünden vor und erklärt, dass er diese Verfehlungen nicht begangen hat. Im unteren Bereich des Bildes wird Hunefer links vom schakalköpfi-

gen Totengott Anubis zu einer Waage geführt, auf der sein Herz (links) gegen eine Feder (rechts) aufgewogen wird. Das Herz, das als Sitz des Verstandes galt, musste rein sein von Schuld und sich somit die Waage halten mit der Feder, die die Göttin Ma'at, die Personifikation der Weltordnung und der Gerechtigkeit, symbolisierte. Anubis kniet unter der Waage und überprüft, ob sie im Lot ist. Ihm gegenüber sitzt die „*Große Fresserin*“, ein Ungetüm mit dem Kopf eines Krokodils, dem Vorderteil eines Löwen und dem Hinterteil eines Nilpferds. Sie wartet darauf, dass das Wiegeergebnis schlecht für den Verstorbenen ausgeht und sie sein Herz verschlingen kann, was seinen endgültigen Tod bedeuten würde. Der ibisköpfige Gott Thot überwacht als Patron der Schreiber den Wiegevorgang und notiert das positive Ergebnis. Denn Hunefer hat sich vor dem Totengericht „*rechtfertigen*“ können und wird im rechten Teil des Bildes von dem falkenköpfigen Gott Horus zum thronenden Totengott Osiris geführt. Er darf nun bis in alle Ewigkeit im Jenseits weiterleben.

Andrea Klug

Dr. Andrea Klug ist Ägyptologin und Mitarbeiterin in der Abteilung Altes Testament an der Kath.-Theol. Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

anknüpft. Gemeint sind mit den nie wieder aufstehenden Verstorbenen die fremden Herrschermächte, die Israel zur Entstehungszeit des Textes unterdrücken, aber in der Zukunft, bei der Rettung Israels, von Gott bestraft und endgültig vernichtet werden. *Diese* fremden Gewaltherrscher werden nie mehr aufstehen (26,14), wohl aber „*deine Toten*“, die Toten Gottes, also Israel. Jes 26,19 setzt als Heilsorakel zur Tradition von den nie mehr aufstehenden Toten einen Kontrapunkt: Als Metaphern für das erweckende göttliche Handeln an Israel dienen der belebende Tau (ein wundertätiger Tau aus der Lichtwelt Gottes) und das Herausfallen der Toten (der „*Schatten*“) aus der Erde.

Von der Vorstellung her besteht eine enge Beziehung zum Buch Daniel (Dan 12,2; ca. 1. Hälfte des 2. Jh. v. Chr.):

Gott wird uns auferwecken – 2 Makk 7

Es sind bisher nur eine Handvoll Verse, die von der Überwindung des physischen Todes im Sinne einer Hoffnung auf Auferstehung sprechen. Dominant ist eher das Wissen darum, dass man dem Tod nicht entinnen kann, dass die Toten in der Unterwelt als Schatten existieren und Gott nicht loben können, weil sie vom Leben abgeschnitten sind. Problematisch wurde diese Todes- und Jenseitsvorstellung dann, als die Juden unter der hellenistischen Fremdherrschaft mehrfach erfahren mussten, dass gerechte und fromme Menschen einen ungerechten und schmachvollen Tod erlitten. Ein Höhepunkt war die Verfolgung der jüdischen Religion in der ersten Hälfte des 2. Jh. v. Chr. Im Rückblick darauf entstehen Texte, die die Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten aus dem Glauben an den einen

und einzigen Gott entwickeln: Gott, der von Israel Treue und Gehorsam fordert und keinen anderen Gott neben sich duldet, kann es nicht ungerührt mit ansehen, wenn die Frommen, die sich an sein Gebot halten, grundlos und ungerecht hingemetzelt werden. Wenn man den Glauben an den einen gerechten und allmächtigen Gott nicht aufgeben will, muss man der Gerechtigkeit Gottes einen breiteren Raum einräumen, der die Grenze des physischen Todes übersteigt. Gott wird zum Gericht kommen, die leibliche Auferstehung ermöglichen und so den ungerecht Verurteilten und Getöteten Gerechtigkeit verschaffen. Konkret ausgefaltet ist die Tragkraft dieser Hoffnung in der Lehrerzählung von 2 Makk 7: die Märtyrerlegende von der Mutter und ihren sieben Söhnen. Hintergrund ist das kurzzeitige Verbot der jüdischen Religion unter dem seleukidischen König Antiochus IV. Epiphanes (175–164 v. Chr.), Anlass das Gebot des Königs an die Mutter und ihre sieben Söhne, als Zeichen dafür, dass sie der jüdischen Religion abschwören, Schweinefleisch zu essen. Alle bleiben jedoch standhaft. Die Söhne werden vom Ältesten bis zum Jüngsten auf grauenhafte Weise gefoltert und hingerichtet, am Ende wird auch die Mutter getötet. Das Leiden tritt jedoch angesichts der immer länger werdenden Reden der Söhne und der Mutter in den Hintergrund. Dominant bleibt schließlich die Hoffnung auf die Gerechtigkeit Gottes. Weil die Brüder aufgrund der Grausamkeit des Königs dieses Mitleid Gottes nicht in dieser Welt erleben, ergibt sich daraus die Hoffnung auf ein „neues, ewiges Leben“, in dem das Erbarmen Gottes konkret wird. So kann der zweite Sohn dem Folterkönig entgegenschleudern (2 Makk 7,9):

„Du Unmensch! Du nimmst uns dieses Leben; aber der König der Welt wird uns zu einem neuen, ewigen Leben auferwecken, weil wir für seine Gesetze gestorben sind.“

Und der vierte Sohn verbindet mit seinem Bekenntnis eine Verurteilung des Königs (7,14):

„Gott hat uns die Hoffnung gegeben, dass er uns wieder auferweckt. Darauf warten wir gern, wenn wir von Menschenhand sterben. Für dich aber gibt es keine Auferstehung zum Leben.“

Höhepunkt ist die Rede der Mutter. Sie greift zunächst auf die Schöpfung zurück, betont, dass nicht sie selbst, sondern Gott ihre Söhne geformt hat und dass er daher die Macht hat, ihnen auch nach dem physischen Tod Atem und Leben zurückzugeben (7,22–23) – es ist also nicht nur

an eine „Unsterblichkeit der Seele“ gedacht, sondern an eine leibliche Auferstehung. Als zweiten tröstlichen Gedanken führt die Mutter für ihren Jüngsten an, dass Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen hat (7,28) und daher auch die Macht haben muss, tote Menschen zum Leben zu erwecken. Die abschließende lange Rede des Jüngsten fasst die gesamte Argumentation nochmals zusammen, darunter auch die Auferstehungshoffnung verbunden mit einem gerechten Gericht über den grausamen König (7,36):

„Unsere Brüder sind nach kurzem Leiden mit der göttlichen Zusicherung ewigen Lebens gestorben; du jedoch wirst beim Gericht Gottes die gerechte Strafe für deinen Übermut zahlen.“

Die Märtyrerlegende von den sieben Brüdern und ihrer Mutter ist der bekannteste Abschnitt aus dem 2. Makkabäerbuch und hat eine breite Wirkungsgeschichte im Frühjudentum wie auch im frühen Christentum, wo diese standhaften Juden wie christliche Märtyrer verehrt wurden.

Eine Entsprechung zu 2 Makk 7 ist der Abschnitt 14,37–46: Rasi, ein Ältester in Jerusalem, entzieht sich durch eine grauenvolle Selbsttötung der Verhaftung durch die Folterknechte des Judenverfolgers Nikanor. Er flieht vor den Soldaten auf einen steilen Felsen:

„Fast schon verblutet, riss er sich die Eingeweide aus dem Leib, packte sie mit beiden Händen und schleuderte sie auf die Leute hinunter; dabei rief er den Herrn über Leben und Tod an, er möge sie ihm wiedergeben. So starb er“ (2 Makk 14,46).

Auch hier spiegelt sich die Hoffnung auf eine leibliche Auferstehung wider. Die Auferstehungshoffnung dieses Kapitels bestimmt das Denken des Apostels Paulus, die Passionsdarstellung des Lukas (Lk 23,42–43: Jesus als Fürbitter und die Gewissheit des Eingehens „heute noch“ ins Paradies) sowie Offb 20,1–15.

Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand – Das Buch der Weisheit

Stark von der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod geprägt ist das Buch der Weisheit. Auf die Frage, was es heißt, wenn Frevler und Gerechte in gleicher Weise sterben müssen, findet das Buch der Weisheit eine Antwort (Weish 3,1–4):

„Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Qual kann sie berühren. In den Augen der Toren sind sie

gestorben, ihr Heimgang gilt als Unglück, ihr Scheiden von uns als Vernichtung; sie aber sind in Frieden. In den Augen der Menschen wurden sie gestraft; doch ihre Hoffnung ist voll Unsterblichkeit.“

Gegenüber der früheren Auffassung, ein vorzeitiger Tod sei eine Strafe (Gottes), entwickelt sich ein neuer Gedanke: Was in den Augen der (törichten und bösen) Menschen aussieht wie eine Strafe, ist eine Wohltat Gottes (vgl. auch Sir 41,2). Das wird in Weish 4,7–20 vertieft:

„Der Gerechte aber, kommt auch sein Ende früh, geht in Gottes Ruhe ein. Denn ehrenvolles Alter besteht nicht in einem langen Leben und wird nicht an der Zahl der Jahre gemessen. [...] Er gefiel Gott und wurde von ihm geliebt; da er mitten unter Sündern lebte, wurde er entrückt. Er wurde weggenommen, damit nicht Schlechtigkeit seine Einsicht verkehrte und Arglist seine Seele täuschte. [...] Früh vollendet, hat der Gerechte doch ein volles Leben gehabt; da seine Seele dem Herrn gefiel, enteilte sie aus der Mitte des Bösen.“

Das Buch der Weisheit vermeidet für das Lebensende des Gerechten das Substantiv „Tod“ und das im Griechischen stammverwandte Verb „sterben“ – stattdessen spricht es von Vollendung und Ruhe, Entrückung und Heimgang. Darüber hinaus malt es aus, wie es nach dem Tod und am Ende der Zeiten aussieht: Im Endgericht verfallen die Frevler totaler Vergessenheit, doch die Gerechten erhalten das ewig gültige Heil (Weish 5,15–16):

„Die Gerechten aber leben in Ewigkeit, der Herr belohnt sie, der Höchste sorgt für sie. Darum werden sie aus der Hand des Herrn das Reich der Herrlichkeit empfangen und die Krone der Schönheit. Denn er wird sie mit seiner Rechten behüten und mit seinem Arm beschützen.“

Die Aussagen aus dem Buch der Weisheit zur Hoffnung auf



Karlheinz Oswald, sog. „Auferstehungskreuz“ (Dom zu Mainz).

Auferstehung stehen an der Schwelle zum Neuen Testament, dessen zentraler Inhalt, das Christusgeschehen, die spezifisch christliche Hoffnung auf eine Überwindung des Todes ausprägt.

Die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten im Neuen Testament

Das Neue Testament hat also die Hoffnung auf Auferstehung der Toten nicht erfunden; dieser Glaube war zur Zeit Jesu schon fester Bestandteil der Überzeugungen vieler jüdischer Gruppen – aber nicht aller. Im Streitgespräch mit der Gruppe der Sadduzäer, eine Eliteschicht im Umfeld des Jerusalemer Tempels, die aufgrund ihrer Interpretation der Heiligen Schrift diese Hoffnung nicht teilte, hält ihnen Jesus vor (Mt 22,31–32/ Mk 12,26/Lk 20,37–38):

„Habt ihr im Übrigen nicht gelesen, was Gott euch über die Auferstehung der Toten mit den Worten gesagt hat: Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Er ist doch nicht der Gott der Toten, sondern der Gott der Lebenden.“

Die Hoffnung auf eine allgemeine Auferstehung der Toten realisiert sich mit Jesus erstmalig. Dieses Ereignis, in dem sich die menschliche Wirklichkeit des Todes und die Welt des göttlichen Lebens so berühren und durchdringen, kann auf menschliche Weise nur sehr unvollkommen beschrieben werden – daher rühren die verschiedenen Traditionen (Glaubensformeln bei Paulus, Visionserzählungen und Berichte vom leeren Grab in den Evangelien). In jedem Fall wird die Ostererfahrung der Jünger zur Initialzündung einer neuen Verkündigung Jesu, die sich in den vielen Gestalten des frühen Christentums ausprägt.

Die Auferstehung Jesu und die Auferstehung der Toten
Die allgemeine Erwartung einer Auferstehung der Toten im Frühjudentum hat in der Person Jesu Christi einen konkreten Anhaltspunkt gefunden. Der Theologe des Johannesevangeliums hat das im bekannten „Ich bin“-Wort Jesu auf den Punkt gebracht (Joh 11,25–26):

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich

glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das?“

Diese Frage ist nicht nur an Martha gerichtet, die sich angesichts des Todes ihres Bruders Lazarus an Jesus wendet, sondern an alle Leserinnen und Leser des Johannesevangeliums zu allen Zeiten.

Paulus fasst in pastoraler Fürsorge und theologischer Tiefe die Hoffnung der Christen in kaum zu überbietender Klarheit zusammen. In der Gemeinde von Thessaloniki bestand Unklarheit, was mit den Verstorbenen geschieht, wenn Jesus Christus mit seiner Herrlichkeit wiederkommt. Paulus stellt sicher (1 Thess 4,13–14):

„[...] wir wollen euch über die Verstorbenen nicht in Unkenntnis lassen, damit ihr nicht trauert wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Wenn Jesus – und das ist unser Glaube – gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen.“

Der Tod als solcher ist nicht beseitigt, jedoch seine endgültige Vernichtungswirkung ist durch die Auferstehung Jesu – *„und das ist unser Glaube“* – überwunden. Wie das konkret aussehen kann, ist jedoch eine spekulative Frage, und Paulus hilft sich im vielzitierten 15. Kapitel des ersten Korintherbriefs mit dem Bild des Samenkorns (1 Kor 15,42–44):

„So ist es auch mit der Auferstehung der Toten. Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib. Wenn es einen irdischen Leib gibt, gibt es auch einen überirdischen.“

Zu mehr Details ist auch Paulus nicht in der Lage, weil es hier um eine Wirklichkeit geht, die jenseits des menschlichen Vorstellungsbereichs liegt. Sie kann daher in menschlicher Sprache nur unvollkommen und allenfalls in Bildern ausgedrückt werden.

Die endzeitliche Vernichtung des Todes für immer

Noch geht es um eine Rettung aus dem Tod oder durch den Tod hindurch. Von diesen Gedanken ist der Weg aber auch nicht mehr weit zur Annahme einer grundsätzlichen Beseitigung des Todes. Paulus greift die bereits genannte Stelle Jes 25,8 auf (1 Kor 15,54):

„Wenn sich aber dieses Vergängliche mit Unvergänglichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift: Verschlungen ist der Tod vom Sieg.“

Bei aller Freude über die in der Auferstehung Jesu geschenkte Überwindung des Todes ist das Neue Testament realistisch genug wahrzunehmen, dass die Menschen nach wie vor sterben müssen. Insofern bleibt die Verheißung des Alten Testaments in Jes 25,8 über die endgültige Vernichtung des Todes eine weiterhin bestehende, nicht erfüllte endzeitliche Hoffnung auf eine von Gott gestaltete Zukunft. So kann die Offenbarung des Johannes im vorletzten Kapitel des Neuen Testaments unter Verwendung zahlreicher Passagen des Alten Testaments und unter anderem von Jes 25,8a formulieren (Offb 21,1–4):

„Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“

Literaturhinweise

Fischer, Alexander Achilles, Tod und Jenseits im Alten Orient und Alten Testament, Neukirchen-Vluyn 2005.

Hieke, Thomas, Tod – Ende oder Anfang. Was die Bibel sagt (mit Beiträgen von Christoph Dohmen und Tobias Nicklas), Stuttgart 2005.

Kittel, Gisela, Befreit aus dem Rachen des Todes. Tod und Todesüberwindung im Alten und Neuen Testament, Göttingen 1999.



Prof. Dr. Thomas Hieke lehrt Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Dogmatische Essentials zur Eschatologie

Von Johanna Rahner

1. Grundlegung: Eine angemessene Hermeneutik eschatologischer Aussagen

Was kann ich wissen, was soll ich tun und was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? Von den drei großen Grundfragen Immanuel Kants, die letztlich in die letzte ‚Was ist der Mensch?‘ einmünden, ist für Kant die Zukunfts-, d.h. die Hoffnungsperspektive von zentraler Bedeutung, weil sie die Vorentscheidung für die anderen beiden Grundfragen mit trifft. Für uns Christinnen und Christen lautet daher die Grundfrage: Was darf ich als Christ hoffen? Gibt es einen angemessenen Grund meiner Hoffnung?

In der theologiegeschichtlichen Entwicklung kann man drei Hauptepochen zur Beantwortung dieser Fragen unterscheiden. Eine biblisch-nachbiblische, die sozusagen das Bild- und Motivrepertoire bereitstellt, aber noch lange kein theologisches System der Enderwartung daraus macht, dafür ist das Mittelalter zuständig. Als drittes kommt die Neuzeit hinzu, die zum einen von einer aufklärerischen Infragestellung der eschatologischen Bilder und Stereotypen, insbesondere der apokalyptischen Bilderwelt, aber auch des eschatologischen Systems als Ganzem und zum anderen von einer Rückwendung zum biblischen Ursprung des eschatologischen Denkens und einer kritischen Analyse desselben geprägt ist. Das 20. Jahrhundert ergänzt eine Reflexion über die Deutung der biblischen Bilder und über die Hermeneutik dogmatischer Aussagen.

Das zentrale Kernproblem der Eschatologie auch heute noch ist das mangelnde Verständnis ihrer Inhalte, ihres Motiv- und Bildrepertoires. Die zeitgenössischen Bewertungen schwanken zwischen einem ‚Rest einer veralteten, mythologischen Denkform‘ oder einer als lächerlich bewerteten ‚naiven Form von Wahrsagerei‘. Woran liegt

das? Die christlichen Aussagen sind vom biblischen Befund inspiriert und malen zugleich daran weiter. Freilich bei jeder neuen Aneignung oder Ausmalung dieser biblischen Aussage handelt es sich im Prinzip um einen Übersetzungsvorgang, der über die Bedeutung hinaus geht und das Ganze in einen neuen Verstehenshorizont übersetzt. Zugleich lebt jeder Verstehensversuch in einer bestimmten Tradition, stehen die Bilder in ihrer je eigenen Wirkungsgeschichte. Diese Wirkungsgeschichte ist keine neutrale oder objektive. Gerade eschatologische Bilder standen und stehen in dieser Gefahr des kirchen- und machtpolitischen Missbrauchs.

Daraus ergeben sich drei konkrete Aufgabenbereiche einer angemessenen Hermeneutik eschatologischer Aussagen:

- Sie sucht nach Möglichkeiten, diese traditionellen Aussagen heute zu verstehen, d.h. sie mit heutigen Erfahrungen zu vermitteln. Aus dem Verstehen ergeben sich auch praktikable Regeln im Umgang mit den verwendeten Bildern.
- Sie übersetzt das nun Verstandene in eine neue Sprachgestalt, um es den Glaubenden wie den Nichtglaubenden mitteilbar zu machen. Die systematische Theologie kann es dabei nicht bewenden lassen, die Bilder, Begriffe etc. in ihrer Vielfalt einfach zu wiederholen. Bei dieser Aufgabe steht die Suche nach neuen Ausdrucksformen und Verstehenshilfen des Glaubensgutes im Vordergrund.
- Bei der Frage einer angemessenen Auslegung konfrontiert sie sich mit dem Vorwurf, dass bestimmte eschatologische Inhalte auch funktionalisiert oder ‚missbraucht‘ wurden. Hier stehen dogmenhermeneutische und theologiegeschichtliche Fragestellungen im Zentrum.

Ein angemessenes Übersetzungskonzept hat eine doppelte Zielrichtung: Es hat unseren modernen Verstehenshorizont im Blick und zugleich bleiben die traditionellen, gerade auch die biblischen Bilder immer die verbindliche Vorgabe, an der wir uns abarbeiten müssen. Was ist also der unaufgebbare Kern, die wirkliche Botschaft christlicher Eschatologie, christlicher Jenseitsvorstellungen? Worauf kommt es im Kern unseres Glaubens an, wenn von einer Zukunft, von einem Leben nach dem Tod, von Gericht, von Himmel und Hölle die Rede ist? Was ist der unaufgebbare Gehalt des christlichen Glaubens, der ihn als ‚christlich‘ kennzeichnet und so auch von anderen religiösen Sinnangeboten unterscheidet? Es lassen sich zunächst folgende Rahmenbedingungen eschatologischer Aussagen benennen:

- Gegenstand der Eschatologie ist das Ende, im Sinne von Vollendung, nämlich die Vollendung von Welt, Mensch und Geschichte. Wir haben es also nicht mit irgendwelchen Zukunftsprognosen oder gar Wahrsagereien zu tun, sondern die Eschatologie blickt auf das Ganze und seinen Sinn und diese Sinnfrage ist es, was den Blick auf das Ganze strukturiert. Sie ist der Vorblick/Ausblick des Menschen aus seiner jetzigen Situation heraus auf seine endgültige Vollendung.
- Eschatologische Aussagen sind keine informativen Aussagen, sondern sie haben primär performativen Charakter. Sie sind gerade durch eine *kontrafaktische Performativität* gekennzeichnet (Franz Gruber).
- Eschatologische Aussagen kommen der Sprachhandlung des ‚Versprechens‘ am nächsten (H.-J. Höhn). Der Versprechenscharakter (*promissio*) gründet auf dem Bekenntnis zur unaufhebbaren, weil bereits sichtbar gewordenen ‚Treue‘ Gottes. Das macht die Hoffnungsgestalt ebenso konkret wie kontextuell gebunden und ermöglicht zugleich die Erfahrbarkeit einer ‚*realsymbolischen Repräsentanz*‘ der Wirklichkeit des Versprechens Gottes. Das bindet christliche Hoffnung auch und gerade an Geschichte als ihren eigentlichen ‚Bewährungsort‘.
- Christinnen und Christen bekennen als geschichtlichen Ort dieses sichtbar gewordenen Versprechens Gottes an die Menschen die Lebensgeschichte eines Menschen, Jesus von Nazaret. Die christologische Dimension konkretisiert daher die eschatologische Verheißung Gottes. Die Zuwendung Gottes als Anerkennung des Anderen wird in einem menschlichen Dasein selbst erfahrbar.

Es ist ein Akt göttlicher Solidarität, der sich genau dort vollzieht, wo der Mensch in seinem Menschsein und seiner Würde bedroht ist bzw. diese ihm durch die Macht des Bösen endgültig verweigert erscheint.

2. Hoffnung, die Gründe nennt – zwei thematische Schlaglichter

a) Will ich so bleiben wie ich bin? Zur Bedeutung von Auferstehung mit Leib und Seele, Unsterblichkeit und Läuterung/Fegfeuer

Die prägende Idee christlicher Jenseitshoffnung ist der griechischen Philosophie entnommen: die Idee der Unsterblichkeit der Seele; also der Trennung von Leib und Seele im individuellen Tod. Die Hebräische Bibel wie das Neue Testament vertreten demgegenüber eine ganzheitliche Sicht des Menschen. Erst unter dem Einfluss der zweiteiligen griechischen Anthropologie wird innerhalb der christlichen Theologie daraus die Konzeption einer ‚*anima separata*‘, einer Seele, die nach dem Tod vom Leib getrennt, sich bereits der Seligkeit bei Gott erfreuen kann und ‚nur noch‘ zur Steigerung der eigenen Seligkeit auf die Auferstehung des Leibes am Ende aller Zeiten wartet. Neben diesem *Leib-Seele-Dualismus* entsteht daher daraus die Vorstellung einer *zeitlichen Differenz zwischen Vollendung der Seele und des Leibes*.

Eine christliche Theologie kann nur kritische Anleihen bei diesen philosophischen Ideen machen. Sie kann und darf die Seele nicht ohne explizite Beziehung zum Leib, zu Geschichte und Welt sehen. Sie muss die rettende Vollendung des ganzen Menschen, also auch des Körpers, der Materie, die einmal ‚Leib‘ war, in den Blick nehmen. Nimmt man die Idee einer gegenseitigen ‚Prägung‘ von Leib und Seele, wie sie sich z. B. Thomas von Aquin (*anima forma corporis*) vorgestellt hat, ernst, hinterlässt der ‚Leib‘ Spuren in der ‚Seele‘. Damit bietet sich ein kontinuieritätsbildendes Element an, wie es – angesichts des heutigen Wissens über Stoff- und Energiewechselvorgänge – Materie als solche heute nicht mehr zu leisten vermag: Diese geprägte Leib-Seele wäre so etwas wie die immaterielle ‚Matrize‘ eines durchaus materiellen geschichtlichen, weltbezogenen, sozial verbundenen ‚Prägestocks‘, nämlich des Leibes; sie würde also sowohl Geschichte wie Welt in sich bewahren können. Die Vollendung stofflicher Materialität, die vom Menschen her gesehen immer nur eine zeitweilige menschliche

Materialität ist, muss nicht der individuellen Vollendung zugeschrieben werden, sondern kann und darf dann dem ‚Ende aller Zeit‘ und damit der hier explizit verheißenen ‚Vollendung der ganzen Schöpfung‘ überlassen werden.

Gerade mit dem heute so missverständlichen Bekenntnis zur leibhaftigen Auferstehung verteidigt der christliche Glaube die Einzigartigkeit und Würde des individuellen menschlichen Lebens und der menschlichen Geschichte hier und jetzt. Unsere Existenz, unsere Erfahrungen, unsere Beziehungen, kurz, all das, was unser Leben zu unserem Leben macht, sind auch eschatologisch etwas wert. ‚Ich‘ bin meine Geschichte, meine unverletzlichen Erfahrungen, meine Beziehungen, das Miteinander, das Du, das Wir etc. – all das bin ‚leibhaftig‘ ich. Leibhaftig – das ist nicht die Biochemie des Körpers, sondern es ist all das, was ich und nur ich in diesem Leib, in dieser Welt, in dieser Lebensgeschichte erfahren, erspürt, erlebt, erlitten, erfüllt und erspürt habe. Diesem allem ist die Vollendung durch Gott, das Heil, die Ewigkeit zugesagt.

Gott vollendet daher auch kein abstraktes Ideal von mir; er vollendet nicht das, was ich gerne gewesen wäre, sondern das, was ich bin, mit meinen Unzulänglichkeiten, Begrenztheiten, mit meiner Schuld, meiner Dummheit, mit all dem, was gewesen sein sollte und doch nicht geworden ist. Ich bin die Geschichte, die ich zu erzählen habe. Gott vollendet mich mit Leib und Seele, mit Harmonien und Dissonanzen; mit Geschichte und Welt; und eben auch mit Beziehungen und Erfahrungen. Das bedeutet aber: Er vollendet mich, und dich, und uns; weil ich ohne dich nicht ich, weil ich nur ich bin, wenn wir sind. Gegen die immanente Egozentrik des Wiedergeburtsgedankens legt christliche Auferstehungshoffnung auch und gerade auf diese Gemeinschaftsstruktur der Jenseitshoffnung einen besonderen Wert. *Unser ganzes Leben, mit all seinen Anteilen von ungelebtem, unvollendetem, misslungenem Leben wird durch Gott vollendet.* Diese Vollendung ist daher auch keine Leistung, keine Anstrengung, wie es wiederum

der *Reinkarnationsgedanke* nahelegt, sondern eine Gabe; Gott vollendet, was noch fehlt. Freilich ist das kein passives Geschehenlassen, sondern setzt ein aktives Sich-Öffnen, sich Bereiten, sich das Vollendetwerden-Gefallen-lassen voraus; durch die Befähigung des Menschen, das anzuneh-



Backoffen, Teufel mit Seele, Detail (Dom- und Diözesanmuseum Mainz).

men, was nicht gelungen ist, zu bereuen, was misslungen ist, sich befreien und heilen zu lassen.

b) Wird am Ende alles gut? Zur bleibenden Herausforderung christlicher Jenseitshoffnung

Es gibt Taten, die sind so „*himmelschreiend*“, dass sie nach der Hölle rufen (P. L. Berger). Sie sind nicht nur ein Gräuel, sondern sie scheinen die Menschlichkeit überhaupt in Frage zu stellen. Ist daher nicht die Hölle der ‚Preis der Freiheit‘ des Menschen? Doch wer und wie wäre dieser Gott angesichts der Möglichkeit einer ewigen Hölle, angesichts

der Möglichkeit, dass auch nur eines seiner Geschöpfe auf ewig getrennt von ihm wäre? Liebt er die einen wirklich mehr als die anderen? Müsste man daher nicht die Dualität des Ausgangs des Gerichts – Himmel oder Hölle – in Gott selbst hineinragen? Daher spricht der katholische Theologe Hans Urs von Balthasar von der theologischen Verpflichtung, für alle Menschen zu hoffen. Denn nie wird es – so v. Balthasar – von Gott ungeliebte Wesen geben, da Gott die Liebe schlechthin ist. Christliche Hoffnung verliere ihren Sinn, wenn sie nicht die Aussage eines „*wir alle*“, eines „*alle zusammen*“ umfasst. Beleidigt eine solche „*Hoffnung für alle*“ nicht die Würde der Opfer und ihrer Leiden? Ist die Rede von einer leeren Hölle nicht nur etwas für die Zufriedenen, die Gewinner der Geschichte, die Täter, nicht aber für die Opfer? Plädiert sie nicht für eine Versöhnung auf Kosten der Gerechtigkeit?

Warum wird selbst in unseren Tagen so emotional und lautstark darüber diskutiert, ob der Rechtsstaat einen Schwerverbrecher nach verbüßter Strafe als Gnadenakt aus der Haft entlassen darf, auch wenn dieser keine Reue zeigt? Warum ist Reue des Täters für so viele Menschen wichtig, mitunter wichtiger als die Bestrafung selbst? Dieses ‚Bedürfnis‘ lässt offensichtlich werden, dass geschehenes Böse nicht einfach ungeschehen zu machen ist, dass es Dinge gibt, die ich selbst weder ‚rechtfertigen‘, noch aus der Welt schaffen oder wieder gut machen kann. Es bleibt der nagende Zweifel daran, ob und wie je alles wieder gut werden kann, ob am Ende die Opfer zu ihrem ‚Recht‘ kommen oder nicht. Und es bleibt die Sehnsucht, dass es – wider alle weltliche Erfahrung – doch irgendwann einmal so sein wird. Dies begründet die kontrafaktische Hoffnung darauf, dass am Ende nicht das Böse und damit die Täter der Geschichte das letzte Wort behalten, sondern dass die Opfer der Geschichte als ins Recht Gesetzte, als Gerettete sichtbar werden. Aus dem Bewusstsein, dass jedes erlittene Unrecht auch Gott empört, wächst der Trost für die Opfer der Geschichte. Gott erweist sich gegenüber den Opfern der Geschichte als der treue Gott, weil er allein das Unrecht beim Namen nennt. Wie kann daraus Versöhnung erwachsen?

Das Leben der Opfer, ihre Freiheit und die Erfüllung all dessen, was in ihnen, mit und durch sie hätte sein können und sollen, münden in den Schrei nach einem Gott, der für die bleibende Würde der Opfer über den Tod hinaus gerade steht. Ohne diese Option, dieses Postulat würde man die

Welt und ihre Geschichte der Sinnlosigkeit ausliefern. Doch wie vermag es Gott am Ende, alle Tränen abzuwischen, ohne das Leiden der Opfer in einer nachträglichen himmlischen Harmonie doch wieder zu desavouieren? Geschehen kann dies nur, indem Gott sich mitten hinein an den Ort der Opfer begibt und dort als derjenige sichtbar wird, der inmitten des Todes, der Entwürdigung, der Unabgegoltenheit des Lebens als der Rettende, Vollendende sich verspricht. Nicht hoheitlich, machtvoll, demonstrativ – das würde die Opfer im Nachhinein nochmals entwürdigen – sondern im Gegenteil seiner selbst, in der Ohnmacht des Gekreuzigten. Angesichts eines solchen sich selbst hingebenden Handelns Gottes bleibt auch die Frage nach einer Theodizee im Recht. Es ist der als Klage formulierte Schrei nach Gott, als demjenigen, der zur Restitution all dessen fähig ist, und nun Rede und Antwort zu stehen hat, warum er dies nicht zu Lebzeiten getan bzw. die Infragestellung des Lebens der Opfer, ihrer Freiheit und Würde überhaupt zugelassen hat und dennoch als der zu Restitution Fähige überhaupt noch geglaubt, erhofft, ja gepriesen werden darf – so der katholische Theologe Thomas Pröpper.

Und die Täter? Ist es wirklich so absurd darauf zu hoffen, dass in jenem komplexen Prozess der endgerichtlichen Begegnung von Täter und Opfer irgendwann einmal der Täter soweit kommt zu erkennen, was ihm selbst fehlt, wenn das Opfer nicht vollendet ist, so dass er selbst in jenes göttliche Eingedenken einstimmt, das allein das Opfer rettet? Freilich kann er das nicht, ohne seine eigene Schuld zu bejahen, ohne zu bejahen, was er selbst, vielleicht zeitlebens, verneint hat: das Subjekt-, das Personsein, die Freiheit seines Opfers. Was könnte der Täter angesichts dieses Vollendungshandelns Gottes anderes tun, als sich in jenes Geschehen der Versöhnung durch Christus hineinfallen lassen, das auch für die absolute Verzweiflung des niederträchtigsten aller Mörder, die dem auf ewig Nicht-mehr-gut-machen-Können entspringt, keinen Platz mehr lässt?

Dazu bedarf es freilich noch eines weiteren Schrittes. Rettung und Vollendung der Opfer bedeutet in letzter Konsequenz für die Opfer, sich zu den Tätern in ein neues Verhältnis zu bringen. Die Rückgewinnung der Täter kann und darf nicht ohne das Mittun der Opfer geschehen, denn auch Gott kann Versöhnung nicht schaffen über die Würde und Freiheit der Opfer hinweg. „*Versöhnung bleibt nicht mehr nur auf das Verhältnis zwischen dem Sünder*

und Gott beschränkt, sondern weitet sich zur Begegnung aller Menschen untereinander“ (Dirk Ansorge). Mehr als die Bitte des Vollendung verheißenden Gottes an die Opfer, gemeinsam mit ihm in ohnmächtiger Liebe auch auf die Bekehrung des letzten sich nicht bekehren wollenden Täters warten zu wollen, kann und darf hier nicht formuliert werden. Ob Versöhnung gelingt, entscheidet sich an Gottes „Macht der freien Gewinnung“ (Johannes B. Brantschen). Ein gewagter theologischer Grenzgedanke, der das ‚Wesen‘ Gottes, das die Liebe ist, in seinen äußersten Konsequenzen wahrzunehmen versucht. Denn Gott selbst ist es, der um seiner Liebe willen auf Vollendung zu warten bereit ist. Doch weil er sich willentlich abhängig gemacht hat von der Freiheit seiner Geschöpfe, hat er auch das Recht, eine Antwort auf diese Bitte zu erwarten.

„Was verliert Gott, wenn er auch nur einen Menschen verliert?“ (H. U. v. Balthasar). In dieser abgründigen Frage kulminiert die Frage nach der Möglichkeit einer universalen Vollendung und damit nach dem Hoffnungspotenzial dessen, was der christliche Glaube als ‚Himmel‘ bekennt. Und sie stellt die Frage nach Gott in all ihrer Konkretheit, denn diese steht im Mittelpunkt aller Versöhnungsvorstellungen. Vielleicht werden wir deswegen heute angesichts der Abgründigkeit der Welt zunehmend sprachlos, wenn wir vom Himmel sprechen sollen. Doch mit dem Verlust der Sprache droht die Sache selbst verloren zu gehen. Doch dort, wo

die Hoffnung auf Zukunft verloren geht, geht am Ende das Humanum verloren. „Alles war gut“ – so lautet angesichts dieser zunehmenden theologischen Sprachlosigkeit der provozierende Schlusssatz der Harry-Potter-Romanreihe, die wie kaum ein anderes literarisches Produkt zur Jahrtausendwende das Lebensgefühl der späten Moderne auf den Punkt brachte. J.K. Rowling gibt in diesem Satz ein Versprechen, dass auch dort, wo Narben zurückbleiben, ihnen aber die Macht des Bösen und damit der Schmerz entzogen ist, alles gut werden kann, ja, dass sich selbst der Tod für immer bannen lässt. In Rowlings Romanreihe ist dies alles andere als eine naive Hoffnung. Hinter diesem Zeugnis einer subtilen Spurenlese der Sehnsuchts- und Sinnfrage in der späten Moderne kann und darf die christliche Hoffnung nicht zurückbleiben. Die Vorstellung der Versöhnung von allen und mit allem provoziert daher bewusst mit ihrem unaufgebbaren Vertrauen darauf, dass sich die Lücke zwischen dem, was ist, und dem, was als Erhofftes sein könnte, nicht durch unser Zutun, sondern angesichts der menschlich unüberwindbar erscheinenden Schwierigkeiten nur durch das liebende Tun eines ganz Anderen, durch Gottes Lieben, schließen wird. Gerade in diesem Modus der Hoffnung aber wahrt sie das menschlich Entscheidende – um der Menschen und um Gottes willen.



*Prof. Dr. Johanna Rahner
lehrt Systematische Theologie
am Institut für
Katholische Theologie
der Universität Kassel.*

Begräbnisliturgie oder Trauerfeier?

Gesellschaftliche Wandlungen als Herausforderung für die christliche Tradition

Von Ansgar Franz

Der gesellschaftliche Umgang mit Tod und Sterben hat sich in den letzten Jahrzehnten rasant gewandelt¹. Dabei lassen sich zwei zunächst widersprüchlich erscheinende Tendenzen ausmachen: Auf der einen Seite vermehren sich weiterhin die Anzeichen für eine beharrliche Verdrängung des Todes. Friedhöfe werden planmäßig aus dem Lebensraum des Menschen evakuiert in urbane Randgebiete, die steigende Zahl anonymer Gräberfelder geben selbst in diesen Randgebieten den Toten keinen lokalisierbaren Ort mehr. Die Öffentlichkeit nimmt in der Regel kaum Anteil am Tod eines Menschen, der Tod ist zur Privatangelegenheit der Familie geworden; und den Familien ihrerseits wird die Sorge um die Toten von professionellen Bestattern aus der Hand genommen. Auf der anderen Seite gibt es seit etwa drei Jahrzehnten neben diesem Unsichtbarwerden von Tod und Sterben neue Formen öffentlicher Sichtbarkeit, ja Zurschaustellung. Tod und Trauer verschwinden zwar aus der Alltagskommunikation, nehmen aber in einschlägiger Ratgeberliteratur und in Seminarkursen breiten Raum ein. Der Tod wird zum Thema einer milieuorientierten Dienstleistungsbranche. Diese neue Öffentlichkeit auf dem Markt der Dienstleistungen präsentiert sich in der Regel mit einer Ästhetik, die sich an den Maßstäben der Erlebnisgesellschaft orientiert. Im Mittelpunkt steht das Ich mit seinem subjektivem Erlebnis, seinen selbstentworfenen Sinnkonstrukten und seinem Bedürfnis nach kreativem Selbstaussdruck. Wo steht die Kirche in diesem Szenario? Noch 1983 konnte Traugott Stählin im Handbuch der praktischen Theologie selbstgewiss behaupten, die Kirche hätte ein „Ritenmonopol“ im Bereich der Bestattungen. Davon kann heute keine Rede mehr sein. Ob sie will oder nicht, die Kirche steht auf dem Kasualienmarkt in Konkurrenz mit weltlichen Anbietern. Das zwingt sie, stärker als

früher ihr eigenes Tun zu reflektieren und gegebenenfalls zu modifizieren. Die folgenden Ausführungen wollen einige grundsätzliche Überlegungen über das Verhältnis von (christlicher) Begräbnisliturgie und (weltlicher) Trauerfeier anstellen.

Die christliche Tradition

Überblickt man die älteren Begräbnisriten der morgen- und abendländischen Kirchen, so gibt es bei aller unterschiedlichen Akzentsetzung doch eine gemeinsame Grundstruktur. Diese soll im folgenden an dem ältesten uns erhaltenen Zeugnis der römischen Tradition illustriert werden, dem Ordo Romanus 49. Seine handschriftliche Überlieferung stammt aus dem 7. Jahrhundert, doch dürfte er noch um einiges älter sein.

Befindet sich ein Christ an der Schwelle des Todes, empfängt er die Eucharistie; sie ist, so präzisiert der Ordo, dem Sterbenden Schutz und Beistand bei der Auferstehung. In der Zeit bis zum Eintritt des Todes wird ihm die Passionsgeschichte vorgelesen; die Agonie wird begleitet mit der Vergegenwärtigung der Agonie Christi. Im Augenblick des Todes wird ein Responsorium angestimmt: „*Subvenite sancti Dei – Kommt zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes, eilt ihm entgegen, ihr Engel des Herrn, nehmt seine Seele auf und bringt sie vor das Angesicht des Allerhöchsten. – Christus, der dich gerufen hat, nehme dich auf, und die Engel mögen dich in den Schoß Abrahams geleiten.*“ Nach erfolgtem Exitus folgt der Psalm „*In exitu Israel*“, dessen Antiphon an das Responsorium anknüpft: „*Der Chor der Engel nehme dich auf und versetze dich in den Schoß Abrahams, damit du mit Lazarus, dem einstmals Armen, ewige Ruhe besitzest.*“ Auf den Gesang folgt ein Gebet, das einzige übrigens, das der Ordo verzeichnet. – Danach wird der Verstorbene unter

Psalmengesang gewaschen, angekleidet und auf eine Bahre gebettet. Sind die Vorbereitungen im Sterbehaus beendet, wird der Verstorbene in einer Prozession zur Kirche geleitet. Auch hierbei werden Psalmen und Kehrverse gesungen, und diese Gesänge sind einer näheren Betrachtung wert. Die erste Antiphon ist im ‚Ich‘-Stil formuliert, die Gemeinde spricht in *persona defuncti*: „Du befahlst, dass ich geboren wurde, Herr, du hast verheißen, dass ich auferstehen werde, auf deinen Befehl hin mögen die Heiligen kommen. Verlass mich nicht, denn du bist treu.“ Der anschließende Psalm 42 (41) führt diese Sprechrichtung fort; er drückt die Bedrängnis und Sehnsucht, aber auch die Hoffnung des Verstorbenen aus: „Wann werde ich hingelangen und vor Gottes Angesicht erscheinen? Warum bist du so traurig, meine Seele, und warum verwirrst du mich? Harre auf Gott, denn ich werde ihn noch preisen, meines Angesichtes Heil und mein Gott.“ Auch der anschließende Psalm 4 ist in *persona defuncti* gesprochen: „In Frieden leg ich mich nieder und ruhe, denn du, o Herr, hast mich vollkommen fest gestellt in Zuversicht“, während in der Antiphon zu Ps 4 die Gemeinde wieder das Wort ergreift, indem sie den Verstorbenen anspricht: „In das Paradies mögen Engel dich geleiten und dich bei deiner Ankunft aufnehmen, Märtyrer mögen dich hinführen in die heilige Stadt Jerusalem.“

In der Kirche versammelt man sich zur Totenwache, einem Gebetsgottesdienst. Als Elemente werden allgemein angegebene Psalmen sowie Responsorien und Lesungen aus dem Buch Hiob. Unterbrochen wird die Totenwache durch die Vigilien, die dann vollzogen werden, wenn ihr Zeitpunkt gekommen ist. Eine Totenmesse kennt der Ordo nicht. Von der Kirche aus wird der Leichnam zum Grab gebracht. Auch dieser Weg ist wiederum durch Psalmodie begleitet, ebenso die Bestattung. Damit endet die Beerdigung.

An dem Ritus sind mehrere Punkte bemerkenswert:

- Sterbebegleitung und Begräbnis werden nicht nur als Einheit verstanden, sondern auch als Einheit vollzogen.
- Die Struktur des Ordo ergibt sich zwingend aus dem Kasus: Ein Mensch liegt im Sterben, stirbt und muss begraben werden. Der Ritus vollzieht das situativ Notwendige und Sachgerechte: Der Verstorbene wird vom Aufenthaltsort der Lebenden zum Aufenthaltsort der Toten gebracht.
- Dieses durch den Kasus selbst geforderte Tun wird im Ritus gedeutet durch Gesang und Gebet. Der konkrete Weg, den der Leichnam nimmt, wird transparent für einen anderen Weg, der jenseits der empirisch fest-



Der Engel holt die entweichende Seele eines Sterbenden, Holzschnitt aus dem 15. Jh.

stellbaren Dinglichkeit liegt. In der Sprache der Zeit: Der Weg des Leichnams zum Grab wird transparent für den Weg der Seele zu Gott. Dieser zweite Weg wird beschrieben mit paschalen Kategorien: Nach dem Exitus des Sterbenden singen die Beistehenden „In exitu Israel“ (Ps 4), beim Begräbnis schließlich „Confitemini Domino“ (Ps 118 [117]). Der Ordo beginnt und schließt mit den beiden Psalmen, die auch in der jüdischen Paschalturgie ihren Platz haben. Der Vollzug der Exsequien ist die Feier eines österlichen Exodus: Der Verstorbene ist auf dem Weg aus Ägypten ins Gelobte Land.

- Beide Ebenen dieses Weges, die innerweltliche und die transzendente, bilden einen klassischen rite de passage des Verstorbenen. Die Gemeinde begleitet den Toten, soweit sie kann. Schon beim Eintritt des Todes wurden die Heiligen, die Märtyrer, Christus und die Engel aufgefordert, ihm entgegenzugehen. Der Ort, an dem der Verstorbene aus den Händen der weltlichen Bewohner in die Hände der himmlischen Bewohner übergeben wird, ist das Grab als Tor. Die Kirche vollzieht diese *Comendatio animae in persona defuncti*, das letzte Wort hat der Tote selbst: „Öffnet mir die Tore der Gerechtigkeit; eingetreten in sie, werde ich den Herrn loben“ (Ps 118 [117], 19).
- Die Deutung der Exsequien als Exodus geschieht dabei sozusagen en passant, auf dem Weg, nämlich durch die Prozessionsgesänge der Psalmen mit ihren Antiphonen. Bemerkenswert ist, dass viele dieser Gesänge *in persona defuncti*, in der Ich-Form vollzogen werden. Das bedeutet zum einen, dass die Gemeinschaft dem ihre Stimme leiht, der nicht mehr selbst sprechen kann. Die meist in Gebetsform gehaltenen Antiphonen werden also ‚für‘ den Verstorbenen, im Sinne von ‚anstelle‘ des Verstorbenen (nicht: ‚zugunsten‘) gesungen. Dann aber geschieht noch ein zweites: Indem die Lebenden dem Toten ihre

Stimme leihen, identifizieren sie sich in gewisser Weise auch mit diesem und nehmen so ihr eigenes Geschick und das Geschick aller Lebenden voraus. Im Ritus des Ordo Romanus erscheint der Tod als *conditio humana*, als das Los aller Lebenden.

Aus heutiger Sicht ist auffällig, wie wenig die Hinterbliebenen im Blick stehen, wie wenig auf ihr Schicksal Bezug genommen wird. Worte des Schmerzes und der Klage finden sich an verschiedenen Stellen, so in der (freilich nicht näher bezeichneten) Hiob-Lesung bei der Totenwache und in einigen Psalmversen der Prozessionsgesänge, doch werden sie bezeichnenderweise *in persona defuncti* gesprochen. Dennoch ist anzunehmen, dass der Ritus, gerade weil er den Verstorbenen in den Mittelpunkt stellt, in hohem Maße auf die Hinterbliebenen wirkt. Sie empfangen Trost dadurch, dass die Kirche sie in dem situativ notwendigen Tun, nämlich einen Toten zu begraben, begleitet, und dass die Weise, in der Kirche das tut, transparent wird für die christliche Hoffnung. Das Schicksal des Toten liegt nicht im Dunkeln, sondern das Begrabenwerden ist eine Übergabe in die Hände Gottes.

Die „weltliche Trauerfeier“

Vollziehen wir nun einen Sprung aus dem römischen Einflussgebiet der Spätantike in die Bundesrepublik Deutschland der Gegenwart. Bevor wir hier nach dem Typus der weltlichen Trauerfeier fragen, ist zunächst auf einen grundlegenden Unterschied zwischen den ‚westlichen‘ und den ‚östlichen‘ Bundesländern hinzuweisen. Gibt es in Westdeutschland trotz zunehmender Kirchenaustritte eine relativ stabile kirchliche Mehrheitskultur, so ist in Ostdeutschland Konfessionslosigkeit seit langem der Normalfall; im öffentlichen wie im privaten Leben spielen Kirche und Christentum kaum eine Rolle. Nur etwa 20 Prozent der Ostdeutschen betrachtet sich als in irgendeiner Weise ‚religiös‘. Dieses Phänomen schlägt sich natürlich auch in der uns interessierenden Thematik nieder: Sind in Westdeutschland nur etwa 10 Prozent der Beisetzungen von nichtkirchlichen, ‚weltlichen‘ Trauerfeiern begleitet, so sind es im Osten ca. 70 Prozent. Auch in der inhaltlichen Ausrichtung der Trauerfeiern gibt es erhebliche Unterschiede zwischen den beiden Landesteilen: Während im Westen weltliche Trauerfeiern durchaus noch einen im weitesten Sinn ‚religiösen‘ Charakter haben können, trifft dies im Osten dezidiert nicht zu. Es ist deshalb in vieler Hinsicht eine ‚riskante Vereinfachung‘ (Hermelink), pauschal von der

weltlichen Trauerfeier zu sprechen. Dennoch gibt es bei aller Verschiedenheit Grundgedanken und Grundstrukturen, die diesen Typ von der christlichen Begräbnisliturgie unterscheiden. Was Form und Verlauf der Trauerfeiern betrifft, so finden sich für den Westen kaum festgelegte und veröffentlichte Verlaufspläne; doch werden in einschlägigen Publikationen und Werbeseiten im Internet eine Reihe von Grundelementen benannt: Musik, ein Text oder ein Gedicht und eine Rede. Im Osten dagegen können die weltlichen Trauerfeiern an die Tradition der sozialistischen Begräbnisrituale der alten DDR anknüpfen.

Die Feier beginnt mit dem Einzug in die Trauerhalle; dazu kann Musik erklingen. Der Redner bzw. die Rednerin begrüßt die Trauergesellschaft und rezitiert dann ein Gedicht oder einen anderen Text in gebundener Sprache, passend zum Lebenslauf des Verstorbenen. Nach einem Musikstück folgt dann die Trauerrede, das Zentrum und die „Dominante der Feier“. Auf ihren Inhalt, ihren Aufbau und ihre sprachliche Fassung wird in den Anleitungsschriften der allergrößte Wert gelegt. Sie soll der Persönlichkeit des Verstorbenen angemessen sein und seinen Hinterbliebenen und Freunden Denkanstöße für den nachfolgenden Trauerprozess vermitteln. Dies kann auf höchst unterschiedliche Weise geschehen – wir werden darauf zurückkommen. Nach einem weiteren Musikstück können Nachrufe der Angehörigen, Freunde oder Arbeitskollegen stehen, die in der Regel eher kurz gehalten sein sollen. Der Zug zum Grab wird mit einer letzten, knapp gehaltenen Ansprache des Trauerredners abgeschlossen. Schließlich werfen die Trauergäste Blumen, Erde oder andere Dinge ins Grab. Während die ostdeutschen Trauerfeiern, die an die Tradition der DDR-Rituale anknüpfen, neben dem Erd- oder Blumenwurf bewusst auf weitere rituelle Handlungen verzichten, kennen westdeutsche Trauerfeiern daneben noch weitere symbolische Gesten, etwa Aufsteigenlassen von Luftballons über dem Grab oder das Verknüpfen von Bändern; als Grabbeigaben dienen Zigaretten, Schokolade, Blumen oder eine Zeitschrift, die der Verstorbene regelmäßig gelesen hat. Trotz dieses Einsatzes nichtsprachlicher Ausdrucksmittel gilt auch für die ‚westdeutschen‘ Trauerfeiern, dass ihr Zentrum die Trauerrede ist. Durch sie wird im Westen wie im Osten die Ausrichtung und Atmosphäre der gesamten Feier bestimmt. Hier gibt es naturgemäß eine große Variabilität, die von den jeweiligen Rednerinnen und Rednern, den Zielgruppen sowie den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen abhängt. Aus den mir

zugänglichen Quellen lassen sich drei Typen erheben, die zwar kaum in Reinform existieren, die aber doch deutliche Akzente setzen:

- Die biographische Inszenierung. Im Zentrum der Rede steht die Biographie des Verstorbenen, die Erinnerung an wichtige Wendepunkte seines Lebens und seiner Persönlichkeit. Ausgangspunkt kann das Lieblingsgedicht oder die Lieblingsmusik des Verstorbenen sein. Die auch in den weltlichen Trauerfeiern aufbrechende Grundfrage „Wo bleibt der Tote?“ wird je nach philosophisch-weltanschaulichem Standpunkt mit der ‚Erinnerung der Lebenden‘ oder einer aus den unterschiedlichsten religiösen Traditionen gespeisten Vorstellung von Transzendenz beantwortet.
- Die therapeutische Sanierung. Da mit dem Verstorbenen nicht nur ein Individuum, sondern eine ganze Welt versinkt, wird in diesem Typ besonders die Familie oder die Gruppe von Menschen betrachtet, die von einem ihrer Mitglieder Abschied nimmt. Ausgangspunkt ist dabei die Erfahrung, dass der Tod eines Menschen eine schwere Erschütterung im Familiensystem darstellt. Der Inhalt der Trauerfeier ist bestimmt von dem Beziehungsgeflecht, das den Verstorbenen mit den Lebenden und die Lebenden untereinander verbindet. Mit Hilfe einer therapeutischen Methode, etwa dem phänomenologisch-systemischen Ansatz der „*Familienaufstellung*“, wird dann versucht, diese Beziehungen darzustellen und (wenn nötig) zu heilen. Der Tote lebt weiter im System der Familie.
- Die gesellschaftliche Glorifizierung. Ein dritter Typ, der speziell in den ostdeutschen Formen anzutreffen ist, die auf den ‚sozialistischen‘ Trauerfeiern der DDR basieren, will vor allem die gesellschaftlichen Leistungen des Verstorbenen würdigen. Seine Biographie wird auf die Verdienste in Beruf und Familie zugespitzt, auf das, was er, mit Marx gesprochen, für das Wohl der Gesellschaft gewirkt hat. Erfahrungen des Versagens, auch der Schuld, treten in den Hintergrund. Die Frage nach einem ‚Weiterleben‘ des Toten wird beantwortet mit den Werken, die er für die Gesellschaft vollbracht hat und die für die Hinterbliebenen ein ‚Vermächtnis‘ bedeuten, dem nachzueifern gilt.

Überblickt man die vorgestellten Typen der weltlichen Trauerfeier, so sind folgende Punkte beachtenswert:

- Im Vergleich zur christlichen Tradition, wie sie im OR 49 begegnet, zeigt sich hier ein grundsätzlicher

Paradigmenwechsel, der bereits in der Benennung deutlich wird: Spricht die christliche Tradition von einer „*Begleitung der Toten*“ („*obsequium defunctorum*“), so der säkulare Typ von einer „*Trauerfeier*“. Im OR 49 steht der Tote im Mittelpunkt der Handlung, er wird von der Gemeinschaft bereitet und begleitet, diese leiht ihm ihre Stimme, man übergibt ihn in die Hände Gottes. Im säkularen Typ sind die Lebenden Adressat der Handlung und der Rede. Alles ist darauf ausgerichtet, die Lebenden zu begleiten und angesichts ihrer Trauer zu stärken. Um das zu erreichen, kommt auch der Tote in den Blick, aber eben nicht als Toter, sondern als einstmalig Lebender: Seine individuellen Lebensentscheidungen, seine Beziehungen zu anderen Lebenden, seine gesellschaftlichen Leistungen. Über sein gegenwärtiges Geschick als Toter wird kaum etwas gesagt.

- Auffällig ist die starke Dominanz der Rede. Sie ist das erklärte Zentrum der Feier. Der ursprüngliche Grund für die Zusammenkunft auf dem Friedhof, die Bestattung, erscheint gegenüber der Trauerrede marginalisiert. Die Bestattung ist nicht die Weise, die Hinterbliebenen zu begleiten, sondern der Anlass, auf die Trauernden einzuwirken.
- Von einem eigentlichen Ritus kann im Hinblick auf die weltlichen Trauerfeiern kaum noch gesprochen werden, gegebenenfalls noch von einer (von Fall zu Fall individuellen) Inszenierung. Aufgrund der Dominanz der Rede sind die Versammelten nicht die Träger, sondern die Adressaten der Feier. Der Kasus wird nicht begangen, sondern besprochen; dies geschieht nicht gemeinschaftlich, sondern leitungszentriert.

Grundzüge eines Profils der christlichen Begräbnisliturgie – 5 Thesen

1. *Die christliche Begräbnisliturgie hat einen einzigen Grundakt: Die Bestattung des Leichnams. Sie ist in ihrem Kern kein Trauerseminar für Hinterbliebene, zu dessen Ausklang dann auch noch eine Bestattung stattfindet.*

In der Weise, wie dieser Grundakt vollzogen wird, manifestiert sich die christliche Deutung des Todes. Die Funktion des Begräbnisses ist es, den Toten aus der Mitte der Lebenden zu entfernen und ihm einen Platz unter den Toten zuzuweisen. Die christliche Liturgie nimmt diesen Vollzug auf und deutet ihn im Horizont christlicher Hoffnung. Die Deutung geschieht nicht vor, neben oder

nach dem Vollzug, sondern im Vollzug selbst manifestiert sich die Deutung: Der Weg zum Grab wird transparent für den Weg des Verstorbenen zu Gott, das Grab ist nicht das Ende, sondern eine Durchgangsstation. Ohne Vollzug gibt es also keine Deutung. Deshalb sollte zum Beispiel nicht darauf verzichtet werden, den Sarg während der Feier in das Grab abzusenken.

2. *Die Vollzugsdimension der christlichen Begräbnis-liturgie ist der Ritus, nicht eine von Mal zu Mal wechselnde Inszenierung.*

In einer individuell problematischen Situation, in der man nicht weiß, wie man sich verhalten oder wie man sie deuten soll, bietet der Ritus eine erprobte Weise des Verhaltens und Deutens an. Gerade die Routine des Ritus wird als entlastend empfunden. Der Einzelne erfährt sich als Teil des Ganzen (Victor Turner). Dieses Ganze ist nicht mehr oder weniger als die gute Ordnung des Lebens, die dem Chaos der durch den Tod zerbrochenen Beziehungen entgegengestellt wird. Der Ritus kann diese Ordnung des Lebens nicht herstellen, aber er repräsentiert sie. Ob und in welcher Zeitspanne es den Trauernden gelingt, ihre Existenz in den Horizont dieser Ordnung zu stellen, hängt von der Biographie und den Lebensumständen der Einzelnen ab. Wichtig ist, dass durch den Ritus ein Resonanzraum eröffnet wird, in dem Klage und Hoffnung artikuliert werden können.

3. *Der angemessene Vollzug dieses einen Grundaktes, der Bestattung der Leichnams, und seine Deutung im Ritus als österlicher Exodus eröffnet den Teilnehmenden einen Raum für Trauer, Klage und Hoffnung.*

Indem durch die Bestattung die Statusänderung des Toten öffentlich proklamiert und vollzogen wird, erfahren auch die Lebenden eine Statusänderung: Sie sind nun auch für die Öffentlichkeit Hinterbliebene und Trauernde. Indem die christliche Liturgie den Toten begleitet, begleitet sie die Lebenden. Dadurch, dass das Geschick des Toten, sein Sterben und Begrabenwerden, als ein Pascha in der Nachfolge Christi gedeutet wird, ist den Lebenden ein Raum für Klage und Hoffnung eröffnet. Man hat zurecht darauf hingewiesen, dass der „paschale Charakter“ der Begräbnisliturgie nicht einseitig auf den hoffnungsvollen und zuversichtlichen Aspekt der Auferstehungsbotschaft verengt werden dürfe; wenn Pascha ‚Übergang‘ bedeutet, dann gehören zum Pascha wesentlich auch Angst, Leiden und Klage. Orte, die auch diesen Gefühlen Ausdruck geben können, sind neben Lesung und Gebet in besonderer Weise die Gesänge.

4. *Trägerin der christlichen Begräbnisliturgie ist die christliche Gemeinde.*

Anders als die in den weltlichen Trauerfeiern deutlichen Tendenzen zur Privatisierung und Familiarisierung einerseits und zur Rednerzentrierung andererseits ist das christliche Begräbnis eine Feier, die von der Gemeinde gegebenenfalls mitvorbereitet und gestaltet, in jedem Fall aber getragen wird. Dies ist nicht nur eine theologische, mit der Taufe gegebene Notwendigkeit, sondern auch eine praktische. Die rituelle Vollzugsform bedarf zu ihrer Realisierung Teilnehmender, die die Feier aktiv tragen; die unmittelbar vom Todesfall Betroffenen sind dazu allein nicht in der Lage. Dies gilt ganz konkret z.B. für die Gesänge, und es ist von grundlegender Bedeutung, gegen den Tod anzusingen. Es wird nötig sein, deutlicher als bisher in den Gemeinden das Bewusstsein zu stärken, dass hierin eine genuine Aufgabe christlicher Diakonie liegt.

5. *Die christliche Begräbnisliturgie ist flexibel genug, um unterschiedlichen Lebens- und Sterbesituationen Ausdruck geben.*

Stärker als in früheren Zeiten wird von der Liturgie heute erwartet, dass sie die Persönlichkeit des verstorbenen Menschen und sein konkretes Schicksal zur Sprache kommen lässt. Die Kirche muss hier akzeptable ästhetische Alternativen zu den weltlichen Trauerfeiern zur Verfügung stellen, die es erlauben, den persönlichen Ausdruck mit der christlichen Deutung des Todes in Verbindung zu bringen.

Die Frage, wie wir mit unseren Toten umgehen, gibt eine aufschlussreiche Antwort über das Menschenbild einer Gesellschaft. Pietät ist eine Art Frühwarnsystem für Humanität.

Anmerkung

1 Im Folgenden wird aus Platzgründen auf Anmerkungen verzichtet. Für Belege und weiterführende Literatur siehe Ansgar Franz, *Begräbnisliturgie oder Trauerfeier?*, in: ders. – Andreas Poschmann – Hans-Gerd Wirtz (Hg), *Liturgie und Bestattungskultur*, Trier 2006, 13–30.



Prof. Dr. Ansgar Franz lehrt Liturgiewissenschaft und Homiletik an der Kath.-Theol. Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

„Mehr also erwarten Sie nicht nach dem Tode?“

Gedichte im Religionsunterricht zum Leben nach dem Tod
von Marie Luise Kaschnitz und Johannes Kühn

Von Jürgen Kost

Deutschlehrer (zu denen der Verfasser dieser Zeilen zählt) glauben immer wieder, die Arbeit an Gedichten sollte auch in anderen Fächern, etwa im Religionsunterricht, die Möglichkeit eröffnen, mit Schülerinnen und Schülern ins Gespräch zu kommen – gerade auch über ein so schwieriges Thema wie das ewige Leben. Groß ist dann die Überraschung, wenn diese optimistische Überzeugung von Kolleginnen und Kollegen, die Religion unterrichten, nicht geteilt wird. Im Gegenteil wird immer wieder eine gewisse Scheu erkennbar, was die Arbeit mit Lyrik angeht. Es scheinen im Wesentlichen zwei Gründe zu sein, die zu dieser Scheu führen.

Der erste Grund hat zu tun mit einer verbreiteten Vorstellung von Literatur im Allgemeinen und Lyrik im Besonderen. Der Deutschunterricht vergangener Jahre und die angeblich von Deutschlehrern immer wieder gestellte Frage: „Was will uns der Autor damit sagen?“ scheinen immensen Schaden angerichtet und geradezu traumatisierend gewirkt zu haben. Nach dieser Vorstellung geht Lyrik so: Der Autor will uns etwas sagen, er hat eine Botschaft. Aus irgendwelchen hinterhältigen Gründen will er uns diese Botschaft aber nicht direkt mitteilen; er verschlüsselt sie – je schwieriger, desto besser. Der Leser muss den Schlüssel kennen – nur sehr gebildete Leser kennen ihn – und die Botschaft wieder entschlüsseln. Am Ende wissen wir dann, was uns der Autor eigentlich sagen wollte. Es entsteht eine absurde Kommunikationssituation, in der der Sprechende seine Botschaft so formuliert, dass sie möglichst schwer, von den meisten wahrscheinlich gar nicht

oder falsch verstanden wird. Die typischen Schülerfragen („Warum sagt der nicht deutlich, was er will?“ „Meint der im Ernst, irgendjemand könne all das erkennen?“) sind nicht leicht von der Hand zu weisen.

Aus aktueller literaturwissenschaftlicher und literaturdidaktischer Sicht ist einem solchen Konzept vehement zu widersprechen. Es geht nicht darum, eine eindeutige Botschaft analytisch zu entschlüsseln. Das Gedicht ist zunächst ein sinnliches Erlebnis – ähnlich wie ein Musikstück. Verse und Reime suggerieren Harmonie, Schönheit, Ordnung, Reimlosigkeit und freie Rhythmen rufen den Eindruck von Zerrissenheit, Spannung, verlorener Harmonie hervor. Literarische Bilder sind oft kognitiv-rational nicht eindeutig auflösbar, rufen aber Assoziationen und Empfindungen hervor, die oft an die Grenze des nicht mehr Sagbaren gehen. Paul Celans berühmtes Bild „schwarze Milch der Frühe“ etwa lebt ganz von diesem Assoziationsreichtum und ist kognitiv kaum aufzulösen. Gedichte lösen Empfindungen und Assoziationen aus, sie geben gedankliche Impulse. Auf diese Weise entstehen sehr wohl Bedeutungen und Sinnstrukturen, aber diese sind sehr subjektiv. Nicht eine Bedeutung, die der Autor in sein Gedicht hineinlegen wollte, wird rekonstruiert, sondern der Leser muss die Bedeutung finden, die das Gedicht für ihn hat. Die Frage: „Was löst das Gedicht in mir aus?“ ist in diesem Sinne weitaus zielführender als die Frage: „Was will mir der Autor damit sagen?“

Marie Luise Kaschnitz
Ein Leben nach dem Tode

Glauben Sie fragte man mich
An ein Leben nach dem Tode
Und ich antwortete: ja
Aber dann wußte ich
Keine Auskunft zu geben
Wie das aussehen sollte
Wie ich selber
Aussehen sollte
Dort

Ich wußte nur eines
Keine Hierarchie
Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend
Kein Niedersturz
Verdammter Seelen
Nur

Nur Liebe frei gewordne
Niemals aufgezehrte
Mich überflutend

Kein Schutzmantel starr aus
Gold
Mit Edelsteinen besetzt
Ein spinnwebenleichtes Gewand
Ein Hauch
Mir um die Schultern
Liebkosung schöne Bewegung
Wie einst von tyrrenischen
Wellen
Wie von Worten die hin und her
Wortfetzen
Komm du komm

Schmerzweb mit Tränen besetzt
Berg-und-Tal-Fahrt
Und deine Hand
Wieder in meiner

So lagen wir lasest du vor
Schließ ich ein
Wachte auf
Schließ ein
Wache auf
Deine Stimme empfängt mich
Entläßt mich und immer
So fort

Mehr also, fragen die Frager
Erwarten Sie nicht nach dem Tode?
Und ich antworte
Weniger nicht

Für die Deutschlehrerin ist es nun wichtig, zu fragen: „Warum löst das Gedicht das bei uns aus? Was ist an dem Gedicht, was diese Empfindungen auslöst?“ Für den Religionslehrer ist diese Frage unwichtig. Er ist mit den Schülerinnen und Schülern ins Gespräch über ihre Gedanken und Gefühle gekommen, und dieses Gespräch fällt den Schülern umso leichter, als sie vermeintlich nicht über sich, sondern über das Gedicht sprechen. Dass die Deutungen der Schüler nicht Richtig/Falsch-Urteilen des Lehrenden unterworfen werden, versteht sich von selbst. Weniger selbstverständlich ist vielleicht, dass ein solches Konzept von Lyrik auch den Lehrenden entlastet; auch er muss nicht alles „verstehen“ (im wahrsten Sinn des Wortes).

Das zweite Problem hat konkret mit dem Thema zu tun. Für den modernen Menschen ist „ewiges Leben“ oder „Auferstehung“ ein religiöses Dogma, ein gedankliches Postulat oder eine diffuse Sehnsucht. Konkret vorstellbar ist es kaum. Eine Auferstehung des Fleisches scheint dem naturwissenschaftlich denkenden Menschen des 21. Jahrhunderts undenkbar, eine Existenz als reines Geisteswesen defizitär. Aber auch die Vorstellung einer zeitlich unbefristeten Fortführung unseres irdischen Lebens kann nicht wirklich die Lösung sein. Das Dilemma bleibt: Wenn Literatur zu einem sinnlichen Erlebnis werden soll, dann steht sie vor der scheinbar paradoxen Herausforderung, sinnlich erfahrbar zu machen, was für den modernen Menschen eigentlich nicht mehr vorstellbar ist.

Es geht also darum, eine Bildsprache zu finden, die einem modernen Bewusstsein angemessen ist. Die Bildsprache vergangener Jahrhunderte, die beispielsweise die Auferstehung der Toten darstellt, wie sie sich am Jüngsten Tag aus ihren Gräbern erheben, mag für uns faszinierend, aber zweifellos völlig fremd sein. Einer solch traditionellen Bildlichkeit bleibt aber beispielsweise Reinhold Schneider noch verpflichtet, wenn er 1945 in seinem Gedicht „Auf den Tod einer Mutter“ schreibt: „Dich werden Engel aus dem Grabe heben/Und werden dich mit Herrlichkeit umkleiden;/Das stille Licht, das dich verklärt im Scheiden,/Wird ungetrübt um deine Stirne weben.“⁴¹ Es ist eine traditionelle religiöse Bildsprache, die einem modernen Bewusstsein nicht mehr gerecht wird und unseren Schülerinnen und Schülern völlig fremd bleibt.

Einem modernen Bewusstsein näher steht die rationalistisch-kritische Infragestellung eines Lebens nach dem Tod,

und tatsächlich findet sich eine weitaus größere Anzahl von Gedichten, die aus einem ideologiekritischen Impetus heraus ein solches Konzept anzweifeln, als von solchen, die ein Leben nach dem Tod in einer modernen Dichtersprache darzustellen versuchen. Relativ weit verbreitet sind auch Texte, die „Auferstehung“ zur Chiffre machen für eine letztlich immanente Hoffnung, für die Möglichkeit eines erfüllten und sinnhaften Lebens vor dem Tod. So schreibt etwa Kurt Marti in seinem Gedicht „ihr fragt“ aus dem Jahr 1969: „ich weiß/nur/wozu Er uns ruft./zur auferstehung heute und jetzt“². Ein lebensbejahender Gott vertröstet die Menschen nicht auf ein erfülltes Leben im Jenseits, bietet nicht „Opium für das Volk“, sondern „auferstehung heute und jetzt“. Ein jenseitiges ewiges Leben unterliegt auch bei Marti einem Bilderverbot.

Zu den wenigen Autoren, die einerseits eine Vorstellung vom ewigen Leben ausdrücklich gestalten, andererseits dafür eine überzeugende moderne Bildsprache finden, gehört Marie Luise Kaschnitz. Ihr bekanntestes und wohl auch eindrucksvollstes Gedicht zum Thema stammt aus dem Jahr 1972: „Ein Leben nach dem Tode.“³

Der Aufbau des Gedichts ist deutlich: In der ersten Strophe wird das Thema vorgegeben – der Glaube an „ein Leben nach dem Tode“ – und gleich auch das damit verbundene Problem formuliert; ein Leben nach dem Tod entzieht sich der Vorstellbarkeit und damit auch der Darstellbarkeit im Gedicht. Die eigene Existenz nach dem Tod ist nicht konkretisierbar, das lyrische Ich kann keine Auskunft darüber geben, „Wie das aussehen sollte/Wie ich selber/aussehen sollte/Dort“.

Klar ist – und hier trifft Kaschnitz zweifellos ein modernes Bewusstsein –, dass die traditionelle Bildhaftigkeit versagt, wenn es gilt, ein angemessenes Bild von einem Leben nach dem Tod zu zeichnen: Die „Hierarchie/Von Heiligen/auf goldenen Stühlen sitzend“, die für den mittelalterlichen Menschen Inbegriff eines „Himmelreichs“ gewesen sein mag, wirkt auf den modernen Menschen eher befremdlich, wenn nicht gar bedrohlich, und auch der mit Edelsteinen besetzte Schutzmantel aus Gold bekommt durch das Attribut „starr“ eine negative Qualität. Nein, die traditionellen Vorstellungen sind nicht geeignet, ein Bild dessen zu zeichnen, was der moderne Mensch sich erhofft, was der moderne Mensch glauben kann.



Marie Luise Kaschnitz

Es ist bezeichnend, dass einerseits die Bilder, die stattdessen gewählt werden, weitaus weniger konkret sind, als es die traditionellen Bilder waren, und dass andererseits der Satzbau sich aufzulösen beginnt, als das lyrische Ich versucht, seine eigenen Vorstellungen eines Lebens nach dem Tod zu beschreiben – das Leben nach dem Tod entzieht sich der Sagbarkeit in den logisch strukturierten, Eindeutigkeit und Klarheit anstrebenden Formen eines systematisch gebauten Satzes. Es ist ein suchendes Stammeln, zu dem das lyrische Ich nun greift, ausdrücklich nur noch „Wortfetzen“. Im Grunde reiht Kaschnitz jetzt nur noch Assoziationen aneinander. Für den Unterricht bietet das den Vorteil, dass man spätestens jetzt unter dem „Vorwand“, über das Gedicht zu sprechen, über die Assoziationen spricht, die die Bilder des Gedichts bei den Schülern auslösen, und dass es spätestens jetzt „richtige“ und „falsche“ Deutungen nicht mehr gibt.

Einige Anmerkungen und Hinweise zu diesen Bildern:

Auffällig ist, dass in der zweiten Hälfte des Gedichts ein Du immer mehr in den Mittelpunkt tritt. Wer dieses Du ist, bleibt offen. Das Wort „wieder“ in der vorletzten Strophe legt die Vermutung nahe, dass es sich um einen verstorbenen Geliebten des lyrischen Ichs handelt. Indem das lyrische Ich und sein Geliebter wieder ihre Hände ineinander legen, indem beide beieinander liegen, indem der Geliebte vorliest, das lyrische Ich dabei einschläft, wieder



Johannes Kühn

aufwacht und immer noch die Stimme des Geliebten hört, entstehen beim Leser Vorstellungen von Verliebtsein, Zweisamkeit, Geborgenheit, Nähe, Leichtigkeit, Zwanglosigkeit. Diese idyllische Vertrautheit zweier Liebender wird immer mehr zum zentralen Bild für das Leben nach dem Tod, die Vorstellung, dass es sich hier um die Wiedervereinigung mit einem geliebten Menschen, den man verloren hat, handelt, rückt das Gedicht in die Nähe zu traditionellen Vorstellungen eines Wiedersehens mit den geliebten Menschen im Jenseits.

Biographisch wird diese Lesart übrigens dadurch unterstützt, dass Marie Luise Kaschnitz 1958 ihren Ehemann verloren hatte und dadurch in eine tiefe Lebenskrise gestürzt wurde.

Dennoch ist diese Lesart zwar die nächstliegende, aber keineswegs die einzig mögliche. Das Du könnte auch Gott sein, mit dem sich die Vereinigung vollzieht, und dann wäre es bemerkenswert, dass für die Nähe zu Gott Bilder verwendet werden, die dem an sich wenig spektakulären Alltag Liebender entnommen sind.

Wie auch immer man diese Passagen deuten mag, festzuhalten bleiben zwei Aspekte: Erstens ist ein Leben nach dem Tod nur vorstellbar und nur erstrebenswert als Leben in enger Beziehung zu einem Du (die die Hierarchie von Heiligen nicht zu bieten vermag), wer auch immer dieses

Du nun konkret sein mag. Zweitens ist die Beziehung zu diesem Du in einem Maß von Liebe geprägt, dass im Grunde dieses eine Wort ausreicht, um das Leben nach dem Tod zu charakterisieren („*Nur Liebe frei geworden/Niemals aufgezehrt/Mich überflutend*“).

Bemerkenswert mag noch der Beginn der vorletzten Strophe sein: Das Wort „*Schmerzweb*“ gibt es im Deutschen nicht – im Duden sucht man es vergeblich, bei der Internetrecherche verweisen alle Fundstellen auf Kaschnitz' Gedicht. Ein Wort, offenbar von der Verfasserin erfunden, ein Wort, das ganz durch seine Assoziationskraft wirkt – ein Gewebe von Schmerzen? Dazu würde passen, dass es „*mit Tränen besetzt*“ ist. Unmittelbar darauf folgt das Schlagwort „*Berg- und Talfahrt*“. Wiederum „*Wortfetzen*“, die eigentlich nur assoziativ erschlossen werden können: Das Leben als Berg- und Talfahrt, als Wechsel von guten und schlechten Zeiten, als ein Gewebe von Schmerzen, mit Tränen besetzt? Und das soll sich im Leben nach dem Tod wiederfinden? Erträumt werden also nicht ewig währende „*Friede, Freude, Eierkuchen*“? Das Leid gehört unverzichtbar zum Ganzen des Lebens hinzu, ein Leben nach dem Tod wäre defizitär, wenn es nicht auch Leid und Schmerz enthielte? Fülle des Lebens als Summe positiver wie negativer Erfahrungen? Das Gedicht führt all das nicht wirklich aus, aber gerade dieses Beispiel zeigt, wie sich ein Gespräch über fundamentale Fragen anknüpfen kann an die Assoziationen, die durch das Gedicht ausgelöst werden.

Zweifellos anknüpfen wird man müssen an das Ende: „*Mehr also, fragen die Frager/Erwarten Sie nicht nach dem Tode?/ Und ich antworte/Weniger nicht.*“ Das Leben nach dem Tod ist nicht der spektakuläre Gegenentwurf zum diesseitigen Leben, nicht das Exorbitante, Außergewöhnliche. Im Gegenteil: Es ist die Aufbewahrung und Vollendung dessen, was schon das Leben im Diesseits wertvoll gemacht hat. Das Leben nach dem Tod ist also nicht das ganz Andere, sondern schon im Diesseits finden sich Verweise auf jenes Leben nach dem Tod – etwa in der idyllischen Vertrautheit und Zweisamkeit der Liebenden.

Dadurch wird eine Brücke geschlagen zu einem älteren Gedicht der Kaschnitz, zu dem Gedicht „*Auferstehung*“, entstanden im Jahr 1958⁴. Auf den ersten Blick scheint es eines der oben bereits erwähnten Gedichte zu sein, die Auferstehung als diesseitiges Phänomen betrachten: Beginn eines neuen Lebens, Neuanfang in der Immanenz,

Marie Luise Kaschnitz

Auferstehung

*Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.*

*Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.*

*Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.*

*Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.*

Befreiung zum „*eigentlichen*“ Leben. Die ersten Strophen des Gedichts sind zweifellos so zu verstehen: Auferstehung vollzieht sich „*Mitten am Tage/Mit unserem lebendigen Haar/Mit unserer atmenden Haut*“. Nicht die Wirklichkeit um uns herum ändert sich, wir selbst, unser Blick auf die Wirklichkeit, unser Leben ändern sich. Ähnlich wie auch in „*Ein Leben nach dem Tode*“ finden wir eine Absage an traditionelle Bilder, mit denen die Welt der Auferstandenen als das völlig Andere, das ganz Fremde gezeichnet werden: Nicht eine exotische Idylle, in der Raubtiere plötzlich friedlich geworden sind, erwartet uns; es ist unsere alltägliche Welt, in der sich Auferstehung vollzieht.

Seine eigentliche Dimension entfaltet das Gedicht allerdings erst in der letzten Strophe – und durch diese unterscheidet es sich von einem Gedicht wie etwa dem Kurt Martis, das oben erwähnt wurde. Wieder versagt die rationale Struktur des Satzes, um das zu Sagende auszudrücken, wieder geht es an die Grenze des Sagbaren, wieder wird zu einer Sprache gegriffen, die – wenn auch nicht in der Radikalität des späteren Gedichts – vor allem Assoziationen ausdrücken und auslösen soll. Die Erfahrung von Auferstehung im Alltag ist Vorwegnahme eines jenseitigen Geschehens, die diesseitige Erlösungserfahrung ist (lediglich?) Vorzeichen. Die alltägliche Erfahrung von Auferstehung verweist auf eine Harmonie und eine Ordnung, die in der Immanenz üblicherweise nicht erfahrbar wird. Harmonie und Ordnung, aber auch die Klarheit und

Johannes Kühn

Wie soll es sein?

*Wenn du einträtest
Ins Land der Auferstandenen, was wär?
Man ist Licht, atmet Licht und bleibt Licht.
Kein Blitz ist da, vor dem einer flüchtet.
Am grünen Hang,
lehren dich Engel Himbeeren pflücken,
auch ohne Stacheln ist jeder Strauch.
Leicht wie Nebelhauch
Sind die Kessel,
Erbsensuppe jeden Tag
Und Pflaumenkuchen gibt es.
Wenn du die Antwort hast,
lächle wie ein Kind.
Es weiß, wie es ist,
Es weiß, wie es sein muss.*

die Helligkeit in einem „*Haus des Lichts*“ sind die Merkmale der Transzendenz, entsprechende Erfahrungen im Diesseits sind Vorboten jener Harmonie und Klarheit. Damit gilt wiederum: Das ewige Leben ist nicht das völlig Andere, sondern Aufbewahrung und Vollendung dessen, was schon unser diesseitiges Leben wertvoll macht.

Fraglich scheint, ob diese Dimension des Gedichts für Schülerinnen und Schüler zu erkennen ist, wenn sie nicht bereits aus dem Gedicht „*Ein Leben nach dem Tode*“ mit den Denkmustern der Marie Luise Kaschnitz vertraut sind. Unter Umständen empfiehlt es sich also, das Gedicht „*Auferstehung*“ nur in Verbindung mit diesem Gedicht im Unterricht einzusetzen.

Anders als Marie Luise Kaschnitz wagt sich Johannes Kühn in seinem 1995 erschienen Gedicht „*Wie soll es sein?*“⁴⁵ an eine relativ konkrete Darstellung des „*Landes der Auferstandenen*“. Gerade diese Konkretheit bereitet aber Probleme – ganz zu schweigen vom Schluss des Gedichts.

Auch Kühn greift – ganz ähnlich wie Kaschnitz in ihrem Gedicht „*Auferstehung*“ – zu der Lichtmetapher: „*Man ist Licht, atmet Licht und bleibt Licht.*“ Diese Metapher wird zweifellos traditionell immer wieder mit Gott bzw. Jesus Christus verbunden („*das Licht der Welt*“); es sei aber darauf hingewiesen, dass Gott in diesem Gedicht ausdrücklich mit keiner Silbe erwähnt wird. Der ins Land

der Auferstandenen eintritt, geht geradezu in diesem Licht auf, verschmilzt mit ihm. In einem seltsamen Kontrast zu dieser sehr abstrakten, vielleicht auch sehr spirituellen Vorstellung von Auferstehung stehen allerdings die folgenden Bilder: Der Blitz, vor dem man sich nicht fürchten muss, mag noch halbwegs eindeutig aufzulösen sein – das Licht, das das Land der Auferstandenen dominiert, ist nur noch positiv, nicht mehr furchterregend, wie es in der Natur sein kann. Nichts stört die Harmonie dieses Jenseits. Aber die anderen Bilder? Jeden Tag Erbsensuppe und Pflaumenkuchen? Himbeeren ohne Stacheln? Kessel (wahrscheinlich die, in denen die Erbsensuppe gekocht wird) leicht wie Nebelhauch? Hier liegen Assoziationen an ein Schlaraffenland näher als Gedanken an ein theologisch vorstellbares Jenseits. Die Bilder sind ausgesprochen naiv, haben zudem einen eher nostalgischen Charakter – ob die tägliche Erbsensuppe mit Pflaumenkuchen für heutige Schülerinnen und Schüler tatsächlich ein verlockendes Bild des Paradieses abgibt, sei dahingestellt. Tatsächlich wird dann auch am Ende des Gedichts der Bezug zu kindlicher Naivität hergestellt: Der Leser, der die Antwort auf die Frage, wie es sein könnte im Land der Auferstandenen, bekommen hat, solle lächeln wie ein Kind, das „weiß, wie es ist“ und „weiß, wie es sein muß“.

Alexander Joist interpretiert das in seinem Buch „Auf der Suche nach dem Sinn des Todes“⁶ als Verweis auf einen „Erlösungszustand“, in dem die Kinder noch lebten, auf ein „Paradies der Kindheit“, auf die Worte Jesu: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder...“ Zweifel sind erlaubt: Zu naiv, zu nostalgisch, zu handfest-konkret sind die verwandten Bilder, als dass hier nicht von einer ironischen Brechung ausgegangen werden müsste. Aber in welcher Form? Sind nur die Kinder, die wissen, wie es ist, und wissen, wie es sein muss, in der Lage, sich ein solch konkretes Bild vom Paradies zu machen? Müssen wir Erwachsenen uns begnügen mit den unsinnlichen Lichtmetaphern? Müssen wir uns trauen, uns in einen Zustand der Kindheit zurück zu begeben, um uns das „Land der Auferstandenen“ vorstellen zu können? Oder müssen wir akzeptieren, dass dieser Zustand ewig hinter uns liegt?

Wieder gilt: Das Gedicht wirft eher Fragen auf, als dass es welche beantwortet. Gerade deshalb aber kann es Anlass für ein Gespräch sein – zum Beispiel über den Verlust einfacher, kindlicher Vorstellungen über das Jenseits, über die Gefühle, die dieser Verlust in uns auslöst und über Versuche, dennoch Bilder zu finden, die dem Bewusstsein (junger) Erwachsener angemessen sind.

Anmerkungen

- 1 Reinhold Schneider, Auf den Tod einer Mutter, in: ders., Lyrik (Gesammelte Werke Bd. 5), Frankfurt am Main 1981, 153.
- 2 Kurt Marti, Ihr fragt, in: ders., Namenszug mit Mond. Gedichte (Werkauswahl in 5 Bänden Bd. 5), Zürich 1996, 123.
- 3 Marie Luise Kaschnitz, Ein Leben nach dem Tode, in: dies., Die Gedichte (Gesammelte Werke Bd. 5), Frankfurt am Main 1985, 504 f.
- 4 Marie Luise Kaschnitz, Auferstehung, in: dies., Überallnie. Ausgewählte Gedichte 1928–1965, München 1965, 203.
- 5 Johannes Kühn, Wie soll es sein?, in: ders., ...wie es sein muß: ndl 43 (1995) 65.
- 6 Alexander Joist, Auf der Suche nach dem Sinn des Todes. Todesdeutungen in der Lyrik der Gegenwart (Theologie und Literatur Bd. 18), Mainz 2004, 178.



PD Dr. Jürgen Kost leitet das Referat „Deutsch, Bildende Kunst, Gesellschaftswissenschaften“ am ILF Mainz und unterrichtet Deutsch am Bischöflichen Willigis-Gymnasium Mainz. Außerdem lehrt er als Privatdozent Neuere deutsche Literatur an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.

Das Ende der Tage

Der ehemalige Westlettner des Mainzer Domes

Von Winfried Wilhelmy

Als der Mainzer Dom unter Erzbischof Siegfried III. von Eppstein im Jahre 1239 nach fast 150-jähriger Umbauzeit wieder geweiht werden konnte, beherbergte er ein Ausstattungsstück, dessen künstlerische und handwerkliche Qualität bis heute zu Recht gerühmt werden: den Westlettner. Dieser aus hellem Sandstein gefertigte Einbau trennte den Westchor des Mainzer Domes vom Langhaus ab, so dass die Stiftsherren – die Geistlichen des Domstiftes – bei ihren mehrmals am Tag stattfindenden Gebeten und Messopfern von den gewöhnlichen Besuchern des Domes nicht gestört wurden.

Zusammen mit seinen beiden Seitenwänden umschloss der Lettner die westliche Vierung des Domes, d.h. den Bereich, an dem sich das Langhaus mit den Querarmen kreuzt und über dem sich der Vierungsturm befindet. In Richtung Langhaus war dem Lettner eine Bühne vorgelagert, die von drei offenen Arkaden getragen wurde und über zwei kleine Treppentürmchen an der Innenseite betreten werden konnte. Von hier aus wurden wahrscheinlich die Evangelientexte verlesen, es sang der Chor oder es wurden Beschlüsse proklamiert, auch konnten Reliquien gezeigt werden.

Wohl die meisten Kirchen besaßen im Mittelalter einen Lettner. Was den Mainzer Westlettner aber von ihnen unterscheidet, ist die Art und Qualität seiner bildhauerischen Ausführung. Seine Front war mit einem spitzen Giebel und einem umlaufenden Fries dekoriert. An ihnen befanden sich die heute im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum aufbewahrten Reliefs einer Deesis und des Zugs der Seligen und Verdammten. Deesis wird eine Darstellung von Christus als Weltenrichter in Begleitung der fürbittenden

Maria und Johannes dem Täufer genannt. Bei der Mainzer Deesis greift der thronende Christus derart in sein Gewand, dass die Seitenwunde sichtbar wird – eine Darstellungsart, die bis dato in der christlichen Ikonographie noch nicht vorgekommen war (S. 28, Abb. 1). Man geht davon aus, dass diese Geste insbesondere auf die auch menschliche Natur Christi verweisen soll: Ein Weltenrichter, der die Fehler und Schwächen der Menschen kennt, begründet die Hoffnung, dass er sie im entscheidenden Moment auch versteht und verzeiht. Für den von der Angst vor den Höllenqualen geplagten mittelalterlichen Menschen muss dies ein immenser Trost gewesen sein!

Welche Konsequenzen das für die nahe Zukunft erwartete richterliche Urteil für jeden einzelnen haben würde, wurde den Menschen schließlich im Zug der Seligen und der Verdammten direkt vor Augen geführt. Die Auserwählten können selig lachen (S. 30, Abb. 3): Unter ihnen befindet sich ein Papst, ein Bischof und ein König – alles Vertreter der von vorneherein schon privilegierten Stände –, dazu Mönche, die einem der gerade entstehenden Bettelorden angehören, und schließlich ein kleiner Junge. Dieser Knabe steht für die unschuldigen Kinder, denen nach Matthäus das Himmelreich gehört (Mt 18,3-5). Die an Ketten abgeführten Verdammten hingegen lachen aus Verzweiflung, ihre Gesichter sind zu Grimassen verzerrt (S. 31, Abb. 4): Neben einer als Vertreter der Juden dargestellten Figur finden sich ein wohl geiziger Mann sowie eine eitle, modisch gekleidete Frau. Sie sind als Beispiele für Todsünden zu verstehen, denen die Menschen sich schuldig machen. Auch der einzelne Kopf mit der Fratze des die Zähne zeigenden Teufels gehört in diesen Bereich (S. 29, Abb. 2). Die Natürlichkeit, mit der die Bewegungen des Körpers

nachvollzogen sind, und der emotionale Ausdruck in den Gesichtern der Figuren gehören zu dem Besten, was die Bildhauerei im Deutschland des 13. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Doch die Qualität der Steinbearbeitung bleibt beim Mainzer Westlettner nicht nur auf seine Vorderseite beschränkt. Für die Ausstellung „*Der verschwundene Dom*“, die im Sommerhalbjahr 2011 im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum zu sehen war, wurden die Seitenwände des Lettners neu rekonstruiert. Diese waren außen wahrscheinlich mit einer Reihung verschiedener Blendbögen dekoriert, innen fungierten sie als Rückwand (Dorsale) des hölzernen Chorgestühls der Stiftsherren. Dieses befand sich im Mittelalter nicht wie heute im Chor, sondern in der Vierung; hier wurde zusammen gesungen und gebetet. Hinter jedem Sitz war eine steinerne Blendarkade in die Wand eingelassen, darüber befand sich ein steinerne Teppichfries, über dem an Festtagen wohl tatsächlich kostbare Tapiserien herabgehängt wurden. Bekrönt wurden die Sitze der Chorherren mit einer Reihung von in der Höhe springenden Baldachinen.

Erbaut wurde der Mainzer Westlettner vom sogenannten „*Naumburger Meister*“. Wer sich hinter diesem Notnamen verbirgt, ob es mehrere Handwerker waren, ob sie deutscher Nationalität waren – das alles ist nicht bekannt. Was man weiß, ist dass der „*Naumburger Meister*“ sich in Frankreich am modernsten Formenvokabular der großen Kathedralbauhütten schulte und dieses Wissen mit nach Deutschland brachte. Nachdem er seine Arbeit in Mainz beendet hatte, führte ihn sein Weg offensichtlich nach Naumburg, wo er ebenfalls einen Lettner im Westchor

errichtete als auch die Stifter des Chores dort verewigte, die sogenannten „*Naumburger Stifterfiguren*“. Von diesen bis heute erhaltenen Werken wird sein Name abgeleitet.

Mit der Barockisierung des Mainzer Domes 1681/83 wurde der Westlettner abgerissen und an seiner Stelle die sich heute noch dort befindlichen barocken Einbauten, die sogenannten Choretten, errichtet. Eine Reihe von Steinen des ehemaligen Lettners, insbesondere diejenigen mit den aufgeblendeten Arkadenbögen, wurde dazu wiederverwendet, so dass sie sich heute noch – unsichtbar – im Dom befinden. Auch die ehemaligen Treppenaufgänge sind zum großen Teil noch erhalten – sie wurden, an eine andere Stelle versetzt, als Aufgang auf die Choretten wieder aufgebaut. Als zu Anfang des 20. Jahrhunderts das Interesse am Westlettner wieder erwachte, fand man die Deesis am Südostportal des Domes aufgehängt und die Reliefs der Seligen und Verdammten in einer Gartenmauer des Kapuzinerklosters eingemauert. Andere Steine und Bruchstücke waren im Boden verscharrt oder im oberen Kreuzgang des Domes gelagert. Wie und wann sie dort hingekommen sind, wird man wohl nie mehr herausfinden.



*Dr. Winfried Wilhelmy
ist Direktor des Bischöflichen
Dom- und Diözesanmuseums
in Mainz.*



Abb. 1: Ehemaliger Westlettner des Mainzer Domes: Deesis (Dom- und Diözesanmuseum Mainz).



Abb. 2: Ehemaliger Westlettner des Mainzer Domes: Teufelsfratze (Dom- und Diözesanmuseum Mainz).



Abb. 3: Ehemaliger Westlettner des Mainzer Domes: Zug der Seligen (Dom- und Diözesanmuseum Mainz).



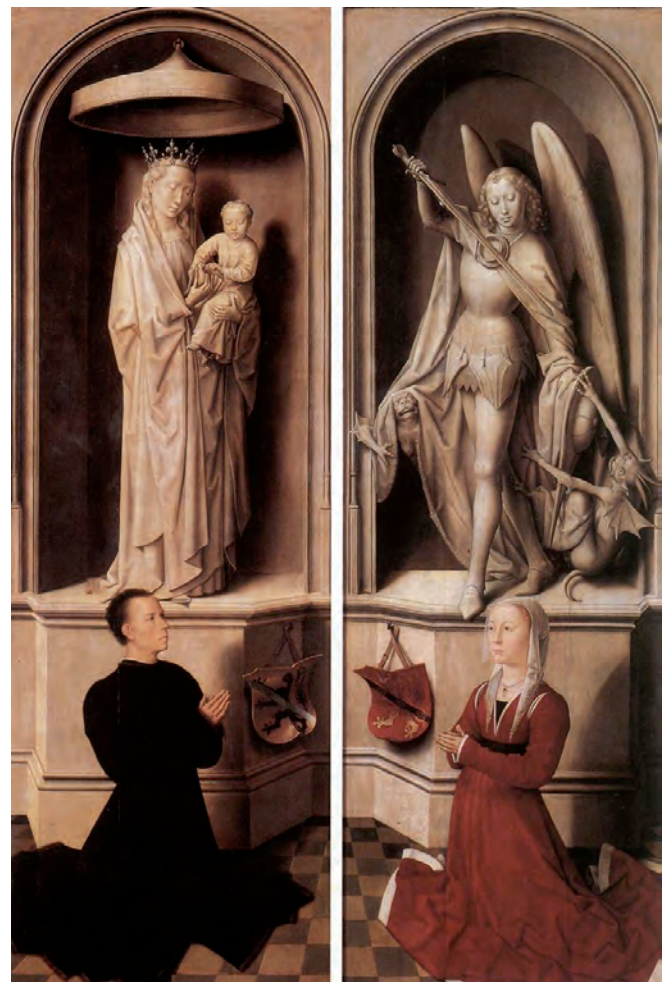
Abb. 4: Ehemaliger Westlettner des Mainzer Domes: Zug der Verdammten (Dom- und Diözesanmuseum Mainz).

Hans Memling: Triptychon des Weltgerichts (um 1467-71)

Von Alexandra Manasek

Das Bild und seine Geschichte

Das hier vorgestellte Triptychon von Hans Memling (1435/40-1494) ist nur eines von vielen Beispielen für die Behandlung der Thematik im Laufe der Kunstgeschichte. Es gehört zum Frühwerk des in Seligenstadt am Main geborenen Künstlers, der sich 1465 in der flandrischen Handelsstadt Brügge niederließ. Die vielfältigen Handelsbeziehungen der zu Burgund gehörenden Stadt lassen sich in der Geschichte des Bildes gut festmachen, das von dem Florentiner Bankier Angelo Jacopo Tani in Auftrag gegeben wurde. Der Direktor der Brügger Filiale der Medici-Bank bestellte es, um damit eine Kapelle in der neugebauten Badia Fiesolana auszustatten, die seinem Schutzpatron, dem Erzengel Michael, geweiht war. Dieser Kirchenneubau war ein Projekt der Familie Medici, mit dem ganz offensichtlich auch deren geschäftlicher Ruhm vermehrt werden sollte, denn alle Kapellen im Südschiff der Kirche waren den im Ausland tätigen Vertretern der Bank zugeteilt. Tani, der 1466 in Florenz eine sehr junge Frau geheiratet hatte (beide sind auf den Außenflügeln des Altars in betender Haltung abgebildet), sah darin eine Chance, für sein Seelenheil zu sorgen. Das Triptychon, welches für den Altar der Kapelle gedacht war, gelangte indessen nie nach Italien. Tanis Nachfolger für die Medici in Brügge, Tommaso Portinari, der sich großen Einfluss am burgundischen Hof erworben hatte, ließ es auf einer unter burgundischer Flagge segelnden Galeere 1473 nach Florenz bringen, nicht ohne zuvor sein eigenes Portrait einfügen zu lassen (der Kopf des Glückseligen auf der Waagschale des Erzengels wurde durch sein Bildnis ersetzt). Das mit anderen Handelsgütern und dem Gemälde bestückte Handelsschiff steuerte zunächst England an, um anschließend nach



*Hans Memling, Triptychon des Weltgerichts.
Außenflügel des Altars: Der Stifter und seine Frau.*

Italien aufzubrechen. England lag jedoch mit der Hanse im Krieg, weshalb die Galeere bereits kurz nach dem Auslaufen von Danziger Kaperfahrern aufgebracht wurde. Der größte Teil der Besatzung wurde getötet, die Beute verteilt. Das Triptychon wurde den Danzigern zugesprochen. Noch heute befindet es sich in Danzig.



Hans Memling, Triptychon des Weltgerichts (um 1467 – 71).

Zum Bild

Das Bild schildert die Ereignisse am Jüngsten Tag, v.a. nach der Offenbarung des Johannes (Offb 20,11–15). Der Bildraum setzt sich über alle drei Tafeln fort. Die Kette aus Körpern, die symmetrisch über dem irdischen Geschehen zu sehen ist, hat Christus auf einem Regenbogen (Offb 4,3; 10,1) zum Mittelpunkt. Seine Füße stehen auf einer goldenen Kugel. Ihn umgeben die zwölf Apostel sowie Maria und Johannes der Täufer als Fürbittende. Christus hat seine rechte Hand segnend zu den Glückseligen hin erhoben, seine Linke senkt er über den Verdammten. Dieser Gestik entsprechen die Lilie der Barmherzigkeit und das glühende Schwert zu beiden Seiten seines Kopfes. Apostel und Fürsprecher befinden sich auf einer dunklen Gruppe von Wolken, die sich im linken und im rechten Teil des Bildes fortsetzt. Die paarweise über dem himmlischen Geschehen schwebenden Engel tragen die Leidenswerkzeuge (*Arma Christi*) als Zeichen für das Heilswerk Christi. Die vier Posaunenengel (Mt 24,31) nähern sich im Flug der Oberfläche der Erde.

Der Regenbogen trennt den immateriellen, goldenen Raum des Gottesreiches von der irdischen Welt, einer sich weit erstreckenden Ebene.

Der leicht aufsteigenden Bewegung bei der Aufnahme der Erlösten entspricht die absteigende Bewegung der „Höllenfahrt“. Unter Christus sieht man den Erzengel Michael, in seiner Funktion als „Seelenwäger“ in einer goldenen Rüstung. Über seiner Schulter trägt er ein prächtiges Pluviale aus Goldbrokat. In der rechten Hand hält er die Waage, in der linken Hand sticht er seinen Kreuzstab in die böse Seele, um sie in die Hölle zu stoßen. Überall um ihn herum öffnen sich die Gräber (Dan 12,1f), aus denen die Toten auferstehen. Sie sind nackt, unterscheiden sich folglich im Gericht nicht durch Rang und Würden. Flehend und betend wenden sie sich an ihre Fürsprecher, die ihre verzweifelten Bitten an Jesus weitergeben. Nach Wägen und Scheidung wird ein großer Teil der Auferstandenen von schwarzen, tierähnlichen Dämonen mit Folterwerkzeugen in Richtung Hölle, einem Feuer-Gebirge, geschleppt. Im Hintergrund kämpfen ein Engel und ein Dämon um einen Auferstandenen. Im linken Bildteil zieht eine kleinere Schar von Erlösten über eine Kristalltreppe ins Paradies. Auf den ersten Stufen werden sie von Petrus empfangen und begrüßt. Engel begleiten und ordnen den Aufstieg zur Himmelspforte. Dort werden die Erlösten bekleidet,

erhalten die Attribute und Würden, die sie zu Lebzeiten innehatten. Die Pforte selbst gestaltet Memling als ein gotisches Portal. Im Hintergrund sind zwei romanische Türme zu sehen. Hier ist das himmlische Jerusalem abgebildet, welches aus dem Himmel herabsinkt (Joh 21,1–8). Durch sein Tor strahlt das Gold des Himmels, auf seinen Zinnen musizieren Engel; ihre himmlische Musik ist Symbol für die vollendete Harmonie, die in der Seligkeit herrscht¹.

Anregungen für einen Einsatz im Unterricht (Sek II)

Memlings „Weltgericht“ weist wie viele andere Darstellungen dieser Thematik einen großen Reichtum an Figuren, Bildelementen und symbolischen Bezügen auf. Die Farbigekeit ist faszinierend. Das Bild lädt den Betrachter dazu ein, vieles in ihm zu entdecken und zu entschlüsseln. Dies kann sich auf Schüler motivierend auswirken. Im Folgenden sollen einige Anregungen für den Einsatz des Bildes im Unterricht gegeben werden.

Das Bild als Einstieg

Hier bietet sich v.a. für die Oberstufe, die aus dem Kunstunterricht bereits diesbezügliche Erfahrungen mitbringt, eine klassische Bildanalyse an, die nach einer ersten Kontaktaufnahme mit dem Bild und einer Phase spontaner Äußerungen das Bild auf seine einzelnen Bildelemente, seinen Aufbau und seine Farbgebung hin untersucht, um schließlich festzuhalten, wie die Einzelelemente des Bildes zusammenhängen, um zu einer vorläufigen Deutung des Bildes zu kommen². Spontane Äußerungen der Schüler und Schülerinnen, die Unverständnis oder Abscheu ausdrücken, lassen sich nach der Bildanalyse aufgreifen und als Fragen an das Bild sowie an die Gerichtsthematik überhaupt festhalten (Tafel, Materialblatt). Sie können als Leitfaden für die weitere Arbeit am Thema dienen.

Eine weitere Möglichkeit wäre, das Bild zum Sprechen zu bringen. Die vor Entsetzen und Schmerz schreienden Verdammten, die im Bild, nicht zuletzt durch die betrachtende, emotionslose Gestaltung Memlings³, stumm bleiben, hörbar werden zu lassen. Die Gebete der Auferstandenen zu formulieren, die Freude und das Erleben der Glückseligen zu artikulieren. Dies ließe sich recht einfach über das Ergänzen von z. B. Sprechblasen im Bild lösen.

Für eine Unterrichtseinheit, die sich v.a. mit der mittelalterlichen Gerichtsvorstellung und ihren Auswirkungen auf die Menschen beschäftigt, wäre eine Variante, die Stifter

auf den Außenflügeln des Altares zu dem Bild in Beziehung zu setzen, zu überlegen, was sie bei der Betrachtung ‚ihres‘ Triptychons empfinden und aus welchen Motiven heraus sie ein solches Bild bestellt haben. Die Frau Tanis, Caterina Tanagli, ist um die zwanzig Jahre alt, kaum älter als die Schüler selbst. Was bewegt sie beim Anblick des Bildes? Ein entsprechendes Arbeitsblatt wäre sehr gut anzufertigen, indem man die Außenflügel des Altarbildes mit der Innenseite gedanklich oder sprachlich verknüpft.

Möglichkeiten zur Weiterarbeit im Anschluss an die Bildbetrachtung

Memlings Weltgericht als Einstieg in eine biblische Recherche zum „Gericht“

Wo kommen solche ‚Bilder‘ her? Welchen Anhaltspunkt in der Bibel haben sie? Die Schüler arbeiten mit der Weltgerichts-Perikope Mt 25,31-46. Sie lernen eine Gerichtsdarstellung des Neuen Testaments kennen und setzen sich mit ihr auseinander. Dies kann mit einer Phase spontaner Äußerungen nach der ersten Lektüre des Textes beginnen und fortgesetzt werden in einer eingehenderen Betrachtung der Textstruktur (paralleler Aufbau, Gott segnet – wer verflucht?). Am Ende der Einheit könnte man die Aussagen des Bildes mit denen der Perikope vergleichen lassen. Eventuell könnten Bildelemente und Symbole, die sich nicht auf die Matthäusstelle zurückführen lassen, mit den entsprechenden Bibelstellen (Offb 20,11-15; 4,4; 10,1; Mt 24,31; Dan 12,1 f; Joh 21,1-8) verglichen werden.

Einstieg in eine Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Gerichtsvorstellungen

Die ‚Vorstellungswelt‘ einer solchen ‚traditionellen‘ Gerichtsdarstellung ist den Schülern und Schülerinnen zwar nicht mehr vertraut, einzelne Versatzstücke jedoch finden sich noch in vielen Köpfen. Aus ihrem geistes- und glaubensgeschichtlichen Kontext gerissen, werden Darstellungen wie diese häufig bloß noch als Beispiele für abwegige religiöse Vorstellungen angesehen, die heutzutage Unverständnis hervorrufen müssen. Aus diesem Grund könnte das Bild als Einstieg in eine Stunde über die Entwicklung mittelalterlicher Gerichtsvorstellungen stehen, in der verdeutlicht wird, welche Fragestellungen und Problematik zur Ausprägung einzelner Vorstellungen geführt haben und welche Folgen sie für das Leben und den Glaubensvollzug der Menschen hatten (Vorsorge für das Seelenheil, gute Werke, Ablasshandel ...)⁴. Anschließen

könnte sich die Frage, ob der Gedanke an eine ‚Jenseitsvorsorge‘ heute überhaupt noch eine Rolle spielt und welche Form eine solche haben könnte.

Einstieg in einen Vergleich mit modernen Darstellungen:

Eine moderne Auseinandersetzung mit der Thematik „Hölle“ aus der Literatur (z.B. Jean-Paul Sartre: Hinter verschlossenen Türen) oder der Kunst (z.B. George Grosz: Widmung an Oskar Panizza⁵) mit der Darstellung Memlings vergleichen lassen.

Auch die Gedanken eines Theologen zum Thema „Gericht“, „Ewiges Leben“⁶ können gut zum Bild in Kontrast gesetzt werden.

Eine Möglichkeit wäre es auch, am Ende einer solchen Unterrichtseinheit einmal die eigene Vorstellung von Himmel bzw. Hölle malen und mit einem eigenen Kommentar der Schüler und Schülerinnen versehen zu lassen.

Bildnachweis: Dirk De Vos, Flämische Meister. Jan van Eyck, Rogier van der Weyden, Hans Memling, Köln 2002, 157 u. 168.

Anmerkungen

- 1 Zu Memlings Triptychon und seiner Geschichte vgl. Dirk De Vos, Flämische Meister. Jan van Eyck, Rogier van der Weyden, Hans Memling, Köln 2002, 157-167; zur Ikonographie auch Frank Günther Zehnder (Hg.), Stefan Lochner – Meister zu Köln. Herkunft – Werke – Wirkung, Köln 1993, 318 f.
- 2 Franz W. Niehl – Arthur Thömmes, 212 Methoden für den Religionsunterricht, München 2008, 15.
- 3 Vgl. De Vos (Anm. 1), 159.
- 4 Einen guten Überblick über die Entwicklung der Gerichtsvorstellungen im Mittelalter bietet Michael Zimmer, Vom Weltgericht. Arbeitshilfen für den Religionsunterricht (Werkstatt RU 5), Trier 1997, 32 f.
- 5 Ebd., 39 f.
- 6 Hier bieten sich Auszüge an aus: Gerhard Lohfink, Der Tod hat nicht das letzte Wort. Meditationen, Freiburg-Basel-Wien 1976, bes. 38 ff; Gisbert Greshake, Leben – stärker als der Tod. Von der christlichen Hoffnung, Freiburg 2008, 184 ff.



StR' Alexandra Manasek
unterrichtet Kath. Religion
und Geschichte
am Gymnasium Theresianum
in Mainz.

„Schwefel, Scheiterhaufen, Rost ... Was für Albernheiten“

Sartres Drama „Bei geschlossenen Türen“ im Unterricht (ab Klasse 10)

Von Andrea Velthaus-Zimny

Der Schriftsteller und Philosoph Jean-Paul Sartre (1905–1980) führt in seinem am 27. Mai 1944 im Théâtre du Vieux-Colombier in Paris uraufgeführten Einakter „*Huis clos*“ („Bei geschlossenen Türen“ oder „Geschlossene Gesellschaft“) eine Vorstellung der Hölle vor Augen, die geeignet ist, eine Unterrichtsreihe einzuleiten, die sich mit Bildern und Vorstellungen eines jenseitigen Lebens beschäftigt. Mögliche Schritte, diesen Text im Unterricht zu erschließen, seien im Folgenden vorgestellt.

Zunächst lesen die Schülerinnen und Schüler ausgewählte Szenen des Stückes mit verteilten Rollen². Ich würde den Schülerinnen und Schülern im Vorfeld nur wenige Informationen zum Autor und zu dessen philosophischem Hintergrund zukommen lassen, damit sie dem Text unverstellt begegnen können. Die Texte liegen allen Schülerinnen und Schülern vor. Die am Vorlesen nicht beteiligten Schülerinnen und Schüler notieren am Rande des Textes Fragezeichen bei den Wörtern bzw. Aussagen, die sie nicht verstehen, und Ausrufezeichen für die Inhalte, die sie für bedenkenswert, einleuchtend etc. halten.

Nach einer kurzen Verständigung über Begriffe, die unklar sind, schreiben die Schülerinnen und Schüler (jeder für sich auf Kärtchen) assoziativ auf, was ihm/ihr beim Lesen/Vorlesen aufgefallen ist, was ihm/ihr wichtig erscheint und tauschen sich im Anschluss (im Klassengespräch oder in Partnerarbeit) über ihre Beobachtungen aus. Fragen werden geklärt, die vermerkten Ausrufezeichen vorgestellt und diskutiert.

In Kleingruppen widmen sie sich dann noch einmal dezidiert den Protagonisten und dem Ort des Dramas und denken darüber nach, was dieser Ort für Konsequenzen für das Verhältnis von Ines, Estelle und Garcin hat. Die Ergebnisse dieser Gruppenarbeit werden auf Plakaten festgehalten und im Anschluss der Klasse präsentiert und auf die für das Textverständnis entscheidenden Essentials hin abgeglichen (mögliches Ergebnis siehe M 1).

Mit den Schülerinnen und Schülern wird das Für und Wider der Höllenvorstellung Sartres diskutiert. Dazu positionieren sie sich jeweils auf den gegenüberliegenden Seiten des Klassenraums und tauschen – moderiert vom Lehrer/von der Lehrerin – ihre Argumente aus. Wenn ein Schüler/eine Schülerin vom Argument eines anderen überzeugt ist, wechselt er/sie die Seite und begründet seinen Seitenwechsel.

Gegen Ende des Stückes öffnet sich plötzlich die Tür des Zimmers, nachdem Garcin heftig am Türgriff gerüttelt hat³. Die Schülerinnen und Schüler entwerfen in Kleingruppen eine Fortsetzung des Handlungsablaufs. Nach der Vorstellung der Szenenentwürfe werden sie damit konfrontiert, dass Ines, Garcin und Estelle im Stück nicht aus dieser Tür hinausgehen und die ihnen angebotene Chance zur Flucht nicht ergreifen. Das gemeinsame Nachdenken darüber, warum sie diese Chance nicht wahrnehmen, bündelt noch einmal zentrale Aussagen der Höllensicht Sartres⁴.

M 1 Die Charakterisierung der Protagonisten könnte etwa folgendermaßen aussehen⁵:

Ines

- Postangestellte;
- mag keine Männer;
- hat ihrem Vetter die Frau (Florence) ausgespannt;
- wurde durch Florence mit Gas vergiftet;
- interessiert sich für Estelle;
- freut sich am Leiden anderer (verzerrter Spiegel);
- etc.

Garcin

- Journalist und Leiter einer pazifistischen Zeitung;
- Deserteur (flieht bei Kriegsausbruch, um sich seiner Verantwortung gegenüber seiner Zeitung zu entziehen);
- wurde mit 12 Kugeln hingerichtet;
- verheiratet (hat seine Frau aus der Gosse geholt, verachtet sie, weil sie ihn bewundert, Verhältnisse mit anderen Frauen);
- Angst vor den Blicken der anderen;
- etc.

Estelle

- etwas Besseres (kein Beruf);
- eitel, benötigt die Bewunderung anderer Männer, auch die Garcins;
- Kindsmörderin;
- Vater des Kindes bringt sich deswegen um;
- verheiratet mit einem viel älteren Mann, den sie betrügt;
- gestorben an einer Lungenentzündung;
- bedarf vieler Spiegel (nur dann ist sie);
- etc.

Sie befinden sich in einem heißen Raum ohne Fenster und ohne Spiegel, der nur kärglich möbliert ist.

Sie sind aufeinander angewiesen und müssen einander aushalten, obwohl die Gegensätze zwischen ihnen unüberbrückbar sind.

Sie müssen zusammenbleiben, ob sie wollen oder nicht.

Jeder ist des anderen Henker.

Töten können sie sich nicht, da sie bereits tot sind, denn sie sind in der Hölle.

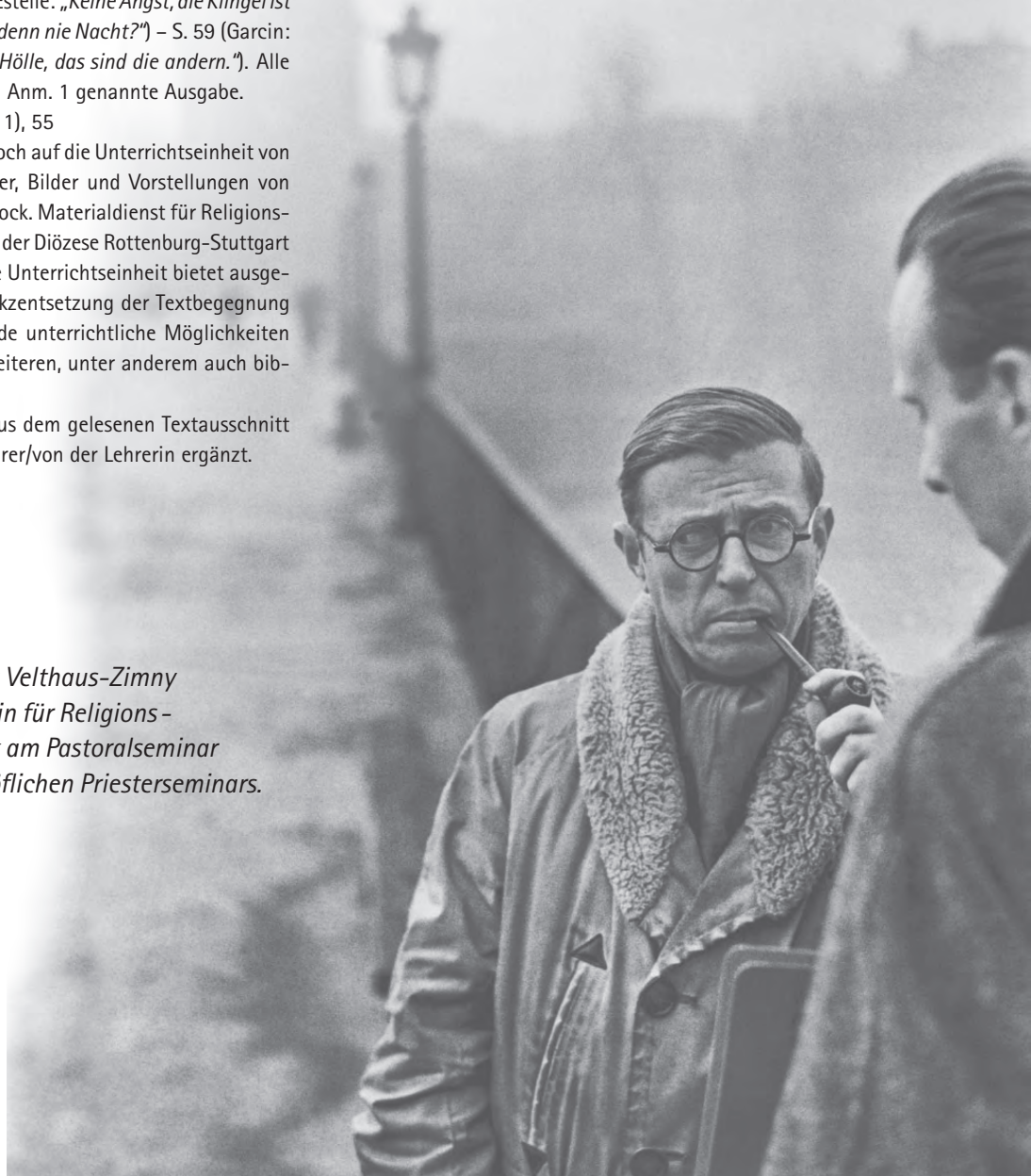
Fazit: Die Hölle, das sind die anderen.

Anmerkungen

- 1 Jean-Paul Sartre, Geschlossene Gesellschaft. Stück in einem Akt in neuer Übersetzung (= rororo Taschenbuch 15769), Reinbek ⁴⁹2011, 58.
- 2 DRITTE SZENE: S. 17 (Kellner: „*Sie haben nach mir gerufen?*“) – S. 17 (Garcin: „*Die Wahrheit ist, dass wir in derselben Lage sind.*“); VIERTE SZENE: S. 20 (ab Regieanweisung „*Estelle sieht Garcin an, der den Kopf nicht gehoben hat*“) – S. 20 (Estelle: „*Ich bin in Hellblau, und es (das Sofa) ist in Spinatgrün.*“); FÜNFTE SZENE: S. 22 (Inés: „*Sie sind sehr schön.*“) – S. 28 (Inés: „*Der Folterknecht ist jeder von uns für die beiden andren.*“); S. 29 (ab Regieanweisung „*In dieser Zeit trägt Estelle wieder Puder und Rouge auf.*“) – S. 34 (Inés: „*Ich will meine Hölle wählen; ich will Sie mit offenen Augen ansehen und mit offenem Visier kämpfen.*“); S. 53 (Garcin zu den beiden Frauen: „*Ihr widert mich an!*“) – S. 54 (Inés zu Estelle: „*Keine Angst; die Klingel ist kaputt.*“); S. 58 (Garcin: „*Wird es denn nie Nacht?*“) – S. 59 (Garcin: „*Ein Rost ist gar nicht nötig, die Hölle, das sind die andern.*“). Alle Angaben beziehen sich auf die in Anm. 1 genannte Ausgabe.
- 3 Geschlossene Gesellschaft (Anm. 1), 55
- 4 Ausdrücklich verwiesen sei hier noch auf die Unterrichtseinheit von Horst Gorbach – Albrecht Rieder, Bilder und Vorstellungen von „Hölle“ und „Himmel“, in: Notizblock. Materialdienst für Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart 23 (1998) 40-53. Die vorgestellte Unterrichtseinheit bietet ausgehend von einer etwas anderen Akzentsetzung der Textbegegnung mit Sartres Drama weiterführende unterrichtliche Möglichkeiten einer Auseinandersetzung mit weiteren, unter anderem auch biblischen Jenseitsvorstellungen.
- 5 Aussagen, die nicht unbedingt aus dem gelesenen Textausschnitt zu ersehen sind, werden vom Lehrer/von der Lehrerin ergänzt.



*Dr. Andrea Velthaus-Zimny
ist Dozentin für Religions-
pädagogik am Pastorseminar
des Bischöflichen Priesterseminars.*



„Unterbrich mich nicht, Gott“

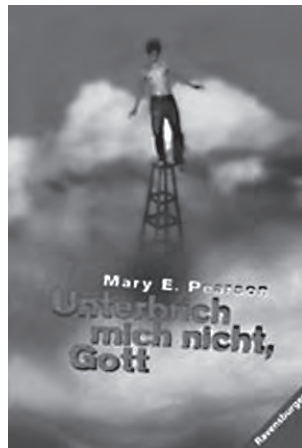
Eine Ganzschrift im Unterricht

Von Judith Lang

Mary E. Pearson, *Unterbrich mich nicht, Gott*. 128 Seiten, broschiert, Ravensburger Buchverlag, Ravensburg 2010 (Neuaufgabe).

„Dass er jemals im Himmel landen könnte, damit hat David nicht gerechnet. Und jetzt schon gar nicht! Er muss unbedingt zur Erde zurück!“ Eine Schulexkursion findet ein abruptes Ende, als der Bus, in dem sich die Lehrerin mit ihren Schülern befindet, durch eine Leitplanke rast. Alle Insassen gelangen direkt in den Himmel. Doch während sich die meisten Schüler dort tatsächlich himmlisch amüsieren, spüren David und seine Mitschülerin Marie, dass sie noch nicht so weit sind: Sie wollen wieder auf die Erde zurück. Also fordert David Gott zu einer Debattierunde heraus. Er will beweisen, dass Gott mit seinem und mit Marias Tod einen Fehler gemacht hat und sie wieder auf die Erde geschickt werden müssen. In der Vorbereitung auf die Debatte lernen David und Marie sich und ihr Leben erst richtig zu schätzen. Beide erfahren teils schmerzhaft, wie sehr sie sich bislang gegenüber ihren Mitmenschen abgeriegelt haben. Schließlich findet David das für sie beide ausschlaggebende Argument, wieder zurück auf die Erde zu gelangen: „Wenn wir uns selbst [...] aufgeben, sind wir so gut wie tot, selbst wenn wir nie einen lausigen Fuß in diesen Himmel gesetzt haben.“ Und zum Aufgeben ist David – zum ersten Mal in seinem Leben – nicht mehr bereit.

Amüsant geschrieben und leicht zu lesen, wirft der Roman doch einige nachdenkenswerte Fragen auf: Macht Gott Fehler? Kann ich mit ihm kämpfen? Ist er jemals wirklich Gegner oder bleibt er im Letzten immer ein Verbündeter? Gibt es für uns einen vorgegebenen Zeitpunkt, an dem wir sterben werden? Gleichzeitig zeichnet Mary E. Pearson unglaublich sympathische und anschauliche Bilder von Gott und von einem Leben nach dem Tod, die in ihrer Bildhaftigkeit zur Auseinandersetzung anregen. Sicher ist: Es wird den Menschen bei Gott sehr gut gehen. Außergewöhnlich an diesem Buch ist auch, dass nie die



Hinterbliebenen angesprochen werden – der Fokus ist allein auf die Verstorbenen und ihr Ergehen nach dem Tod gerichtet.

Das Buch ist geeignet für die Sekundarstufe 1, Klassen 7-9.

Begleitend zum Buch sind Unterrichtsmaterialien erschienen: Birgitta Reddig-Korn (Hg.), *Materialien zur Unterrichtspraxis – Mary E. Pearson: Unterbrich mich nicht Gott*, erarbeitet von Ulla Linnemann; 23 Seiten, broschiert, Ravensburger Buchverlag, Ravensburg 2004. Als Lernstationen bzw. Lerntheke aufgebaut bearbeiten die Schüler sechs Pflichtstationen und können zwischen weiteren sechs Wahlstationen entscheiden. Die Materialien sind vor allem für niedrigere Klassenstufen zu empfehlen (7., vielleicht noch 8. Klasse). Einige interessante Aspekte werden nicht angesprochen (z.B. die Frage, ob Gott Fehler machen kann) und andere nur oberflächlich (z.B. das Gottesbild des Buches). Die Arbeitsblätter bieten aber gute Impulse, das Materialheft außerdem Tipps zum Einstieg und zu einzelnen Unterrichtsgesprächen.

Das Buch und die Unterrichtsmaterialien sind in den Arbeitsstellen für Religionspädagogik vorhanden.



Pastoralassistentin Judith Lang unterrichtet Kath. Religion an der IGS Anna Seghers und am Gutenberg-Gymnasium in Mainz.

Missio Canonica an 42 Religionslehrerinnen und Religionslehrer erteilt



Am 26. April 2012 haben 42 Religionslehrerinnen und Religionslehrer aus dem südlichen Teil des Bistums Mainz ihre kirchliche Lehrerlaubnis, die sogenannte Missio Canonica, erhalten. Sie berechtigt die Kandidaten katholischen Religionsunterricht im Auftrag der Kirche zu erteilen. Karl Kardinal Lehmann überreichte die Urkunden in einem feierlichen, von allen Beteiligten gemeinsam vorbereiteten und mit eigener Musik gestalteten Gottesdienst in der Ostkrypta des Mainzer Doms.

Der Gottesdienst war Höhepunkt und Abschluss einer Tagung am 25. und 26. Mai, bei der sich die Kandidatinnen und Kandidaten über ihren eigenen Glauben und ihr Selbstverständnis als Religionslehrerinnen und -lehrer ausgetauscht haben. Die Gespräche in den insgesamt sieben Workshops beschrieben die Teilnehmerinnen und

Teilnehmer als sehr offen und konstruktiv. Geplant und begleitet wurde die Tagung von sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Dezernats für Schulen und Hochschulen unter Federführung von Dr. Brigitte Lob, Mentorin für Referendarinnen und Referendare im Bistum Mainz sowie Verantwortliche für den Bereich Schulpastoral.

Am Ende der Eucharistiefeier mit Kardinal Lehmann dankte Ordinariatsdirektorin Dr. Gertrud Pollak Kardinal Lehmann und allen, die zur Vorbereitung und Gestaltung der Feier beigetragen haben. Die Tagung klang mit einem Empfang im Haus am Dom aus, bei dem auch Familien, Freunde und Wegbegleiter der neu gesandten Religionslehrkräfte mitfeierten.

Hartmut Göppel



Albert Biesinger – Helga Kohler-Spiegel (Hg.), *Woher, wohin, was ist der Sinn? Die großen Fragen des Lebens. Kinder fragen – Forscherinnen*

und Forscher antworten, mit Illustrationen von Mascha Greune. 144 Seiten, gebunden, Kösel-Verlag, München 2011.

Das außerordentlich positive Echo auf das erste Buch zu Kinder-Fragen („Gibt’s Gott?“, 2007) war hinreichender Grund für diese Fortsetzung. Fragen gibt es schließlich genug. 14 Autorinnen und Autoren gehen wieder 14 Fragezeichen nach. Neben religiösen wurden diesmal auch sozialetische Themen aufgegriffen: Wie alt ist Gott? Warum bin ich auf der Welt? Kommt meine Katze in den Himmel? Straft Gott böse Menschen? – Worauf darf ich stolz sein? Warum haben wir so unterschiedliche Talente? Warum streiten wir uns? Warum werden wir krank? usw. Allen Antwortern gelingen wieder kleine Skizzen in einfacher und anschaulicher Sprache. Dabei stellt das Buch *„Antworten vor, aber es gibt keine fertigen Antworten. Die Antwort muss jede Leserin, jeder Leser [...] für sich selbst entdecken“* (S. 8). Und diese Entdeckungsreise soll ins Gespräch münden: *„Kinder und Erwachsene können gemeinsam dieses Buch lesen, darüber sprechen und so selbst theologischen Forscherinnen und Forschern werden“* (ebd.). Neben den jungen Lesern werden auch die ‚Großen‘ etwas lernen und entdecken können. Dazu animieren vor allem die Impulse *„Zum Weiterdenken und Weiterfragen“* an jedem Kapitelende. Nicht ganz klar wird allerdings, welcher Altersstufe die angesprochenen Kinder angehören sollen. Am Schluss der Buches werden die Autorinnen und Autoren genauer vorgestellt (wenn auch leider ohne Bild), wobei die Illustratorin auffallend übergangen wird, obwohl die Attraktivität dieses (und auch des ersten) Bandes nicht zu-

letzt ihrer liebevollen Bebilderung zu danken ist. Insgesamt ist es ein reizvolles und anregendes Entdeckungsbuch – für kleine und große Frager, die das Staunen und Stolpern noch nicht verlernt haben.

Reiner Jungnitsch



Manfred Gerwing, Johannes Quidort von Paris (†1306). *De antichristo et de fine mundi – Vom Antichrist und vom Ende der Welt.*

Lateinisch – Deutsch, Eichstätter Studien Bd. 65. 352 Seiten, broschiert, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2012.

Historia docet. Die Geschichte lehrt. Diese alte Weisheit macht bei näherem Hinsehen einen eigentlich unattraktiven Buchtitel dennoch interessant. Was Menschen zu Beginn des 14. Jahrhunderts in einer zwar erschütterten aber noch ungeteilten Christenheit bewegte, bewegt auch in unseren Tagen sehr viele Menschen in einer bisweilen als nachchristlich bezeichneten Welt. War das damals das Auftreten des Antichristen vor der Wiederkunft Christi und damit das Ende der Welt, so ist es heute das Ende einer Zeitepoche des Mayakalenders, das eine weithin säkularisierte Welt dennoch auf den ersten Blick überraschend ängstigt, was im Jahr 2012 von Roland Emmerich sogar cineastisch in Szene gesetzt worden ist. Was kann daraus gelernt werden? Der Eichstätter Dogmatiker Manfred Gerwing beginnt zunächst mit einer theologischen Reflexion der heilsgeschichtlich-eschatologischen Dimension christlichen Glaubens, einer Perspektive theologischen Denkens, die zumindest in Deutschland von Strukturdebatten mit ekklesiologischem Firnis – 50 Jahre nach Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils – in den Hintergrund gedrängt wird.

In einer von religiösen Auseinandersetzungen geprägten damaligen und einer von Krisen jeder Provenienz geschüttelten heutigen Welt mit alarmistischer Begleitmusik ist es nicht verwunderlich, wenn sich auch in allen Farben schillernde irrationale Strömungen breit machen. Wenn dann auch noch eine rationale Reflexion, eschatologische Fragen betreffend, nur marginal stattfindet, dann tritt ein, was schon in *Dreizehnlinden* im 19. Jahrhundert wie folgt zum Ausdruck gebracht wurde: „*Glaube, dem die Tür versagt, steigt als Aberglaube durch das Fenster, wenn die Götter ihr verjagt, kommen die Gespenster.*“ Im Jahre 1300, im gleichen Jahre wie die Göttliche Komödie von Dante Alighieri erschienen, versuchte ein Dominikanertheologe, eben Johannes Quidort von Paris, in all den Überschwänglichkeiten mit wissenschaftlichem Methodenbewusstsein wieder theologische Vernünftigkeit zur Geltung zu bringen. Arnald von Villanova, ein an theologischen Fragen interessierter Laie und Mediziner, glaubte das Auftreten des Antichristen um das Jahr 1378 festlegen zu können. Das erwies sich zwar später tatsächlich unheilvoll als der Beginn des großen Abendländischen Schismas, Johannes Quidort dagegen sah diese enge Terminierung als überzogen an. Gerwing zeigt auf, wie breit damals das bevorstehende Auftreten des Antichristen diskutiert wurde, übersetzt und ediert dann die Position des Johannes Quidort von Paris, die einen Denker erkennen lässt, der mit großem systematischen Geschick Überschwänglichkeiten, besonders in der genauen Terminierung zurückwies. In einem Dreischritt *Der Antichrist, Die Zeit des Antichrist* und abschließenden *Erwägungen* versucht er sich nüchtern Rechenschaft zu geben, was die Gemüter seiner Zeit offensichtlich stark bewegt. Grundlegend sind für seine Überlegungen die Zeugnisse der Schrift und ihre Deutung in kirchlicher Tradition. Was *Die Zeit des Antichristen* betrifft, geht er abermals in einem Dreischritt vor: In einem *Auskünfte der Heiligen* genannten Abschnitt, gemeint sind visionäre Erlebnisse anerkannter Persönlichkeiten mit dem Bestreben nach deren Verifizierung, einem weiteren Abschnitt *Auskünfte der kanonischen Schriften* und schließlich den *Auskünften der Naturwissenschaftler und Astronomen*, wird sein wissenschaftlich-methodisches Vorgehen erkennbar. Johannes Quidort offenbart durch sein Vorgehen, was damals an wissenschaftlicher Methodik anscheinend Standard war: Ansätze von Hermeneutik, Textkritik, Traditionskritik und –vergleich erscheinen sehr modern, Zahlenmystik und Parallelisierungen von Zahlenwerten mit Ereignissen sind aber offenbar der Zeit geschuldet,

obwohl auch hier systematisches Bemühen erkennbar ist. Während der „*Laientheologe*“ Arnald von Villanova durch die enge Terminierung des Auftretens des Antichristen eine Verhaltensänderung in Richtung auf ein erneutes Ernstnehmen der Botschaft des Evangeliums wirken will, ist der Pariser Schultheologe mehr daran interessiert, die enge Terminierung aufzulösen und kommt zu dem Schluss, dass ab 1300 in den nächsten 200 Jahren mit dem Auftreten des Antichristen und damit der Wiederkunft Christi zu rechnen ist.

Das Buch mag reizvoll sein für ein Thema in der gymnasialen Oberstufe – vielleicht in Zusammenhang mit dem Geschichtsunterricht – mittelalterliches Denken mit modernem Denken zu konfrontieren. In einer von Alarmismus geprägten Zeit, damals noch zutiefst christlich, heute weitgehend säkularisiert, wird ersichtlich, wie in beiden Fällen Menschen versuchen mit ihren Ängsten fertig zu werden. Der Eichstätter Dogmatiker gibt schon in der Einleitung einen Hinweis, wie damit damals und heute umgegangen werden könnte. Er zitiert Benedikt XVI. aus seinem Buch *Licht der Welt*: „*Wichtig ist, dass jede Zeit sich der Nähe des Herrn stellt. Dass gerade auch wir, hier und heute, unter dem Gericht des Herrn stehen und von seinem Gericht her uns richten lassen. [...] Wir müssen aber immer in der Nähe seines Kommens stehen – und vor allem in den Bedrängnissen sicher sein, dass Er nahe ist*“ (S. XI). Wie schon eingangs erwähnt: *Historia docet*.

Helmut Müller



Wolfgang Michalke-Leicht,
Clauß Peter Sajak (Hg.),
Vernünftig glauben.
Arbeitsbuch für den
katholischen Religions-
unterricht. Oberstufe.

Lehrerband, hg. v. 168 Seiten, kartoniert
Schöningh Verlag, Paderborn 2012.

Im Vorjahr erschien das innovative Unterrichtswerk für die gymnasiale Oberstufe, dem nun endlich der zugehörige Lehrerband folgt. Zentrales Merkmal des Konzeptes ist seine Orientierung an den fünf maßgebenden Kompetenzen der von der KMK festgelegten „*Einheitlichen Prüfungsanforderungen*“ (EPA). Diese

Kompetenzen sollen die Schüler durch „selbstgesteuertes und entdeckendes Lernen sowie eigenverantwortliche Lernentscheidungen“ erlangen (6). Die 10 Kapitel des Arbeitsbuches (Wirklichkeit, Mensch, Religion, Gott, Bibel, Jesus Christus, Kirche, Zukunft, Ethik, Gesellschaft) werden hier nun ausführlich erläutert. Nach einer jeweiligen Inhaltsübersicht zum Thema und den didaktischen Intentionen folgen exakte Material-Kommentierungen, die eine unterrichtliche Verwendung klären und stützen. Ein bis zwei „Lernsequenzen“ sind jedem Kapitel beigefügt, die aber nicht als direkte Unterrichtseinheiten konzipiert sind, sondern als „begrenzte Lernarrangements“ zu verstehen sind. Deren formaler Aufbau folgt einem 10-Punkte-Schema, das der Herausgeber (Michalke-Leicht) an anderer Stelle (Kompetenzorientiert unterrichten, 2011) bereits breiter erläutert hat. Lediglich im Kirchenkapitel sind nur acht Punkte ausgeführt (114). Daneben enthält jedes Kapitel (ausgenommen „Religion“) Zusatzmaterialien, die wiederum kommentiert und zum direkten Unterrichtseinsatz aufbereitet sind. Insgesamt gilt, dass Arbeitsbuch und Lehrerband theologisch und didaktisch auf aktueller Höhe sind – und zwar auf hohem Niveau. An dieser Stelle darf u.a. auch gefragt werden, ob das hier gewählte Level (trotz der inneren Stimmigkeit) nicht insgesamt etwas zu anspruchsvoll ausfällt angesichts ausfallender religiöser Sozialisation und einer faktisch nur begrenzten Stringenz von Lehrplänen und Unterricht in den vorangehenden Jahrgangsstufen. Wer einen Leistungskurs zu betreuen hat, wird das vorliegende Konzept sicherlich eher im gebotenen Maße nutzen können als Lehrkräfte in durchschnittlichen Grundkursen. Das schmälert jedoch keineswegs den inhaltlichen und methodischen Facettenreichtum des Unterrichtswerkes, das kompetent und engagiert bemüht ist, den Schülern plausibel zu entfalten, wie ein vernünftiger Glaube sich darstellt.

Reiner Jungnitsch



Ökumenische Hans-Voshage-Hospizstiftung, Wegbegleiter im Sterben – Materialien zur Unterrichtsgestaltung, Mainz 2011

Die Ökumenische Hans-Voshage-Hospizstiftung, Mainz, hat 18 Fotos, die in Zusammenarbeit mit Pflegeschülerinnen Pflegeschülern in Mainz entstanden sind, als CD für den Einsatz im Unterricht herausgegeben. Die ausdrucksstarken Fotos zeigen Szenen aus dem Leben im Hospiz. Sie beeindrucken den Betrachter in ihrer Einfachheit und Intensität. Alter, Sterben, Tod, Sterbebegleitung und Hospiz sind Themen, die im Religionsunterricht mit Jugendlichen eine große Rolle spielen. Nicht nur bei „einschlägigen“ Berufs- und Fachschulklassen aus dem Bereich der Sozialassistenten sowie der Pflege- und Erziehungsberufe, sondern auch im Religionsunterricht an weiterführenden Schulen sind die Fotos gut einsetzbar. Kinder und Jugendliche werden im gesellschaftlichen und privaten Kontext mit diesen Themen konfrontiert und signalisieren nicht nur im Religionsunterricht, sondern auch in der gemeindlichen Jugendarbeit Interesse und Gesprächsbedarf. Besonders geeignet sind die Fotos für die Eröffnung einer Unterrichtsreihe: Die Fotos könnten als Gesprächsanlass („Brainstorming“) oder als Bildmeditationen oder Schreibanlass genutzt werden. Die CD kann in den Arbeitsstellen für Religionspädagogik ausgeliehen oder über die Hans-Voshage-Hospizstiftung, c/o Eberhard Hüser, Bischöfliches Ordinariat Mainz, Heringsbrunnengasse 4, 55116 Mainz, eberhard.hueser@bistum-mainz.de käuflich erworben werden.

Hartmut Göppel

Fortbildungsveranstaltungen 2012 für die Diözese Mainz

Fortbildung „online“ unter www.bistummainz.de

Mai 2012

Neutestamentliche Heilungsgeschichten im RU der Förderschule

Termin: 22.-23.05.2012
 Referent/in: Prof. Dr. Markus Schiefer
 Leitung: Anneli Baum-Resch
 Ort: Kloster Jakobsberg
 Anmeldung: tis.bildung-rp.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen an Förderschulen
 ILF: 211200401

Oasentage für Schulseelsorger/innen

Termin: 23.05.2012
 09:00-17:00 Uhr
 Referent/in: Dr. Brigitte Lob
 Leitung: Dr. Brigitte Lob
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen innerhalb
 des Bistums Mainz
 ILF: 211621101

Juni 2012

6. Studententag zur Einführung des neuen Lehrplans für die Sek I Fortbildung der AG der RL an Gymnasien/Rhh

Termin: 04.06.2012
 09:00-16:00 Uhr
 Referent/in: Elmar Middendorf
 Leitung: Elmar Middendorf
 Ort: Erbacher Hof, Mainz
 Anmeldung: elmar.middendorf@t-online.de

lehrerbildung@bistum-mainz.de

Zielgruppe: Lehrer/innen an Gymnasien
 ILF: 211627101

Ökumenische Lehrfahrt 2012 AG Mainz/Rhein Hessen BBS

Termin: 21.06.2012
 Beginn: 15:30 Uhr
 Referent/in: Organisation der Ev. AG
 Leitung: Helmut Manstein
 Anmeldung: manstein@biz-worms.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen an BBS
 ILF: 211621201

Einführung in den Rahmenplan

Kath. Religion, Sekundarstufe I (Rhld.-Pfalz)
 Folgende Schwerpunkte sind geplant:
 Vorstellung der Struktur und des Konzeptes des
 Rahmenlehrplans. Exemplarische Vorstellung
 eines Themenfeldes. Gemeinsame Erarbeitung
 einer kompetenzorientierten Lernsequenz (in
 Gruppen).
 Klärung des weiteren Fortbildungsbedarfs.

Termin: 26.06.2012
 Beginn: 09:30 Uhr
 Referent/in: Dieter Fenten
 Dr. Irina Kreuzsch
 Elmar Middendorf
 Johannes Grünhag
 Leitung: Anneli Baum-Resch, ILF Mainz
 Ort: Herz-Jesu-Kloster
 Exerzitien- u. Bildungshaus,
 Neustadt
 Anmeldung: tis.bildung-rp.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen für Kath. Religion
 Sekundarstufe I
 ILF: 211201106

Termin: 27.08.2012
 Beginn: 09:30 Uhr
 Referent/in: Dieter Fenten
 Elmar Middendorf
 Johannes Grünhag
 Rudolf Loch
 Prof. Dr. Werner Simon
 Leitung: Anneli Baum-Resch ILF Mainz
 Ort: Erbacher Hof, Mainz
 Anmeldung: tis.bildung-rp.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen für Kath. Religion
 Sekundarstufe I
 ILF: 21I201107

Termin: 06.09.2012
 Beginn: 09:30 Uhr
 Referent/in: Dieter Fenten
 Elmar Middendorf
 Dr. Irina Kreusch
 Johannes Grünhag
 Paul Groß
 Prof. Dr. Werner Simon
 Leitung: Anneli Baum-Resch ILF Mainz
 Ort: Forum Vinzenz Pallotti
 Vallendar
 Anmeldung: tis.bildung-rp.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen für Kath. Religion
 Sekundarstufe I
 ILF: 21I201108

Termin: 17.09.2012
 Beginn: 09:30 Uhr
 Referent/in: Dieter Fenten
 Elmar Middendorf
 Dr. Irina Kreusch
 Rudolf Loch
 Paul Groß
 Leitung: Anneli Baum-Resch ILF Mainz
 Ort: Forum Vinzenz Pallotti
 Vallendar
 Anmeldung: tis.bildung-rp.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen für Kath. Religion
 Sekundarstufe I
 ILF: 21I201109

Termin: 21.09.2012
 Beginn: 09:30 Uhr
 Referent/in: Dieter Fenten
 Elmar Middendorf
 Dr. Irina Kreusch
 Elisabeth Winandy
 Herr Krause
 Anne Bender
 Leitung: Anneli Baum-Resch ILF Mainz
 Ort: Robert Schuhmann Haus, Trier
 Anmeldung: tis.bildung-rp.de
 Zielgruppe: Lehrer/innen für Kath. Religion
 Sekundarstufe I
 ILF: 21I201110

August 2012

Salzburger Hochschulwochen „verantworten“

Der Imperativ „verantworten“ wird als Motiv unterschiedlicher Ortsbestimmungen aufgegriffen. Wo stehen wir – als Christ/innen und Bürger? Welche Verantwortungsräume tun sich auf – kirchlich, gesellschaftlich? Welche Problemszenarien belasten unsere Zukunftserwartungen – und welches religiöse und wissenschaftliche Kapital können wir einsetzen, sie zu bestehen? Verantworten. Bewusst einfach gehalten, setzt der Titel der Salzburger Hochschulwoche auf verstörende Komplizierungen, die Vorlesungen und Diskussionen auslösen sollen.

Termin: 06.-12.08.2012
 Referent/in: Christian Geyer, FAZ Frankfurt
 Prof. Dr. Dr. h.c.
 Friedrich Wilhelm Graf,
 München
 Prof. Dr. Martina Löw, Darmstadt
 Dr. Rainer Hagencord, Münster
 Prof. Dr. Peter Eigen, Berlin, u.a.
 Ort: Universität Salzburg
 Anmeldung: office@salzburger-hochschulwochen.at
 www.salzburger-hochschulwochen.at

Werkkurs Biblische Figuren

Thema: Heilungswunder Jesu
am Beispiel des Bartimäus

Termin: 17.-18.08.2012
16:00-19:30 Uhr
09:00-17:00
Referent/in: Pia Jahn
Leitung: Monika Höh
Ort: GHS Petersackerhof
Oberdiebach
Zielgruppe: Lehrer/innen innerhalb
des Bistum Mainz

Qualitätsverbesserung für den RU AG Darmstadt BBS

Termin: 21.08.2012
18:00-21:00 Uhr
Referent/in: Dr. Gertrud Pollak
Stephan Pruchniewicz
Leitung: Artur de Haan
Ort: NR 30
Darmstadt
Anmeldung: artur.dehaan@gmx.de
Zielgruppe: Lehrer/innen an BBS

Spiritualität zwischen Schulhof und Klassenzimmer

Schulgottesdienste, religiöse Impulse,
Frühschichten an (un)erwarteten Orten

Termin: 28.08.2012
09:00-16:00 Uhr
Referent/in: Dr. Brigitte Lob
Leitung: Dr. Brigitte Lob
Ort: Kloster Jakobsberg
Ockenheim
Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Lehrer/innen innerhalb des
Bistum Mainz
Anmeldeschluss: 16.08.2012
ILF: 211624001

September 2012

Synagoge Offenbach

Führung durch die Synagoge von Offenbach

Termin: 06.09.2012
16:00-18:00
Referent/in: B. Pollak, Jüdische Gemeinde
Leitung: Susanne Pfeffer
Barbara Schalk
Ort: Offenbach
Anmeldung: s.pfeffer70@acort.de
Zielgruppe: Lehrer/innen für Kath. Religion

Neue Synagoge von Mainz

Eine Führung durch die neue Synagoge von Mainz

Termin: 12.09.2012
Referent/in: Stella Schindler
Leitung: Dr. Brigitte Lob
Ort: Mainz, Synagogenplatz
Ecke Hindenburgstr./Josefsstr.
Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Lehrer/innen innerhalb des
Bistum Mainz
Anmeldeschluss: 30.08.2012
ILF: 211624101

Herbsttagung der AG-Leitungen

Termin: 13.-14.09.2012
14:30-13:30 Uhr
Leitung: Georg Radermacher
Dr. Andreas Günter
Ort: Wilhelm-Kempf-Haus
Wiesbaden-Naurod
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
Zielgruppe: AG Leitungen im Bistum
Mainz
ILF: 211624201

Religionspädagogik

AG Darmstadt BBS

Termin: 18.09.2012
18:00-21:00 Uhr
Referent/in: Reiner Jungnitsch
Leitung: Artur de Haan
Ort: NR 30
Darmstadt
Anmeldung: artur.dehaan@gmx.de
Zielgruppe: Lehrer/innen an BBS

Vom Problem zur Lösung

Teamarbeit effektiv gestalten

Termin: 19.09.2012
14:15-18:15 Uhr
Referent/in: Dr. Brigitte Lob, Jutta Soffel
Leitung: Dr. Brigitte Lob, Jutta Soffel
Ort: Kolpinghaus
Mainz
Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de
Zielgruppe: Lehrer/innen innerhalb des
Bistum Mainz
Anmeldeschluss: 05.09.2012
ILF: 211624301

Studientag der AG Wetterau-Ost

Termin: 20.09.2011
09:30-16:00 Uhr
Leitung: Norbert Albert
Dr. Anne Zingrosch
Ort: Altenstadt
Anmeldung: norbert.albert@
wetterauost.de
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schulformen

**Jahrestagung der Religionslehrer
an Berufsbildenden Schulen**

Spiritualität – Spiritualitätsdidaktik

Termin: 27.-28.09.2012
15:00-16:00 Uhr
Leitung: Stephan Pruchniewicz
Ort: Kloster Jakobsberg
Ockenheim
Anmeldung: lehrerausbildungszentrum@
bistum-mainz.de
Zielgruppe: Lehrer/innen an BBS
im Bistum Mainz
Anmeldeschluss: 07.09.2012
ILF: 211624401

Oktober 2012

Die Kirche in der Welt von heute

Thema im RU der Sekundarstufe II

Am 11. Okt. 2012 sind es 50 Jahre her, dass das II. Vati-
kanische Konzil eröffnet wurde. Die Pastorkonstitution
Gaudium et Spes hat den Auftrag der Kirche darin gesehen,
„nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht
des Evangeliums zu deuten“
Die Fortbildung dient dem Erfahrungs- und Materialaus-
tausch im Hinblick auf das Halbjahresthema 12/1, „Jesus
Christus und die Kirche“.

Termin: 05.09.2012
Beginn: 09:30 Uhr
Referent/in: Andreas Britz
Jochen Ring
Elmar Middendorf
Dr. Kerstin Schmitz-Stuhlträger
Leitung: Anneli Baum-Resch ILF Mainz
Ort: Erbacher Hof
Mainz
Anmeldung: tis.bildung-rp.de
Zielgruppe: Lehrer/innen für kath. Religion
Sekundarstufe II
ILF: 211200601

November 2012

„Trainingsraum“

Termin:	07.11.2012 15:30-19:00 Uhr
Referent/in:	Stefan Brilmayer
Leitung:	Dr. Brigitte Lob
Ort:	Jugendhaus Don Bosco Mainz
Anmeldung:	schulpastoral@bistum-mainz.de
Zielgruppe:	Lehrer/innen innerhalb des Bistum Mainz
Anmeldeschluss:	30.10.2012
ILF:	211624501

Dem Fremden begegnen – Die Weltreligionen im Religionsunterricht

Die Beschäftigung mit den Weltreligionen gehört zum Kerncurriculum des RU. Wie aber kann man sich angesichts der Tatsache, dass schon das Christentum vielen Schüler/innen fremd geworden ist, in verantworteter Weise anderen Religionen nähern?

Termin:	14.-15.11.2012
Beginn:	09:30 Uhr
Referent/in:	Birgit Menzel
Leitung:	Anneli Baum-Resch, ILF Mainz
Ort:	Wilhelm-Kempf-Haus Wiesbaden-Naurod
Anmeldung:	tis.bildung-rp.de
Zielgruppe:	Lehrer/innen für Kath. Religion Sekundarstufe I + II
ILF:	211200801

Jahrestagung der ReligionslehrerInnen an Gymnasien Reformation und Ökumene im Religionsunterricht

Termin:	14-16.11.2012 15:00-12:30 Uhr
Referen/in:	Prof. Dr. Rolf Decot Johannes Grünhag

Andreas Britz
Prof. Dr. Markus Wriedt
(angefragt)

Leitung:	Elmar Middendorf Jens Sommer Doris Lütyens
Ort:	Bildungshaus Schmerlenbach
Anmeldung:	lehrerbildung@bistum-mainz.de Fax: 06131/253-218
Zielgruppe:	Lehrer/innen an Gymnasien
Anmeldeschluss:	31.10.2012
ILF:	211624601

Jahrestagung der ReligionslehrerInnen an Förderschulen In der Spur Abrahams

Termin:	15-16.11.2012 15:00-14:00 Uhr
Referent/in:	Dr. Claudia Sticher Ute Schüssler-Telschow N.N.
Leitung:	Georg Radermacher
Ort:	Kloster Jakobsberg Ockenheim
Anmeldung:	lehrerbildung@bistum-mainz.de Fax: 06131/253-218
Zielgruppe:	Lehrer/innen an Förderschulen
ILF:	211624701

Besinnungstag AG Mainz/Rheinessen BBS

Termin:	17.11.2012 09:30-16:00 Uhr
Leitung:	Helmut Manstein
Ort:	Kloster Jakobsberg Ockenheim
Anmeldung:	manstein@biz-worms.de
Zielgruppe:	Lehrer/innen an BBS
ILF:	211624801

**Lehrertag der Martinusschulen, Mainz
und der St. Marien-Schule Alzey**

Termin: 19.11.2012
08:30–16:00 Uhr
Leitung: Hans G. Ottersbach
Ort: Erbacher Hof
Mainz
Anmeldung: Dez. Schulen und Hochschulen,
Mainz
Zielgruppe: Lehrer/innen an Martinus-
schulen im Bistum Mainz
ILF: 211624901

**Zugang zum Thema Tod und Sterben
über Internet-Friedhöfe**
AG Darmstadt BBS

Termin: 20.11.2012
18:00–21:00 Uhr
Referent/in: Maike Blank
Leitung: Artur de Haan
Ort: NR 30
Darmstadt
Anmeldung: artur.dehaan@gmx.de
Zielgruppe: Lehrer/innen an BBS

**Multiplikatoren-Tagung zur längerfristigen
Einführung des neuen Lehrplans für die
Sek I.**

Mitglieder der Fachdidaktischen Kommission stehen zur Verfügung, um im Gespräch mit den MultiplikatorInnen der Diözesen und der staatlichen Stellen die nächsten Schritte zur nachhaltigen Implementation des Lehrplans Kath. Religion für die Sek I zu planen und fachlich zu fundieren.

Termin: 20.11.2012
Beginn: 09:00 Uhr
Referent/in: Johannes Grünhag
Dr. Irina Kreuzsch
Elmar Middendorf
Prof. Dr. W. Simon
Leitung: Anneli Baum-Resch, ILF Mainz

Ort: Erbacher Hof
Mainz
Anmeldung: tis.bildung-rp.de
Zielgruppe: Lehrer/innen für Kath. Religion
Sekundarstufe I
ILF: 211201401

Die akute Krisenintervention

Ein Tag für Absolventen der Ausbildungskurse
„Krisenseelsorge in der Schule“.

Termin: 27.11.2012
Referent/in: Dr. Harmjan Dam
Leitung: Dr. Brigitte Lob
Ort: Exerzitenhaus Hofheim
Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de
Zielgruppe: TeilnehmerInnen der
Ausbildungskurse
„Krisenseelsorge in der Schule“
ILF: 211625001

Auszeit im Kloster

Besinnungstag der AG Wetterau-Ost

Termin: 28.11.2011
14:30–17:00 Uhr
Leitung: Norbert Albert
Dr. Anne Zingrosch
Ort: Kloster Engelthal
Anmeldung: norbert.albert@
wetterauost.de
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schulformen

Dezember 2012

Religionslehrer–sein heute

Tagung für Berufseinsteiger mit
Verleihung der Missio canonica
(Region Nord)

Termin:	03.-04.12.2012 09:00-19:00 Uhr
Referent/in:	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch Stephan Pruchniewicz Hartmut Göppel
Leitung:	Dr. Brigitte Lob Dr. Norbert Witsch
Ort:	Erbacher Hof Mainz
Zielgruppe:	Lehrer/innen aller Schulen innerhalb des Bistums
ILF:	211625101

Religion im Film

Am Beispiel des Films „Gran Torino“
AG Darmstadt BBS

Termin:	18.12.2012 18:00-21:00 Uhr
Referent/in:	Ursula Gerhards
Leitung:	Artur de Haan
Ort:	NR 30 Darmstadt
Anmeldung:	artur.dehaan@gmx.de
Zielgruppe:	Lehrer/innen an BBS



RU-heute online

www.bistum-mainz.de/ru-heute

Unsere Zeitschrift ist auch auf der Homepage
des Bistums Mainz (www.bistum-mainz.de)
vertreten.

Eine Download-Datei ermöglicht es Ihnen, das
gesamte Heft oder Einzelartikel herunter
zu laden.

Sie können uns Ihre Meinungen, Wünsche und
Anregungen per E-Mail zukommen lassen.

RU.heute@bistum-mainz.de

Ihr Redaktionsteam

HINWEISE ZUR TEILNAHME

Anmeldefrist: Bitte bis spätestens 8 Tage vor Veranstaltungsbeginn!
Anmeldebestätigung: Erhalten Sie i.d.R. nach Ende der Veranstaltung am Tagungsort
Wichtig: Holen Sie bitte vor der Anmeldung das Einverständnis der Schulleitung ein.
Kosten: Bei manchen Fortbildungen müssen wir einen Beitrag zu den Tagungskosten erheben.

Rheinland-Pfalz: Hier ist eine zusätzliche Anmeldung erforderlich: www.tis.bildung-rp.de
Hessen: Alle Fortbildungen sind in Hessen (IQ/AfL) akkreditiert.

Weitere Informationen zu unseren Angeboten:
http://www.bistummainz.de/bistum/bistum/ordinariat/dezernate/dezernat_4/bildungsangebote/Fobi_kal.html

Fragen u. Anregungen: Jederzeit und gerne per Mail an: lehrerbildung@bistum-mainz.de

Ansprechpartner in den Dekanaten

Dekanat Alsfeld

Leitung: Marcus Backert,
 Rheinstr. 22, 36341 Lauterbach, Tel.: 06641/4137,
Marcus@Backert.de

Dekanate Alzey-Gau-Bickelheim/Bingen

Leitung: Herbert Cambeis,
 Lion-Feuchtwanger-Str. 161, 55129 Mainz,
 Tel.: 06131/507945, herbert.cambeis@yahoo.de

Dekanat Bergstraße (Ost/West/Mitte)

Leitung: Pfr. Geistl. Rat Norbert Eisert (kommisarisch),
 Konrad-Adenauer-Str. 51, 64625 Bensheim,
 Tel.: 06251/73463

Dekanat Darmstadt (mit Dieburg und Rüsselsheim)

Leitung Gymnasien: Martin Buhl,
 Im Feldwingert 22, 64560 Riedstadt,
 Tel.: 06158/71370, Buhl.Martin@t-online.de
 Leitung: Sibylle Heinz,
 64839 Münster, Tel.: 06071/606722, Heinz-MPS@gmx.de
 Leitung Primarstufe: Annemarie Glinka,
 Pallaswiesenstr. 8, 64289 Darmstadt
 Tel.: 06150/2125, annemarie.glinka@t-online.de

Dekanat Dreieich (mit Darmstadt und Rüsselsheim)

Leitung: Renate Schwarz-Rössler,
 Tannenweg 4, 63263 Neu-Isenburg,
 Tel.: 06102/326995, Renate.Schwarz-Roessler@gmx.de

Dekanat Erbach

Leitung: Franz Bürkle,
 Viernheimer Weg 7, 64720 Michelstadt,
 Tel.: 06061/73120, Franz.Buerkle@onlinehome.de

Dekanat Gießen

Leitung: Christoph Weber-Maikler,
 Goethestr. 8, 35410 Hungen,
 Tel.: 06402/6660, weber-maikler@web.de
 Leitung: Klaus Reith,
 Graudenzer Str. 13, 35305 Grünberg,
 Tel.: 06401/6956, klaus-reith@web.de
 Leitung Primarstufe: Annette Malkemus,
 Fröbelstr. 1, 35423 Lich,
 Tel.: 06404/64899, amalkemus@t-online.de

Dekanat Mainz/Mainz-Süd

Leitung: (vakant)

Gymnasien Rheinhessen

Leitung (kommisarisch): Elmar Middendorf,
 Burgunderweg 11, 55296 Gau-Bischofsheim,
 Tel.: 06135/5813, elmar.middendorf@t-online.de

Dekanat Offenbach Stadt und Kreis

Leitung HS/RS: Barbara Schalk,
Kasernenstr. 8, 63065 Offenbach,
Tel.: 069/816301, bachschole@bs.schulen-offenbach.de
(z.Hd. Frau Schalk)
Leitung: Susanne Pfeffer,
Heinrich von Stephan Str. 23, 63150 Heusenstamm,
Tel.: 0177-6835592, s.pfeffer70@arcor.de

**Dekanat Seligenstadt
(mit Dreieich, Offenbach und Rodgau)**

Leitung: Gabriele Gangl,
Kölner Str. 21, 63179 Obertshausen,
Tel., Fax.: 06104/71971, gabriele.gangl@bistum-mainz.de

Dekanat Wetterau-Ost

Leitung: Norbert Albert,
Am Alten Weiher 3, 63654 Büdingen-Rohrbach,
Tel.: 06041/6255 oder 963212,
Norbert.Albert@wetterauost.de
Leitung: Dr. Anne Zingrosch,
Am Pfaffenwald 33, 63654 Büdingen,
Tel.: 06042/978901, Anne.Zingrosch@t-online.de

Dekanat Wetterau-West

Leitung: Matthias Schäfer,
Bachgasse 50, 61169 FB-Ockstadt
Tel.: 06031/61828; matthias-stephan-schaefer@web.de

**Berufsbildende Schulen (BBS)
Mainz-Rheinhessen**

Leitung: Helmut Manstein,
Lahnstr. 37, 55296 Harxheim,
Tel.: 06138/980496, manstein@biz-worms.de
Leitung: Rolf Müller-Calleja,
Altenauer Str. 18, 65239 Hochheim,
Tel.: 06146/2649, Rolf-MC@gmx.net

Darmstadt-Südhessen

Leitung: Artur de Haan, Tel.: 06151/424567,
artur.dehaan@gmx.d

Offenbach

Leitung: Michael Schmied,
Tel.: 0179/7540223
Michael.Schmied@gmx.net
Silke Palzer,
mose.palzer@googlemail.com

Oberhessen

Regionaler Fachberater, Leitung(kommissarisch):
Hartmut Göppel,
Auf der Bein 31, 55257 Budenheim,
hartmut.goepfel@bistum-mainz.de

Gymnasien Rheinhessen

Leitung (kommissarisch):
Elmar Middendorf,
Burgunderweg 11, 55296 Gau-Bischofsheim,
elmar.middendorf@t-online.de

Andere Träger

**PZ Pädagogisches Zentrum der Bistümer
im Lande Hessen**

Wilhelm-Kempf-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod
Tel.: 06127/77285

ILF – Institut für Lehrerfortbildung Mainz

Saarstr. 1, 55122 Mainz,
Tel.: 06131/2845-0
Anmeldung: <http://tis.bildung-rp.de>
www.ilf-mainz.de/veranstaltungen

Aus den Arbeitsstellen für Religionspädagogik

Neu in der Ausleihe

Matthias Hugoth,
Handbuch religiöse
Bildung in Kita
und Kindergarten,
Herder-Verlag,
Freiburg im Breisgau
2012



Der Theologe und Pädagoge Matthias Hugoth, Professor für Erziehungswissenschaft und Elementarpädagogik an der Katholischen Hochschule Freiburg, stellt die Frage, welchen Beitrag die religiöse Bildung für die Persönlichkeitsentwicklung, die Erweiterung der Lebensbewältigungs- und Alltagskompetenzen der Kinder leisten kann. Sein Ziel ist es pädagogischen Fachkräften eine wissenschaftlich fundierte Basis für ihre religionspädagogische Arbeit zu geben.

Aus dem Inhalt: Erster Teil: Die Kinder und ihre Welt - Religion in der Welt der Kinder, Herausforderungen für die religiöse Bildungsarbeit; Überdenken der bisherigen Praxis; Religion in Kindergarten und Kita - die Interessen der Akteure; Zweiter Teil: Gründe und Motive für die religiöse Bildung in Kindergarten und Kita; Vom Kind her argumentiert; Die anthropologische Perspektive; Die theologische Perspektive; Wie argumentieren die Kirchen? Stellungnahmen und Positionspapiere der Kirchen Deutschlands; Dritter Teil: Eine religionspädagogische Didaktik für den Elementarbereich; Ansätze und Methoden; Religionspädagogische Ansätze im Überblick; Neue Perspektiven einer Didaktik religiöser Bildung in Kindergarten und Kita; Methoden der religiösen Bildung in Kindergarten und Kita; Erforderliche Haltungen und Kompetenzen der pädagogischen Fachkräfte; Spiritualität von Erzieherinnen; Die eigene Resilienz stärken: Anregungen für Erzieherinnen.

Aktuelles

In Zukunft informieren wir an dieser Stelle über Neuigkeiten und Wissenswertes aus den Arbeitsstellen – insbesondere darüber, wie wir Ihre Arbeit unterstützen können. Hier finden Sie eine Auswahl der neu ausleihbaren Medien sowie die Adressen und Öffnungszeiten unserer Arbeitsstellen.

Aus Platzgründen können wir immer nur eine relativ kleine Auswahl unserer neuen Medien präsentieren. Sie können sich einen Überblick über die gesamten Neuzugänge über unsere Homepage (www.bistum-mainz.de/arp) verschaffen. Öffnen Sie dazu am linken Rand den Menüpunkt „ARP-Katalog mit BVS-eOPAC“ und klicken Sie dann auf den Link „Online-Recherche“. Markieren Sie die Suchfunktion „nur in Anschaffungen der letzten zwei, vier usw. Monate“ und wählen Sie den gewünschten Zeitraum aus. Führen Sie diese Suche komplett ohne weitere Suchkriterien aus, so erhalten Sie ein Liste aller in diesem Zeitraum neu eingetroffenen Medien. Selbstverständlich können Sie Ihre Suche auch auf Stichworte, Medienarten oder Kategorien eingrenzen, um sie gezielt nach Ihrem Bedarf auszurichten. Übrigens haben wir als besonderen Service für Erzieherinnen und Erzieher die Kategorie „Kita“ neu eingeführt.

Klicken Sie in der Liste der Suchergebnisse den Titel oder das dahinter stehende „i“ für Detailinformation an, so öffnen Sie auf der rechten Seite ein Informationsfeld, das Ihnen neben allen bibliographischen Angaben eine kurze Beschreibung, in vielen Fällen auch ein zumindest teilweises Inhaltsverzeichnis bietet. So können Sie sich leicht und schnell einen Überblick darüber verschaffen, welche Medien für Ihre Arbeit von Interesse sein könnten. Außerdem erhalten Sie Information über den Ausleihstatus des Mediums und können sich den Titel vormerken lassen.

Bettina Müller, Dieter Rehm, Von Noah, Josef und anderen – Geschichten aus dem Alten Testament mit Musik, Auer Verlag, 3. Auflage, Donauwörth 2011

Die Autoren bieten für das 2.-4. Schuljahr ausgearbeitete Unterrichtseinheiten zu biblischen Themen, die besonders auf eine handlungsorientierte Erarbeitung setzen. Die einzelnen Sequenzen bieten neben vielfältigem Material wie Erzählbildern, Rollenspiele, Malvorlagen, Fantasiereisen, Rätsel und Spielen auch Hinweise zum Einsatz von Musik. Eine Begleit-CD beinhaltet Ausschnitte klassischer Werke, die auf die behandelten Themen abgestimmt sind. Diese sollen bei der Strukturierung, Untermauerung, Besinnung und auch zur Konzentrationsförderung im Unterricht helfen. Aus dem Inhalt: Die Schöpfung, Arche Noah, Josef und seine Brüder, Der Herr ist mein Hirte, die Weihnachtsgeschichte.

Tina Schauer/Inge Wittig, Katholische Religion an Stationen – Übungsmaterial zu den Kernthemen des Lehrplans 7/8, Auer Verlag, Donauwörth 2011

Das Übungsmaterial zu den Kernthemen des Lehrplans der 7. und 8. Jahrgangsstufe soll den Schülern handlungsorientierte Arbeit an Stationen ermöglichen und somit selbständiges Lernen fördern. Durch die Vielfalt der Aufgabenstellungen und damit auch der Lösungswege lernen alle Schüler trotz unterschiedlicher Lernvoraussetzungen besonders nachhaltig. Die Themen: Islam, Luther und die Reformation, Der Prophet Amos, Gleichnisse; Der Band enthält 7 bis 11 Stationen pro Themenbereich, über 60 Arbeitsblätter als Kopiervorlagen und einen Lösungsteil.

Regina Nizold, Katholische Religion an Stationen – Übungsmaterialien zu den Kernthemen des Lehrplans 9/10

Der Band für die 9. und 10. Jahrgangsstufe schließt die Reihe für die Sekundarstufe I ab. Die Themen: Partnerschaft, Liebe und Treue; Juden und Christen, eine leidvolle Geschichte; Sterben, Tod und ewiges Leben?; Menschen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens; Gewissen und Verantwortung; Die Arbeitsstellen für Religionspädagogik bieten somit alle drei Bände von „Katholische Religion an Stationen“ für die Sek I an.



Andreas Hausotter, Sekten Okkultismus Esoterik, Auer Verlag, Donauwörth 2011

Der Autor hat sich zum Ziel gesetzt, den Schülern Materialien zur kritischen Auseinandersetzung mit Sekten, okkulten und esoterischen Praktiken vorzulegen, damit sie in einfacher Textarbeit oder praktischen Versuchen den Sinn und Unsinn esoterischer/okkulten Praktiken erforschen können. Ohne erhobenen Zeigefinger, dass man die Finger von solchem Hokuspokus lassen soll, können sich die Schüler auf diese Weise selbst ein Bild machen, sodass das anfängliche Staunen oft einem „Ach, so ist das!“ weicht. *Aus dem Inhalt:* 1. Einführung in das Thema; Hinweise und Lösungen; Wer bin ich? Optische Täuschung; Verbreitung esoterischer und okkulten Praktiken; Kommerzielle Angebote; Spirituelle Angebote des Psychomarktes; 2. Esoterik und New Age: Hinweise und Lösungen; Das Zeitalter des Wassermanns; Esoterisches im Film; Sternzeichen und Eigenschaften; Unsere Sternzeichen; Horoskope; Pendeln – Ein Selbstversuch; Mondkalender; Feng Shui; 3. Okkultismus: Hinweise und Lösungen; Magie; Gläserrücken; Voodoo; 4. Christliche Glaubensgemeinschaften: Hinweise und Lösungen; Zeugen Jehovas; Mormonen; Kinder Gottes; 5. Sekten: Hinweise und Lösungen; Sektenstrukturen; Scientology; Sekten – Aussteigen unmöglich? Universelles Leben; Satanisten; 6. Christentum und Esoterik: Hinweise und Lösungen; Jesus als Wunderheiler; Hildegard von Bingen; Das Buch enthält zahlreiche Kopiervorlagen.



Wolfgang Michalke-Leicht, Clauß Peter Sajak, RelliS – Zeitschrift für den katholischen Religionsunterricht, Schöningh Schulbuchverlag, Paderborn 2011

Die seit 2011 erscheinende Zeitschrift für den katholischen Religionsunterricht in Sek I und II ist in allen Arbeitsstellen vorhanden und ausleihbar. Das erste Heft (1/2011) widmete sich dem Thema „Erlösung“, die weiteren bisher erschienenen Hefte den Themen „Menschwerdung“ (2/2011) und „Auferstehung“ (1/2012). Ferner sind die Themen „Moderne Religionskritik“ (2/2012) und „Konzil“ (3/2012) angekündigt. Die Zeitschrift bietet neben theologisch grundlegenden Beiträgen zum jeweiligen Heftthema ins-

besondere Anregungen für die Unterrichtsgestaltung. Die Hefte enthalten in der Regel ein weiteres Medium (DVD, CD, Folien) mit zusätzlichen Angeboten, z.B. Kurzfilme, Bilder, Musikdateien, digitalisiertes Unterrichtsmaterial.



Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg, Information und Material (1/2012): Schöpfung und Naturwissenschaft, Freiburg 2012

Die vom Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg herausgegebene Zeitschrift für den katholischen Religionsunterricht an Grund-, Haupt-/Werkreal-, Real- und Sonderschulen präsentiert in ihrem ersten Heft 2012 theologische, didaktische und spirituelle Impulse zum Thema Schöpfung und Naturwissenschaft. Aus dem Inhalt: Wer sich Gedanken über den Anfang macht... Schöpfung im Ersten Testament (Prof. Dr. Bernd Feininger); Schöpfung im Neuen Testament (Prof. Dr. Hermann Josef Riedl); Was die theologische Rede von Schöpfung meint – und was sie nicht meint: Verstehenshilfen aus der systematischen Theologie (Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier); Zur Verhältnisbestimmung von Theologie und Naturwissenschaften – Optionen für den Religionsunterricht (Julia Naab); Kinder- und jugendtheologische Zugänge zum Thema „Schöpfung“ (Dr. Christian Höger); Schöpfung im Dom von Monreale (Dr. Hans-Walter Nörtersheuser); Die Fachbeiträge werden von Lernimpulsen und Arbeitsmaterial für die verschiedenen Schulformen flankiert.

Hans Mendl, Markus Schiefer (Hrsg.), Religion vernetzt 11, Kösel Verlag, 2. Auflage, München 2011

Der 2011 in 2. Auflage herausgegebene Band 11 des Unterrichtswerks für katholische Religion an Gymnasien steht hier stellvertretend für die gesamte Reihe von Klasse 5 bis 12 jeweils mit Lehrerkommentar, die neuerdings in allen Arbeitsstellen vollständig



verfügbar ist. Zum Einsatz im Unterricht können die Bilder aus allen Bänden als Farbfolien ausgeliehen werden. Drei Pakete mit je 36 Farbfolien umfassen jeweils die Jahrgangsstufen 5 und 6, 7 und 8 sowie 9 bis 12. Religion vernetzt wurde als Schulbuchreihe nach dem Lehrplan für das G8 in Bayern erarbeitet und ist derzeit außerdem in Rheinland-Pfalz und im Saarland zugelassen.

Manfred Kulla, Felix Lüthy, Leben deuten – richtig handeln: Bausteine und Materialien für die Sekundarstufe, Rex Verlag, Luzern 2012

Die Unterrichtsreihen dieses Werkes sind vor allem für die Umsetzung im Religionsunterricht der Sekundarstufe I gedacht, wobei der Fokus auf Jugendliche ab dem 7. Schuljahr gerichtet ist. Die Auswahl des Materials erlaubt aber auch zum Teil den Einsatz in der Sek II und der außerschulischen Bildungsarbeit. Jedem Thema werden theologische und didaktische Überlegungen sowie die Lernziele und Hinweise zur Unterrichtsorganisation als Einleitung vorangestellt. *Aus dem Inhalt:* 1. Mädchen und Jungen in Freundschaft und Liebe – Genderfragen; 2. Kinderrechte – Menschenrechte; 3. Ich – Du – Wir; 4. Familie im Wandel; 5. Sinn des Lebens; 6. Gewissen; 7. Engel; 8. Die 10 Gebote – Werkstatt; 9. Was ist katholisch – evangelisch?; 10. Tod; 11. Auferstehung; 12. Gerechtigkeit.



Elisabeth Reil, Kirchengeschichte in Geschichten: Ein Lese- und Arbeitsbuch für den Religionsunterricht, Kösel-Verlag, München 2012

Im vorliegenden Buch lässt die frühere Professorin für Religionsunterricht und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Koblenz-Landau vergangene Ereignisse zu lebendiger Geschichte werden. Die Episoden sind genau, unterhaltsam erzählt und sollen den Schülern ab der Sekundarstufe I ermöglichen herausragende Personen der Kirchengeschichte kennen zu lernen sowie Lebensbedingungen und Denkhorizonte der jeweiligen Zeit zu verstehen. Texterschließende Impulse vertiefen die Erzählungen und fördern die Auseinandersetzung; *Aus dem Inhalt:* Am

Scheideweg – Als Juden und Christen sich trennten; Was glaubten die Heiden? – Ein Streifzug durch die Ruinen von Pompeji; Verdächtig! – Christenverfolgung im Römereich; Die Auferstehung erwarten – Katakomben in Rom; Die entscheidende Wende – Kaiser Konstantin und das Christentum; Ein Bischof in Nordafrika – Augustinus von Hippo; Das Mönchtum – Benedikt baut eine neue Stadt; Eine neue Religion – Der Islam breitet sich aus; Von Buchstaben, Monstern und schalkhaften Mönchen – In der Schreibstube eines Klosters; Wer regiert die Welt? – Kaiser und Papst im Streit; Nonne, Ärztin, Gottesgelehrte; Bewaffnete Wallfahrt – Die Kreuzzüge (109-1291); Freiwillig arm – Franziskus und die Armutsbewegung; Die evangelische Konfession entsteht – Der Reformator Martin Luther; Mutig gegen den Hexenwahn – Friedrich von Spee; Eine Schule für alle – Schwester Theresia Gerhardinger und ihr Schulorden; Für Menschen in Not – Theodor Fliedner gründet die Diakonissenhäuser; Widerstand gegen Hitler – Graf Hellmuth James von Moltke; Deckname „Mädi“ – Josef Fascher zum Konzentrationslager Dachau; Die Fenster der Kirche weit aufmachen – Papst Johannes XXIII. und das Zweite Vatikanische Konzil.



Norbert Brieden, Tod und Auferstehung – Umfassende Materialien zu den eschatologischen Grundfragen des Christentums für die Sek. II, Auer Verlag, Donauwörth 2011

Der vorliegende Band bietet vollständige Unterrichtsmaterialien mit Stundenverläufen und Erwartungshorizonten zu allen Aufgaben sowie eine Einführung zur Kompetenzorientierung im Religionsunterricht samt einer Aufschlüsselung, welche Kompetenzen in der Arbeit an den einzelnen Medien schwerpunktmäßig gefördert werden sollen. *Aus dem Inhalt:* 1. Zugänge zum Thema; 2. Die Genese des Auferstehungsglaubens am 24. Kapitel des Lukasevangeliums erarbeitet; 3. Der Streit um das leere Grab; 4. Die Leiblichkeit des Auferstandenen und der christlichen Auferstehungshoffnung.

Der Band enthält: 35 Kopiervorlagen mit Arbeitsaufträgen und Lösungen, Klausurvorschläge – auch für den

Leistungskurs, Möglichkeiten zur Binnendifferenzierung, originelle Unterrichtsmethoden wie Rollenspiele, Anlegen von Mindmaps zur Erfassung der zentralen Textaussagen und kreative Schreibaufgaben.

Friedhelm Kraft, Hanna Roose, Von Jesus Christus reden im Religionsunterricht, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011

Die Autoren arbeiten mit Bezug auf die aktuelle Kompetenzdebatte die wissenschaftlichen Anforderungen des Themas auf und stellen mithilfe empirischer Studien vor, wie Kinder und Jugendliche über Jesus Christus denken. Illustriert von zahlreichen Beispielen beziehen sie beide Bereiche aufeinander und stellen beispielhaft Möglichkeiten der Umsetzung im Unterricht vor. *Aus dem Inhalt:* 1. Einleitung; 2. Empirische Studien zu christologischen Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen; Einzeluntersuchungen; Auswertung; Schlussfolgerung; 3. Curriculare Vorgaben: Der Kompetenzansatz des niedersächsischen Kerncurriculums Religion für die Grundschule; Der Kompetenzansatz des baden-württembergischen Bildungsplanes für die Grundschule; „Nach Jesus Christus fragen“ – „Dimension: Jesus Christus“ – Kompetenzsetzungen im Vergleich; Das niedersächsische Kerncurriculum Ev. Religion und der baden-württembergische Bildungsplan Ev. Religionslehre für das Gymnasium; 4. Grundwissen zu Jesus Christus in der Unterrichtspraxis: Grundlegende Überlegungen zur Frage nach Jesus Christus; Das Denken von Kindern/Jugendlichen und die biblische/kirchliche/wissenschaftliche Christologie; 5. Didaktische Umsetzungen. Zwei Unterrichtssequenzen: Kindertheologie; Der Konstruktivismus als didaktische Leittheorie; Um Jesus rankt ein Geheimnis; Jesus Christus – Mensch und Gott.



Welt und Umwelt der Bibel (WUB): Der Koran – mehr als ein Buch, Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2012

Das erste Heft des Jahres 2012 widmet die deutsche Ausgabe der französischen Zeitschrift „Le Monde de la Bible“ (Bayard Presse, Paris) dem Koran. Inhalte sind Berichte

zum Forschungsstand der modernen Koranexegese, die Interpretation biblischer Texte in koranischer Theologie, die Darstellung des Korans in der christlichen Kunst, ein Disput über die satanischen Verse und biblische Propheten in der islamischen Malerei.



Die Reportage befasst sich diesmal mit den „verborgenen Erkenntnissen der Ausgrabungen von Akko“. Die Zeitschrift sieht sich als interdisziplinär und ökumenisch ausgerichtet und arbeitet mit Wissenschaftlern von internationalem Rang zusammen.

Christian Schramm (Hrsg.), Ge-Denk mal! Jugendgottesdienste, Verlag Haus Altenberg, Düsseldorf 2011

Feiern ist in, kirchliche Feiertage sind zunehmend out. Gefei-ert wird allerdings gerne und viel heutzutage – auch und gerade von Jugendlichen. Doch locken kirchliche Fest- und Feiertage heute leider immer weniger junge Menschen in die Kirchen. Dafür wuchert eine „profane“ Gedenktags- und Erinnerungskultur, die fast jeden Tag des Jahres mit einem gedenkwürdigen Anlass versieht – ob Schlaf, Lachen, Gesundheit ... Hier liegt ein großer Schatz, den der vorliegende Jugendgottesdienstband heben möchte. Ausgewählte „profane“ Feier- bzw. Gedenktage bieten den thematisch-inhaltlichen Anknüpfungspunkt für jugendgemäße Gottesdienstfeiern, die die Jugendlichen mitten in ihrem Leben abholen. Die Autoren versuchen eine ansprechende Liturgie zu entwerfen, die vom Heute inspiriert ist! Gottesdienstentwürfe: flöten gehen – solo oder duo; Lied: „Langer Atem“; Wir werden sein wie die Träumenden; An apple a day; Schluss mit lustig?; Friends will be friends; Laber nicht; Paradiesisches Barbecue; TAG-WEL – kreuzweise; Lied: Seht dies Brot; Lied: Iss und trinke; Der Schatz in mir; The kids are alright?; „Ausatz“ ist der Sozialtod; Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht!

Joachim Kittel (Hrsg.), Werkbuch Schulpastoral, Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau 2011

Durch die zunehmende Einführung von Ganztagschulen verbringen Jugendliche immer mehr Zeit in und mit der Schule. Die klassische Jugendpastoral stellt dies vor große

Herausforderungen. So sind in den letzten Jahren neue Formen der Schulpastoral entstanden, die der Autor in ihrer „Bandbreite und Bunt-heit“ in diesem Werkbuch vorstellt. Er wendet sich mit seiner Arbeit an Lehrer, Seelsorger und Ehrenamtliche in der Schulpastoral.

Aus dem Inhalt: I. Glauben entdecken: Berufs- und Studienorientierung; Ein Welt AG; Eltern als Adressaten von Schulpastoral; Eltern für Eltern; Gottesdienstworkshop; Kunst begegnen; Laufend meditieren; Lebensrad – zur Mitte hin; Mahlzeit! – Mahlzeit!; Oasenraum – Raum der Stille; Oasentag; Online-Kummerkasten; Schülercafé in Verantwortung einer Pfarr-gemeinde; Schweigemeditation; Taizé; Völlig von der Rolle – Ein Film- und Begegnungsabend; Vogelstimmenwan-derung mit biblischen Impulsen; Echt sympathisch – wenn Schüler/innen miteinander über Werte reden; II. Glauben leben: Abschiedsgottesdienst für Abiturienten; Abseits des Alltags – ein weihnachtlicher Abendgottesdienst; Schüler für Schüler: Bet & Breakfast vor Ostern; Einführung in das betrachtende Beten; Frühschichten; Morgenandacht vor Schulbeginn; Ökumenische Schulgottesdienste; Prüfungscafé während des mündlichen Abiturs; Stille-Pausen; Taizé-Gebet in der großen Pause; Trauerarbeit an der Schule; Trauerraum in Krisenzeiten; Wortgottesfeier – Impule zur Gestaltung; III. Glauben vertiefen: Experi-ment Beten – ein Glaubenskurs für junge Leute; Woran glaubst du? Komm-und-sieh-Kurs; Lebenswoche – Leben und Glauben im Schulalltag verbinden; Meditativer Tanz; Oasentag; Über den Tellerrand – Sozialexerzitien mit Jugendlichen; Sport-Religionswochen; IV. Perspektiven: Gotteserfahrungen im Kontext der Schule – Träumerei oder realisierbare Vision? Dem Glauben ein Gesicht ge-ben – Impuls für eine charismenorientierte Schulpastoral; Neige das Ohr deines Herzens – Benediktinische Kriterien von Schulpastoral; Schulpastoral im Geist des heiligen Franziskus; Den Menschen dienen – eine Kurzformel ignatianischer Schulpastoral; Für mich heißt Leben: Mit euch sein – Assistenz als Kategorie der salesianischen Schulpastoral; Wir sind alle verpflichtet, uns gegenseitig zu helfen, den Himmel zu erlangen – Zu den Grundlagen der pallotischen Schulseelsorge.



Ludger Schwienhorst-Schönberger,
Elisabeth Birnbaum, Neuer
Stuttgarter Kommentar
14/2: Das Buch Kohelet,
Katholisches Bibelwerk,
Stuttgart 2012



Der Neue Stuttgarter Kommentar versteht sich als wissenschaftlich fundierter Kommentar in einer für Laien verständlichen Sprache. Jeder Band behandelt die Einleitungsfragen, kommentiert abschnittsweise – ergänzt durch Exkurse – und geht auf die Wirkungsgeschichte der einzelnen biblischen Bücher in Theologie, Kunst, Literatur und Musik ein. Der vorliegende Band bietet eine fortlaufende Auslegung des Buches Kohelet, das zur weisheitlichen Literatur der Bibel gehört. Es entwirft eine Lehre vom „guten Leben“ und weist so den Weg in die Erfahrung einer Freude, die letztlich aus der Hand Gottes stammt. Die Wirkungsgeschichte des Buches in Literatur, Lyrik und Musik reicht durch die Jahrhunderte bis heute. Vorwort; Einleitung: Bezeichnung des Buches; Stellung im Kanon; Entstehung; Aufbau; Gattung und Gattungen (Formen): Weisheitslehre, Erzählung, Autobiografie; Eigenart; Thema: Glück, Windhauch, Gott, Gottesfurcht, Weisheitskritik; Kommentar: Darlegung der Lehre; Entfaltung der Lehre; Verteidigung der Lehre; Anwendung der Lehre: Handeln;

Schlussworte; Anhang: Zentrale Motive der Auslegung- und Wirkungsgeschichte.

Albert Biesinger,
Gotteskommunikation –
Religionspädagogische
Lehr- und Lernprozesse
in Familie, Gemeinde und
Schule, Matthias Grüne-
wald Verlag, Ostfildern
2012



Das vorliegende Werk soll nach dem Autor, Professor für Religionspädagogik in Tübingen und Leiter des dortigen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (KIBOR), kein Kompendium oder Handbuch sein, sondern eine Sammlung von Gedanken, die „aus der Meditation, der intellektuellen Reflexion und vor allem aus der praktischen Gotteskommunikation mit Tausenden von Menschen“ kommen. Die Überlegungen richten sich an Studenten, engagierte Eltern, ErzieherInnen, Lehrer und Pfarrer. Unter einer Reihe von Mit-Autoren nennt Albert Biesinger vor allem Simone Hiller. *Aus dem Inhalt:* 1. Gotteskommunikation als Herausforderung und Aufgabe der Religionspädagogik; 2. Gotteskommunikation als Beziehungsgeschehen; 3. Gotteskommunikation in Familie und Gemeinde; 4. Gotteskommunikation in der Schule.

Anschriften der Arbeitsstellen

ARP Mainz
55116 Mainz
Greibenstr. 13
Telefon: 06131/253224
arp.mainz@bistum-mainz.de
Mo 11.30 – 17.30 Uhr
Di-Fr 14.30 – 17.30 Uhr

ARP Alsfeld
36304 Alsfeld
Schäfergasse 4
Telefon: 06631/71772
arp.alsfeld@bistum-mainz.de
Mi 14.30 – 17.30 Uhr

ARP Bad Nauheim
61231 Bad Nauheim
Karlstr. 35
Telefon: 06032/931339
arp.badnauheim@bistum-mainz.de
Mo 13.15 – 16.15 Uhr
Do 15.00 – 18.00 Uhr

ARP Darmstadt
64283 Darmstadt
Nieder-Ramstädter-Str. 30A
Telefon 06151/291494
arp.darmstadt@bistum-mainz.de
Mo+Di 14.00 – 18.00 Uhr

ARP Seligenstadt
63500 Seligenstadt
Jakobstr. 5
Telefon 06182/1026
arp.seligenstadt@bistum-mainz.de
Di+Do 14.00 – 17.00 Uhr

ARP Worms
67550 Worms
Schulgasse 3
Telefon 06241/54881
arp.worms@bistum-mainz.de
Mo+Do 15.00 – 18.00 Uhr

Nutzen Sie unseren BVS eOPAC ARP Mainz und der jeweiligen Außenstellen zur Recherche. www.bistum-mainz.de/arp

SELIGES LÄCHELN UND HÖLLISCHES GELÄCHTER

DAS LACHEN IN KUNST UND
KULTUR DES MITTELALTERS

BISCHÖFLICHES DOM- UND
DIÖZESANMUSEUM MAINZ
27. APRIL BIS 16. SEPTEMBER 2012
WWW.SELIGES-LAEHELN.DE

VORTRAGSREIHE ZUR AUSSTELLUNG IM DOMMUSEUM MAINZ

DIE VORTRÄGE IM DOMMUSEUM BEGINNEN UM 18:00 UHR UND DAUERN
CA. 1 STUNDE. DER EINTRITT IST FREI. UM EINE SPENDE WIRD GEBETEN.

16 MAI 2012 JÖRG WIDMAIER, M.A.
Gelächter und Grimassen am Kirchenbau
Die Masken von Reims als Zeichensystem des Mittelalters

30 MAI 2012 DR. RALPH DUTLI
„Keiner aß es ohne Lachen“
Fatrasien: Absurde Poesie im 13. Jahrhundert

13 JUN 2012 HEIKE FRANK-OSTARHILD, M.A.
Das Lachen in der Neuzeit

27 JUN 2012 PD DR. UTE ENGEL
Expression und Reaktion
Die Skulptur des 13. Jahrhunderts und ihre Betrachter

15 AUG 2012 DR. CHRISTINE DARTMANN
Das Lachen der vrouwe
Zum weiblichen Lachen in der mittelalterlichen Literatur

29 AUG 2012 DR. MONIKA MÜLLER
Höllenangst und Totenklage
*Die Darstellung von Furcht, Trauer und
Tränen in der Kunst des Mittelalters*

FÜHRUNGEN DURCH DIE AUSSTELLUNG

ÖFFENTLICHE FÜHRUNG: JEDEN SAMSTAG UM 12:00 UHR, **TEILNAHMEGEBÜHR** 2,50 €
FÜHRUNGEN FÜR PRIVATE GRUPPEN ODER SCHULKLASSEN BITTE TELEFONISCH ODER
PER E-MAIL BUCHEN: **TEL.:** 06131/253 344 • **E-MAIL:** INFO@DOMMUSEUM.DE

Dort werden wir ausruhen und sehen,
sehen und lieben, lieben und loben.
Das ist das Wesen des Endes ohne Ende.
Denn welches Ende entspräche uns mehr,
als in das Reich zu kommen, das kein
Ende kennt?

Aurelius Augustinus

Wenn ich in Gott vergeh',
so komm ich wieder hin,
Wo ich von Ewigkeit
vor mir gewesen bin.

Angelus Silesius

Denn wir brauchen keine
himmlische Ewigkeit mehr,
seit wirs wissen, dass der einzelne
nichts zählt ...

*Ödön von Horváth, in:
Ein Kind unserer Zeit, 1938*

Nimmer schreckt uns Grab und Tod,
Nicht der Schmerz der Trennungsklage.
Todesnacht bringt Morgenrot
Von dem ew'gen Freiheitstage.
Unser große Heimat steht,
wo kein Sturm der Erde weht.

Grabinschrift, Hauptfriedhof Mainz

Ich bin nicht tot, ich tausche nur die Räume.
Ich leb in Euch und geh durch Eure Träume.

Grabinschrift, Hauptfriedhof Mainz

Ich bin überzeugt, dass die Leiden
der gegenwärtigen Zeit
nichts bedeuten im Vergleich
zu der Herrlichkeit,
die an uns offenbar werden soll.

Rö 8,18-21

Wir sind sterblich, wo wir lieblos sind,
unsterblich, wo wir lieben.

Karl Jaspers

Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?
Im Vertrauen gesagt, es gibt keins.
Muss alles vor dem Tode erledigt werden.

Justizrat Labude in Erich Kästners „Fabian“